17°C

Zeitung für den Rest

Nummer 3 DM 4,50



AIDS
KUBA
MARX
OTTENSEN
MIGRATION

Impressum

Die 17°C erscheint unregelmäßig, eine dreimonatige Erscheinungsweise ist angestrebt.
Der Verkaufspreis beträgt 4,50 DM.
Ein Abonnement kostet 20 DM inkl. Versand und beinhaltet die Lieferung von 4 Nummern.
Abonnements verlängern sich nicht automatisch.
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom Dezember 1990.
Das Gestalten von Anzeigen ist nach Absprache möglich.

Verantwortlich für den Inhalt: Frank Unfrei

Redaktionsadresse:
17°C
c/o Buchhandlung im Schanzenviertel
Schulterblatt 55
2000 Hamburg 36

Nachdem es immer wieder zu Schwierigkeiten bei Überweisungen auf unser Konto gekommen ist, bitten wir die Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen nur noch per Scheck, in bar oder in Briefmarken zu leisten.

Manuskripte,

die an uns geschickt werden machen viel Arbeit, bis sie druckreif verarbeitet sind. Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln folgendes zu beachten:

Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilen Zeilenabstand einhalten.

Wer einen Computer benutzt, schickt bitte, unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms, eine 3,5-Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u. ä. gekennzeichnet sind. Auch 5,25-Zoll-Disketten können verabeitet werden.

Die Texterfassung bzw. -bearbeitung wird uns so erheblich erleichtert.

vielen Dank,

die Red.

TITELFOTO UND RÜCKSEITE: PETER MEYER

Eigentumsvorbehalt:

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift so lange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen oder dem/der Insassen/Insassin persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.



Arthur did the right thing!

Warum wir diese Zeitung machen, haben wir in den ersten zwei Ausgaben erklärt. Der Grund, weshalb wir weitermachen ist einfach: Jeder Tag gibt uns Recht. Nun ist Recht haben eigentlich etwas beruhigendes, nur in diesem Fall leider nicht. Denn kein Tag vergeht, an dem die deutsche Trümmerlinke, im Bemühen die Niederlage zu relativieren bzw. zur Tagesordnung überzugehen, sich nicht noch jämmerlicher aufführt als am Tag davor. Im allgemeinen Rette-sich-wer-kann scheint's die nationale Aussöhnung zu sein, die der frustrierten linken Seele den ersehnten Frieden bringt. Kurz aufblitzende Punkte, wie „Nie wieder Deutschland", Radikale Linke etc. sind längst verschwunden, stattdessen wird sich mit voller Wucht in „unsere Viertel"-relevante Themen wie Verkehrsberuhigung gestürzt. Amüsanterweise geht dieser Verfall einher mit einem an Kleinkinder erinnernden Sprachgebrauch. „Barri" „Flugi" „Lauti" (=Lautsprecherwagen!) – nur die „Revo" ist weiter weg denn je.



Der ernst aussehende ältere Herr auf dem Foto ist Sir Arthur Travers Harris, er war Chef der britischen Bomberverbände von 1942 bis 1946, und seine Losung war, Deutschland „in eine Wüste zu verwandeln". Der 50. Jahrestag des Dienstantritts von „Bomber"-Harris und der 100. Jahrestag seines Geburtstages werden nun zum Anlaß genommen, ein 2,70 Meter großes Denkmal in der Londoner Innenstadt zu enthüllen. Das Gezeter über diesen Plan ist groß im Vierten Reich, lassen sich Sieger doch ungern an Niederlagen erinnern. Wir glauben, daß Harris' Losung nach wie vor nichts an Richtigkeit verloren hat, und wir wissen, daß es hier sowieso nichts zu feiern gibt. Deshalb werden wir am 31. Mai in London dabei sein, das ein oder andere Glas auf ihn und die Bildhauerin erheben und im übrigen bei möglichst vielen Menschen auf der Insel die Skepsis und Abneigung gegen das „neue" Deutschland unterstützen oder zu wecken versuchen.

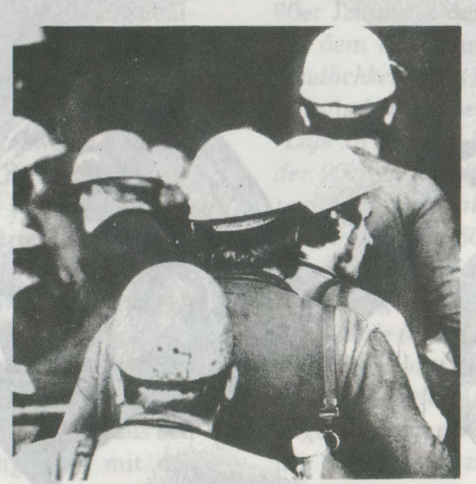
die Redaktion

DIE EINHEITS-FRONT DER AUSLÄNDER-FREUNDE

Die Einheitsfront der Ausländerfreunde steht. Vom DIHT (Deutscher Industrie- und Handelstag) über SPD und Grüne bis weit in den Rest der Linken gibt es einen "ausländerfreundlichen" Konsens. Nur noch die Begriffe dienen zur Abgrenzung: "Asylanten" - "Gastarbeiter" - "MigrantINNen" - "Nicht-Deutsche" - "AusländerINNEN" - längst ist die Debatte um Strukturen der Debatte um Begriffe gewichen. Welchen historischen Entwicklungsprozeß nahm die Beschäftigung und Ausbeutung von Menschen aus anderen Ländern, also "AusländerINNEn" seit der Reichsgründung 1871? Was hat der Nationalstaat und damit das Entstehen der "AusländerIN" mit dem Rassismus moderner kapitalistischer Formationen zu tun? Läßt sich eine Position bestimmen, die sich dem öffentlichen Konsens widersetzt? Läßt sich ein Antirassismus entwickeln, der sich nicht zur Speerspitze moderner Kapitalstrategen umfunktionieren läßt? Wie kann eine linke Kritik der "multikulturellen Gesellschaft" aussehen? Hier der Versuch einer Annäherung.

Bei der Beschäftigung mit der Migration in dem Gebiet, was man als Deutschland bezeichnet, fällt auf, daß die Nationalstaatsbildung, die verspätete Industrialisierung und die Migration einen sehr engen Zusammenhang bilden.[1] Mit der rasanten Industrialisierung zwischen 1860 und 1880[2] stieg auch die Nachfrage nach Arbeitskräften. Während davor die Auswanderung aus den Kleinstaaten die Regel war, wurde mit der Herstellung des Binnenmarktes[3] und der Reichsgründung 1871 Deutschland zum Einwanderungsland. Das Deutsche Reich war Anziehungspunkt für Arbeiter aus weniger entwickelten Gebieten des Südens und des Ostens. 1914 lebten 1,2 Millionen ausländische Arbeiter und ca. 500 000 "*Ruhrpolen*" , die aus dem preußisch besetzten Teil Polens stammten, aber als Deutsche gezählt wurden, im Deutschen Reich.[4] Die Polen aus dem österreichisch und russisch besetzten Teil Polens durften nur im östlichen Teil des Reiches als Landarbeiter arbeiten und stellten den Großteil der Saisonarbeiter auf den Gütern der Junker dar.

Über Preußen kam das System der 'Inlandslegitimierung' ins deutsche Recht und bildete die Anfänge der Institutionalisierung und der staatlichen Kontrolle der Migration.[5] Das Aufenthaltsrecht war an die Arbeitsstelle gebunden und über Winter mußte das Deutsche Reich verlassen werden. Die Feldarbeiterzentrale, als halbstaatliche Organisation zuständig für Anwerbung, Vermittlung und Kontrolle der Ausländer, bekam das Monopol der Inlandslegitimierung übertragen.[6] Da die "*Ruhrpolen*" dieser "*Ausländergesetzgebung*" nicht unterworfen waren, wurden gegen sie restriktive Maßnahmen unternommen, die sich gegen eine eigenständige Kultur und Organisierung richteten. Die Herausbildung der Industriegesellschaft des Ruhrgebiets war ein dynamischer Prozeß, der die radikale 'Germanisierung' aber als politisches Programm scheitern ließ.[7]



Die Erfahrungen mit Ausländern faßte der spätere Präsident der "Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung", der Nachfolgeinstitution der Feldarbeiterzentrale in der Weimarer Republik und der Vorläufer der heutigen Bundesanstalt für Arbeit, Friedrich Syrup 1914 so zusammen: "*Es ist fraglos, daß die deutsche Volkswirtschaft aus der Arbeitskraft der im besten Alter stehenden Ausländer einen hohen Gewinn zieht, wobei das Auswanderungsland die Aufzuchtkosten bis zur Erwerbstätigkeit der Arbeiter übernommen hat. Von noch größerer Bedeutung ist jedoch das Abstoßen oder die verminderte Anwerbung der ausländischen Arbeiter in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs. Die ausländischen Tagelöhner zeigen die größere Bereitwilligkeit grobe und schwere Arbeiten zu übernehmen, als die auf höherer Kulturstufe stehenden deutschen Arbeiter. (...) Das Abstoßen dieser Arbeiten auf die Ausländer bedeutet keine Entartung, sondern eine in hygienischer Beziehung erwünschte Förderung der Volkskraft. Ist es unvermeidlich, ausländische Arbeiter heranzuziehen, so erscheint es auch sozialpolitisch angezeigt, sie gerade mit den niedrigsten, keine Vorbildung erfordernden und am geringsten entlohnten Arbeiten zu beschäftigen, denn dadurch besteht für die einheimische Arbeiterschaft gleichzeitig der beachtenswerte Vorteil, daß ihr der Aufstieg von der gewöhnlichen, niedrig entlohnten Tagelöhnerarbeit zu der qualifizierten und gut entlohnten Facharbeit wesentlich erleichtert wird.*"[8]

Während des I. Weltkrieges waren die Ausländer durch Ausbeutung und Verschleppung einbezogen in die deutsche Kriegswirtschaft. In der Weimarer Republik setzte man die Ausländerpolitik fort, wenn auch in einem geringeren Maße. Aufgrund der Arbeitslosigkeit gab es eine starke Reglementierung der freien Ausländerbeschäftigung. So brauchte man ab 1923 eine Genehmigung des Landesarbeitsamtes für die Arbeitsvermittlung.[9] Aus dem Jahre 1932 stammte die Ausländerverordnung, auf die sich, mit einigen nach 1933 verabschiedeten Gesetzen, das Ausländergesetz von 1965 bezog.

Dies änderte sich rasch mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, in deren Wirtschaftsprogramm die radikale Ausbeutung der ausländischen Arbeitskräfte eine wichtige Rolle spielte. Zwischen 1934 und 1939 erfolgte ein verstärkter Zugriff auf ausländische Arbeitskräfte. Zunächst durch Staatsverträge (Italien, Ungarn, Holland, Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien)[10], dann ab Herbst 1939 die zwanghafte Rekrutierung durch die deutschen Arbeitsämter, Betriebe, Wehrmacht und Sicherheitspolizei, zunächst in Polen und dann aus allen besetzten Ländern. So waren bis zum Sommer 1944 über 8 Millionen Ausländer, zum Großteil als Zwangsarbeiter, beschäftigt, die die Kriegsführung ermöglichten und die Versorgung der deutschen Bevölkerung auf hohem Niveau sicherten,[11] während die deutschen Arbeitskräfte in die Rüstungsindustrie umgesetzt oder zur Wehrmacht einberufen wurden.

Mit dem Kriegsende 1945 begann die Wiederherstellung des Weltmarktes, der 1929 zusammengebrochen war. Durch die Niederschlagung der faschistischen Variante der Krisenlösung standen sich das wirtschaftlich erstarkte keynesianische Amerika und die planwirtschaftliche Sowjetunion gegenüber. Während die Sowjetunion in ihrem Machtbereich die Etablierung eines planwirtschaftlichen Blockes vorantrieb, wurde unter der Vorherrschaft der Amerikaner die Rekonstruktion des Weltmarktes forciert. In den Verträgen von Jalta war eine massive ökonomische Abrüstung Deutschlands in Aussicht gestellt worden, durch die Demontage der gesamten Kriegsindustrie und Zahlung von Reparationen, durch Konfiszierung von Fabriken, Maschinenwerken usw. Während sich die Sowjetunion an die Verträge von Jalta hielt, stoppten die westlichen Alliierten mit dem Beginn der Blockkonfrontation die Demontage. Der Krieg hatte zwar unendliches Leid über die Menschen gebracht, aber für "*den Bestand an Kapitalgütern in der Welt*"[12] sich sogar vorteilhaft ausge-

wirkt. Von den Zerstörungen "*betroffen waren aber eher die Verkehrsinfrastruktur sowie der Bestand an Wohnungen und anderen Gebäuden, der Maschinenpark hatte weniger Schaden erlitten. Weltweit hatten die Investitionen für die Kriegsproduktion erheblich zugenommen, so daß im Endeffekt die Kriegsjahre keine Zeit der Desinvestitionen mit einer Minderung des Gesamtvermögens darstellte, sondern eher eine Periode, in der das industrielle Produktionspotential anwuchs. Dieses Wachstum ging mit bedeutenden wissenschaftlichen und technischen Fortschritten in der Rüstungsindustrie einher, und der Fortschritt hatte die Ausbildung zahlreicher Techniker und neuen Führungspersonals zur Folge. Die im Krieg angeschafften Fabrikationsanlagen ließen sich weitgehend ohne große Mühe auf die Bedürfnisse der Friedenswirtschaft umstellen. (...) Die Erweiterung des Produktionspotentials auf der Welt und die kaum nachhaltigen Schäden am Maschinenpark erklären zu einem guten Teil, warum die westlichen und östlichen Industrieländer*

traditionellen Einwanderungsländern, vorallem in den USA, wurde versucht, die Lage zu kontrollieren.[16]
Nun stellte sich die Situation folgendermaßen dar: Einem beinahe intakten Produktionsapparat stand ein Mangel an Arbeitskräften gegenüber. Der Platz der Fremdarbeiter, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangenen wurde durch die "deutschen" Flüchtlinge eingenommen. Während sich die ansässige Bevölkerung auf dem Gebiet, was heute die BRD umfaßt, kaum veränderte (1939: 39 350 000, 1957 ca. 39 000 000) stieg die tatsächliche Bevölkerungszahl 1957 auf 47 696 000 und bis 1965 auf 58 587 000, was für 1957 einen Bevölkerungszuwachs von 21,2% und für 1965 sogar von 48,9% ausmachte.[17] Während 1946 der Großteil der Flüchtlinge noch in den ländlichen Bundesländern lebte und nur 15,2% in den Industriezentren, so lebten 1957 bereits 34,4% in den industriellen Regionen.
Der Anstieg der Lohnarbeiter von 1948 bis 1957 um 38,2%[18] hatte erhebliche Auswirkungen auf die innenpolitische Situation in der Nachkriegsphase der BRD. Der



in den fünfziger Jahren ein so kräftiges Wirtschaftswachstum erlebten".[13]
Mit dem Ende des Nationalsozialismus brach auch das Zwangsarbeiter- und KZ-System zusammen, welches ein wichtiges Element in der NS-Wirtschaft war. Im Mai 1945 befanden sich über 9 Millionen überlebende KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene unter miserablen Bedingungen im zusammengebrochenen Deutschen Reich. Bis 1946 führte die eigens gegründete UNRRA[14] über sieben Millionen Überlebende in ihre Herkunftsländer zurück. Diejenigen, die nicht zurückgehen wollten, wurden zunächst zwangsrepatriiert. Da so die Rückkehr nicht gelöst werden konnte und die Zahl der Flüchtlinge immer weiter anstieg, wurde die Nachfolgeorganisation der UNRRA, die IRO[15] 1946 von der UNO gegründet. Mit Ansiedlungsprogrammen für europäische NS-Opfer in

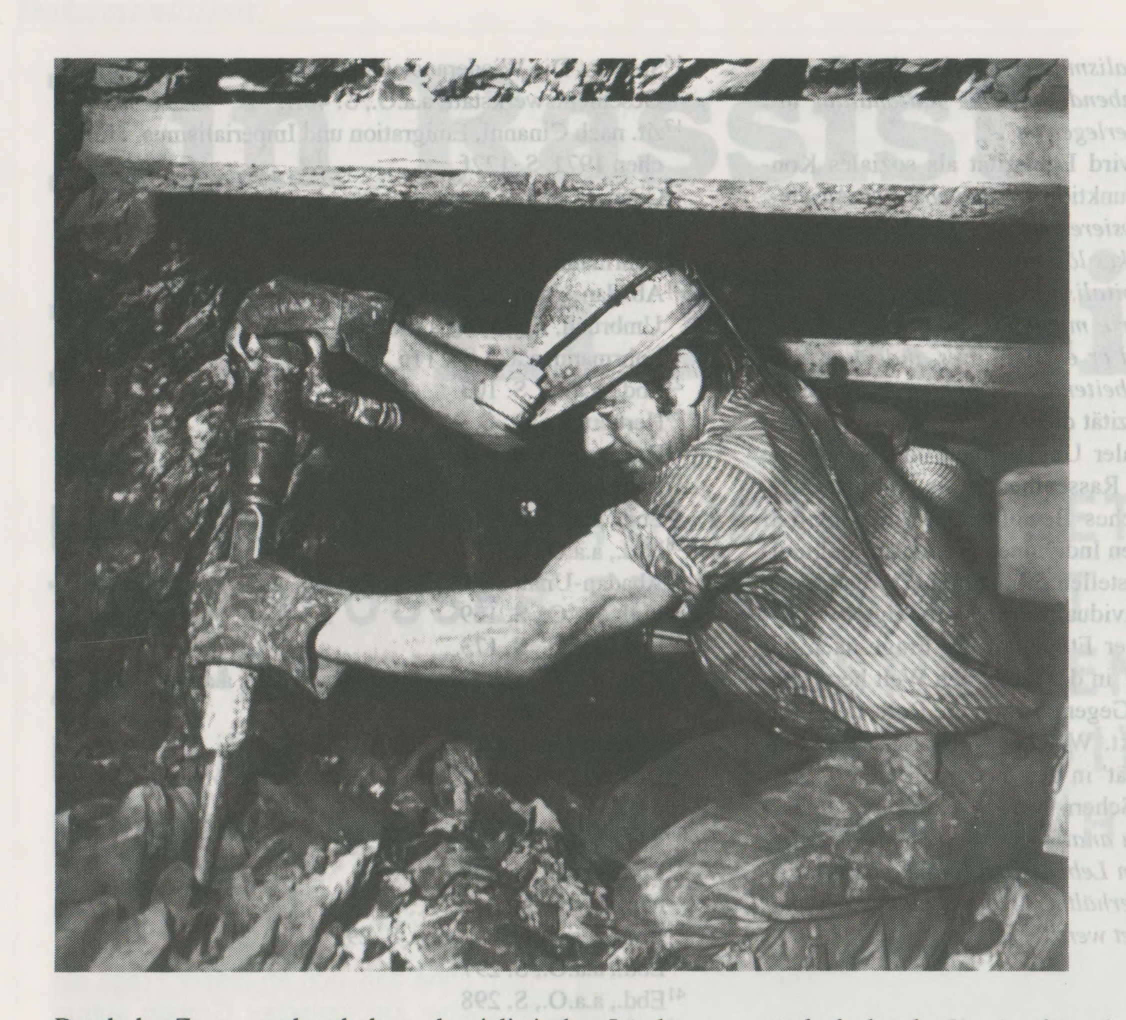
Druck auf den Arbeitsmarkt hielt die Löhne konstant auf niedrigem Niveau und sicherte, bedingt durch die Steuerpolitik, die Profite. Die Konkurrenzsituation zwischen den ansässigen Arbeitskräften und den zumeist beruflich deklassierten Flüchtlingen, die unter schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen litten, dürfte einen wesentlichen Anteil am "*Wirtschaftswunder*" gehabt haben. Für die Volkswirtschaft bedeutete zwar auf der einen Seite die kostenlose Aneignung der Arbeitskräfte einen Vorteil, aber die mitgekommenen Familien, die zunächst unproduktive Arbeitskräfte waren, forderten Maßnahmen im Bereich der sozialen Infrastruktur. Ab Mitte der 50er Jahre war die interne Migration erschöpft und der Großteil der Flüchtlinge in den expandierenden Produktionsprozeß integriert. Außerdem zog die Wiederaufrüstung eine große Zahl an männlichen Arbeitskräften aus dem Arbeitsmarkt ab. Spä-

testens seit 1959 war die Vollbeschäftigung erreicht. Die Arbeitslosenquote betrug 1959 2,4% und fiel bis 1961 auf 0,8%.[19]
Erste Versuche der Ausländerbeschäftigung gab es wieder ab 1955 durch die Anwerbung von Landarbeitern aus Italien, die durch die Bundesregierung, das Arbeitsamt, die Gewerkschaften und die Arbeitgeber gemeinsam unternommen wurde.[20] Bis zum Mauerbau 1961 war die Zahl der Anwerbungen jedoch gering, da genügend Arbeitskräfte aus der DDR abströmten. Ab 1960 wurden Regierungsvereinbarungen mit südeuropäischen und nordafrikanischen Ländern geschlossen, so zum Beispiel 1961 mit der Regierung der Türkei. Von 1960 bis 1973 stieg die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte rapide an. Zum Beispiel wurden aus der Türkei 1960 ca. 2700 Menschen rekrutiert, 1973 aber 615 827.[21] Im Gegensatz zu den Flüchtlingen, kamen die zumeist männlichen ausländischen Arbeitskräfte ohne Familie, hatten eindeutig einen anderen rechtlichen Status und konnten als 'Konjunkturpuffer' benützt werden. Anwerbung bei Expansion der Wirtschaft, Rückführung in der wirtschaftlichen Krise. Bis zur Krise 1966/67 gab es einen gesamtgesellschaftlichen Konsens der Anwerbung der Ausländer zur Aufrechterhaltung des Wachstums. Rationalisierung der Produktion oder die Begrenzung des Wirtschaftswachstums waren keine Alternativen.[22]
Die '*Gastarbeiterpolitik*' der 60er Jahre war voraussetzungslos, denn auf die Geschichte der FremdarbeiterINNEN wurde nie eingegangen. Negiert wurde jede Vergleichbarkeit: "*...die nach dem II. Weltkrieg in Deutschland zu beobachtende Arbeitskräftewanderung ist mit den Wanderströmen in der Zeit vor 1914 sowie während des II. Weltkrieges nicht gleichzusetzen. Sie knüpft nicht an historische Entwicklungen an, ...*"[23] Somit konnten Erfahrung und Traditionen der InländerINNEN unhinterfragt übernommen werden.[24] So wurden die Flüchtlinge aus den sowjetisch besetzten Gebieten gleichgesetzt mit den 'Fremdarbeitern' vor Ende des Krieges, obwohl sie formal auch als "deutsch" galten.[25]
Mit der Krise von 1966/67 traten die Interessen der unterschiedlichen inländischen Gruppen in Widerspruch: Während der Bundesverband der Arbeitgeber eine kompromißlose Rotation forderte, um sicherzustellen, daß nur Arbeitskräfte ohne Familien kamen, da diese eine Belastung der Infrastruktur darstellen würden[26], hatten die einzelnen Unternehmer eher das Interesse an längerfristiger Beschäftigung angelernter Arbeitskräfte, was einen Familiennachzug und die Zufuhr weiterer Arbeitskräfte zur Folge hatte. Anstelle der Rotation trat die Arbeitgeberseite im Laufe der Zeit für von vornherein befristete Arbeitsaufenthalte ein.[27]
Auf der anderen Seite sahen die Gewerkschaften die steigenden Spannungen durch die Konkurrenz zwischen inländischen und ausländischen Arbeitskräften. Sie forderten den teilweisen Daueraufenthalt für bestimmte Gruppen und förderten die Integration und traten somit in Gegensatz zu den Arbeitgebern. Dies wurde deutlich im Umgang der sozial-liberalen Bundesregierung mit der Krise von 1973. Der Nah-Ost-Krieg und die Ölkrise schlugen sich in der Arbeitsmarktsituation nieder. Zur Vermeidung von Massenarbeitslosigkeit setzten sie den Anwerbestopp von 1973 durch und paßten die Ausländerbeschäftigung der Arbeitsmarktlage an. Der Vorrang inländischer Arbeitnehmer war verbunden mit einer reaktiven Eingliederungspolitik, die aus ihrer Logik heraus unvermeidbar war zu diesem Zeitpunkt und der Trennung zwischen EG-Europäern und Nicht-EG-Europäern.[28] Mit dem Anwerbestopp stieg die Zahl der 'illegalen' Einreisen über die Touristen-Visa an.[29] Verstärkt durch die Entscheidung, nach 1974 kommenden Ehegatten und Kindern keine Arbeitserlaubnis zu geben, holten viele MigrantINNen ihre Familien ins Inland. Damit war ein Anstieg des Anteils der MigrantINNen unter 18 Jahre festzustellen, der die Integration in Schule und Ausbildung weiter erschwerte.[30]
Mit der Verstärkung des Verbots weiterer Anwerbung 1978 sowie der Einführung der Visumpflicht für immer mehr Länder, stieg die Zahl der Asylantragsteller. Mit der Verschärfung der Lebensbedingungen für Asylbewerber 1980 durch Massenunterkünfte, Arbeitsverbote und dem Ausschluß aus dem sozialen Sicherungssystem, ging die Zahl der Asylbewerber zurück.[31]
Wie verschiedene Autoren hinweisen,[32] ist seit Anfang der 80er Jahre mit dem Verstärken des Konkurrenzkampfes auf dem Arbeitsmarkt ein Anwachsen der "*Ausländerfeindlichkeit*" bis hin zu verstärkten rassistischen und faschistischen Tendenzen festzustellen.
"*Läßt sich in der Bundesrepublik Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre verstärkt die Inszenierung von Politik in positiven nationalen Formen beobachten, und bildeten seit Anfang der 80er zunächst Arbeitsmigranten und im Anschluß daran Asylbewerber den negativen Bezugspunkt, so gilt dies nicht für die 70er Jahre. Arbeitsmigration wurde in der Bundesrepublik der 70er Jahre nicht in ethnischen bzw. nationalen terms strittig, sondern 'nur' als Problem der Arbeitskräfte mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit, als Ausländerfrage diskutiert.* "[33]
Mit dem 'Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft' von 1984 sank die Zahl der türkischen Bevölkerung in der BRD um 5,4%.[34] Diejenigen, die hierblieben, strebten im wachsenden Maße die Selbständigkeit im Dienstleistungsbereich an und bildeten eine 'Mittelklasse' innerhalb der nicht-deutschen Bevölkerung, die immer offensiver die Forderungen nach politischen Rechten erhob. Rechtlich verschärfte sich die Situation durch das 'neue' Ausländergesetz von 1991. Mit der Öffnung der Mauer, der Annexion der DDR und den Reiseerleichterungen in den ganzen früheren RGW-Staaten wurde im hohen Maße die Situation auf dem deutschen und zunehmend europäischen Arbeitsmarkt beeinflußt. Die Arbeitskräfte aus der DDR werden nicht als ausländische Arbeitskräfte angesehen und sind somit gegenüber den anderen ausländischen Arbeitskräften privilegiert. Festzustellen ist ein zunehmender Rassismus, der auch von staatlicher Seite geschürt wird.
Die Regulierung und Kontrolle von Migration war Bestandteil der Nationalstaatsbildung, auch in Deutschland, zum Zwecke der Herrschaftsausübung. Über Staatsangehörigkeit, Ausländerrecht und Asylrecht wurde die Art und Weise der Teilhabe am Arbeitsmarkt bestimmt und kontrolliert. Mit dem II.Weltkrieg begann sich in Europa ein Verwertungs- und Vergesellschaftungszusammenhang

durchzusetzen, den Hirsch[35] als fordistisch bezeichnet hat und dessen konstitutives Prinzip die Ein- und Ausgrenzung unter den Bedingungen der international ungleichen Lebensbedingungen war.[36] Die Sozialstaatlichkeit des Fordismus existierte auf der Grundlage von Billiglohnländern und als Kompromißformel für die innerstaatlichen Gewinner der Modernisierung.[37] "*Unter dem Gesichtspunkt der Klassenverhältnisse bezeichnet die sozialliberale Regierung eine Art von instabilem Kompromiß zwischen der sich hegemonial durchsetzenden Fraktion des technologisch fortgeschrittenen und weltmarktorentierten Monopolkapitals einerseits, den gewerkschaftlich organisierten Facharbeitern und vor allem den quantitativ und politisch zunehmend gewichtigen 'neuen Mittelklassen' der Angestellten und Beamten, die sich von einer staatlichen Modernisierungsstrategie zunächst noch materielle Verbesserungen, z. B. durch die Ausweitung des Staatssektors erhoffen konnten, andererseits. Nicht einbezogen in den Kompromiß wurden die unqualifizierten, insbesondere die ausländischen 'Massenarbeiter'.*"[38] Das sozialdemokratische Politikmodell ging von der Steuerbarkeit sozialer Verhältnisse aus, und damit war die Migration weniger ein ideologisches Problem als ein Problem der Regulierung des Arbeitsmarktes.[39] So beschäftigte sich das Ausländergesetz von 1965 hauptsächlich mit der Sicherung der Möglichkeiten des Staates für Maßnahmen, die eine zweckmäßige Schließung und Öffnung des Arbeitsmarktes erlaubten.[40] Nach dem Anwerbestopp 1973 standen das Primat der Inländerbeschäftigung, der Ausschluß arbeitsloser Migranten vom Arbeitsmarkt und die Versperrung des Zuzugs von Familienangehörigen im Vordergrund. Bis Ende der 70er Jahre läßt sich die "*Ausländerpolitik*" als Problem der technischen Handhabung der rechtlichen Möglichkeiten der Diskriminierung zusammenfassen.[41] Die Grundlage der Gesetzgebung der BRD ist ein ethnisch interpretiertes Volksverständnis im Grundgesetz, das den Zugang zum Arbeitsmarkt über die Staatsangehörigkeit ethnisch formuliert und somit die Legitimation der staatlichen Maßnahmen immer vor dem Hintergrund der deutschen Wählerklientel vollziehen muß.[42]



Seit Mitte der siebziger Jahre stieß der fordistische Vergesellschaftungszusammenhang an die eigenen Grenzen und wurde selbst zum Hemmfaktor einer weiteren Rationalisierung und Modernisierung.[43] Mit dem Wandel der staatlichen Steuerungspolitik hin zu einer Austeritätspolitik[44] zerbrach der bisherige Zusammenhang von Massenproduktion und Massenkonsum.[45] Durch das Einsetzen eines Verdrängungsprozesses im Kern der deutschen Facharbeiterschaft, bedingt durch fortschreitende Rationalisierung, kam es zu neuen Spaltungen. Arbeitsbedingungen wurden flexibilisiert, und an den Rand gedrängte Produktions- und Dienstleistungssektoren füllten Lücken, die die Strukturanpassung an den Weltmarkt übrig lies oder neu aufriß.[46] Die zunächst weiterhin technokratische "*Ausländerpolitik*" reagierte mit weiterer Abschottung des Arbeitsmarktes nach außen, und, um soziale Spannungen zu verhindern, trat die Integration der hier lebenden Migranten am Ende der Siebziger Jahre in den Vordergrund. Je weiter die Krise des 'Modell Deutschland' jedoch fortschritt, desto schwieriger wurde die sozialtechnische Regulierung.[47] Die Herrschaftssicherung verschob sich in den Achtziger Jahren von einem sozialtechnischen hin zu einem ideologischen Modus.[48]
In einer Situation, in der die gesellschaftliche Spaltung immer weiter voranschreitet, gewinnt ein "*autoritär-populistischer Diskurs*"[49] immer weiter an Bedeutung. Tatsächliche gesellschaftliche Konflikte und Gegensätze werden systematisch dethematisiert. Im "*Ausländerproblem*", das zum Problem ethnischer Kulturgrenzen wird, drückt sich die Krise aus.[50] Die Lösung des "*Ausländerproblems*" wird somit zum Beitrag der Krisenlösung. Soziale Probleme finden ihren Ausdruck in ethnischen Konflikten.[51] Die seit Anfang der Achtziger Jahre zunehmende Diskussion um die 'nationale Identität' der Deutschen erklärt die nationale Zugehörigkeit zum privilegiensichernden Faktum. Sie soll das Bedürfnis nach Stabilität in einer immer dynamischer werdenden Umbruchsituation stillen. Diese Identität als Deutscher ist losgelöst von der Gesellschafts- und Staatsform sowie der realen Geschichte. Als herausragender Punkt sei hier der 'Historikerstreit' erwähnt.[52]



mer mehr in den Vordergrund traten und die Grenzen einer sozialtechnischen Problemlösung deutlich wurden, vollzogen auch die Sozialwissenschaften einen Wandel. Lange Zeit herrschte die Vorstellung, daß sich das 'Individuum' gegenüber der 'Gemeinschaft' durchsetze und damit die 'Gemeinschaft' eine traditionale Form sei, während sich die 'Moderne' durch fortschreitende Individualisierung und durch die Auflösung der 'Gemeinschaft' auszeichne.[55] Dagegen wird heute 'Gemeinschaft' in den unterschiedlichsten Begrifflichkeiten als *"Gegenbild zur abstrakten Vergesellschaftung der Moderne und ihrer identitätsbedrohender Vereinzelung der Individuen"*.[56] wahrgenommen. Mit dem Verlust der Erklärungskraft der 'Klasse' nahm der linke Diskurs Bezug auf die Alltagswelt. Mit dem Bezug auf Regionalismen sollten die konkreten Alltagserfahrungen zu politischem Bewußtsein führen (Widerstand im Dreyeckland, freie Republik Wendland, Wackersdorf, ...). So wurde auch anhand von ethnischen Merkmalen den Migranten eine sozialrevolutionäre Rolle zugedacht.[57] Der Begriff der 'Ethnizität' rückte in den Mittelpunkt. Die 'Ethnizität' ist zunächst gekennzeichnet durch *"soziokulturelle Gemeinsamkeiten, Gemeinsamkeiten geschichtlicher und aktueller Erfahrung, Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft, eine auf Selbst-Bewußtsein und Fremdzuweisung beruhenden kollektiven Identität, die eine Vorstellung ethnischer Grenzen einschließt, und ein Solidaritätsbewußtsein"*.[58] Ethnizität wird so zu einer quasi-natürlichen 'Kritik der Zivilisation', die die Problematik der Moderne als die unbegründbare Vorherrschaft des 'europäischen weißen Mannes' begreift.[59] Propagiert wird die Relativität der Kulturen und ein Nebeneinander in der multikulturellen Gesellschaft. Hier überschneiden sich linke Zivilisationskritik und der 'Ethnopluralismus' der Neuen Rechten. So gelingt es der Neuen Rechten *"sich der postmodernen Vernunftkritik anzupassen, die ja ebenfalls das 'Abweichende', die 'Pluralität', vor den Ungeheuern bewahren will, die der Traum einer universalisierten Rationalität gebiert."*[60] *"Der auf 'Gleichheit gerichtete Humanismus' sei wegen seiner 'Panmixie' (Rassenmischung) der Träger des größten Völkermordes, der jemals unternommen wurde (...) wir dagegen sprechen*

Durch den Zusammenbruch der realsozialistischen Länder und damit verbunden dem Anschluß der DDR an die BRD, haben sich die sozialen Probleme verschärft. Aufgrund der Selbstdefinition der BRD als Repräsentant einer Kulturgemeinschaft, konnte den Ansprüchen der DDR-Bürger und der Aussiedler an Teilhabe nicht widersprochen werden. Die 'Naturhaftigkeit' der Vereinigung (*"Es wächst zusammen was zusammengehört"*, W. Brandt) verbietet eine Diskussion über die Regulation nach ökonomischer Zweckrationalität.[53] Während die Hauptkonkurrenz von den qualifizierten 'deutschen' Facharbeitern aus der ehemaligen DDR ausgeht, findet der öffentliche Diskurs über 'Asylbewerber' statt. Probleme dürfen nur gegenüber *"Ausländern"* durch Ab- und Ausgrenzungsstrategien bearbeitet werden. Gegenüber *"Ausländern"* ist eine ökonomische Zweckrationalität legitim. Die 'nationale Identität' der Deutschen ist dreifach funktional. Für die Bürger der ehemaligen und der neuen BRD als Teilhabe am Privileg des ökonomischen Wachstums und der sozialstaatlichen Sicherung ohne Konkurrenz durch den internationalisierten Arbeitsmarkt. Für die Aus- und Übersiedler als Legitimation für ihr Zuwandererinteresse. Für die politische Machtelite, die sich als Akteur des Zusammenfindens der Deutschen im Prozeß der Umstrukturierung der politischen Verhältnisse inszenieren kann. Damit eignet sich die 'nationale Identität' der Deutschen als neue Kompromißformel für auseinanderstrebende Interessen.[54]
Mit dem Ende der siebziger Jahre, als die Probleme der Integration nach innen (nicht nur der *"Ausländer"*, sondern aller auseinanderfallender Teile der Gesellschaft) im-

vom menschlichen Pluralismus (...) wobei die europäische als Geburtsstätte 'abendländischer Rationalität' allen anderen Kulturen überlegen ist". [61]
In der Gegenposition wird Ethnizität als soziales Konstrukt gesehen, dessen Funktion *"in den sozialen Auseinandersetzungen zu analysieren ist".* [62] *"Die Ethnisierung oder der Begriff des Volkes löst einen der fundamentalen Widersprüche des Kapitalismus: sein Bestreben, die Gleichheit in der Theorie mit der Ungleichheit in der Praxis zu vereinen. Und er erreicht dies, indem er sich die Mentalitäten der arbeitenden Schichten in der Welt zunutze macht".* [63] Ethnizität dient zur Rechtfertigung und Reproduktion von sozialer Ungleichheit und bietet eine modernisierte Form der Rassentheorie als Kulturtheorie. Ethnizität ist hier falsches Bewußtsein. Die potentiell selbstbestimmungsfähigen Individuen greifen auf kulturelle Tradition zurück und stellen Ethnizität her, wenn ihnen die Möglichkeit der Individualisierung verweigert wird.[64]
Während im Konzept der Ethnizität die Frage nach der Rolle von 'Gemeinschaft' in der modernen Welt hervorgehoben wird, steht in der Gegenposition die Rolle des 'Individuums' im Mittelpunkt. Welches Verhältnis 'Gemeinschaft' und 'Individualität' in der modernen Gesellschaft haben, ist, so Bommes/Scherr *"vor aller normativer Bewertung dahingehend zu analysieren, wie damit Probleme der jeweils konkreten Lebenssituation, ökonomische, politische und soziale Verhältnisse durch Individuen und soziale Gruppe bearbeitet werden".* [65]

Anmerkungen:

[1]siehe: Brommes/Scherr, Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdethnisierung in Strukturen sozialer Ungleichheit, in: Prokla 83, Berlin 1991, S. 304
[2]Rubinson, Political Transformation in Germany and the United States, in: Hockey Kaplan (Hrsg.) Social change in the capitalist world economy, London 1978, S. 50
[3]Zollverein 1834
[4]Herbert, Ausländer und andere Deutsche, in: Geschichtswerkstatt Nr. 23, Fremde in Deutschland, Hamburg 1991, S. 8
[5]Elsner, Fremdarbeiterpolitik in Westdeutschland, Berlin 1970, S. 15
[6]Elsner, a.a.O., S. 15
[7]Herbert, a.a.O., S. 7
[8]zitiert nach Herbert, a.a.O., S. 6/7
[9]Lohrmann/Manfrass, Ausländerbeschäftigung und internationale Politik, München 1974, S. 105
[10]Lohrmann, a.a.O., S. 106
[11]Herbert, a.a.O., S. 8
[12]Van der Wee, Der gebremste Wohlstand. Wiederaufbau, Wachstum, Strukturwandel 1945–80, in: Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jhd., Bd. 6, München 1984, S. 23
[13]Ebd., a.a.O., S. 23 ff.
[14]United Nations Relief and Rehabilitation Administration
[15]International Refugee Organization
[16]Stepien, Die Wiederansiedlung europäischer NS-Opfer, Geschichtswerkstatt, a.a.O., S. 40ff.
[17]zit. nach Cinanni, Emigration und Imperialismus, München 1971, S. 122f.
[18]Cinanni, S. 123
[19]Elsner, a.a.O., S. 23
[20]Lohrmann, a.a.O., S. 112
[21]Abadan-Unat, in: Özak/Dagyeli (Hrsg.), Die Türkei im Umbruch, Frankfurt a.M. 1989, S. 163
[22]Lohrmann, a.a.O., S. 116
[23]Ebd., a.a.O., S. 103
[24]Herbert, a.a:O., S. 9
[25]Ders., a.a.O. S. 9 ff.
[26]Lohrmann, a.a.O., S. 114
[27]Ebd., a.a.O., S. 114
[28]Ebd., a.a.O., S. 118
[29]Abadan-Unat, a.a.O., S. 167
[30]Ebd., a.a.O., S. 169
[31]Ebd., a.a.O., S. 173
[32]Ebd., a.a.O., S. 173ff./Brommes,Scherr, a.a.O., S. 292
[33]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 296
[34]Abadan-Unat, a.a.O., S. 176
[35]Hirsch, Der Sicherheitsstaat, Frankfurt a.M. 1980, S. 54ff.
[36]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 295
[37]Ebd., a.a.O., S. 295
[38]Hirsch, a.a.O., S. 29
[39]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 297
[40]Ebd., a.a.O., S. 297
[41]Ebd., a.a.O., S. 298
[42]Ebd., a.a.O., S. 299
[43]Hirsch/Roth, Das neue Gesicht des Kapitalismus, Hamburg 1986, S. 78
[44]wirtschaftliche Einschränkung, energische Sparpolitik
[45]Hirsch/Roth, a.a.O., S. 82
[46]Ebd., a.a.O., S. 128ff.
[47]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 299
[48]Ebd., a.a.O., S. 300
[49]Hirsch/Roth, a.a.O., S. 160
[50]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 299
[51]Ebd., a.a.O., S. 300
[52]Ebd., a.a.O., S. 310
[53]Ebd., a.a.O., S. 312
[54]Ebd., a.a.O.,, S. 313
[55]Radtke, Lob der Gleich-Gültigkeit, in: Bielefeld, Das Eigene und das Fremde, Hamburg 1991, S. 86
[56]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 301
[57]Radtke, a.a.O., S. 86
[58]Heckmann, Ethnos, Demos und Nation, in: Bielefeld, a.a.O., S. 57
[59]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 301
[60]Assheuer/Sarkowicz, Rechtsradikale in Deutschland, München 1990, S. 155
[61]Assheuer/Sarkowicz, a.a.O., S. 156
[62]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 301
[63]Wallerstein, Die Konstruktion von Völkern, in: Balibar/Wallerstein, Rasse, Klasse, Nation, Hamburg 1990, S. 105
[64]Bommes, Scherr, a.a.O., S. 302
[65]Ebd., a.a.O., S. 302

Ein Rassist ist ein Rassist

FÜR DIE REKAPITULIERENDE BETRACHTUNG GROSSER EREIGNISSE IST ES NIE ZU SPÄT. DIE ANTIRASSISTISCHEN TAGE IN HAMBURG (NOVEMBER 1991) SIND LÄNGST VERGANGEN ABER NICHT VERGESSEN.

Auch die allgemeine Rat- und Sprachlosigkeit nicht, die sich im Laufe der zweiwöchigen Veranstaltungsreihe zeigte und mit einer Veranstaltung ihren Auftakt fand, deren Aufruf wir in nebenstehendem Kasten dokumentieren, nicht zuletzt weil die Redaktion an der Vorbereitung und Durchführung dieses Abends beteiligt war.

Daß diese Diskussion ein Schlag ins Wasser wurde, hatte viele Gründe. Sie müssen hier im einzelnen nicht mehr aufgezählt werden. Als wichtigstes Fazit mag genügen, daß wir mit Verlauf und Form des Abends in unseren kühnsten Träumen nicht gerechnet hatten.

Zu einem Zeitpunkt, als die deutsche Rassisten-Maschinerie auf Hochtouren lief, entwickelte sich im Türkischen Volkshaus ein kunterbunt kontraproduktives Chaos, das mit dem Begriff „Sprachlosigkeit" sehr positiv zusammengefaßt ist.

Ohne die von uns gewünschte Diskussion mit dem Insistieren auf konkreten Handlungsanweisungen dominieren zu wollen, war das Ziel, die politische Stimmungslage in der Rest-Linken und erreichbaren Teilen der Szene zu erkunden.

Inwieweit würde es möglich sein, über die in Ansätzen vorhandenen Initiativen zur Verteidigung von Flüchtlingsunterkünften hinaus, Kraft und Richtung des uns vorschwebenden Engagements zu debattieren?

Nachdem zumindest der aus offiziellen TV-Sequenzen zusammengeschnittene Auftaktvideofilm einen gewissen Unterhaltungswert bot, waren wir dann nicht in der Lage, unsere Intentionen den Anwesenden klar zu machen. In dem Spannungsfeld zwischen der Unterstützung vorhandener praktischer Ansätze/Ideen und der Überzeugung, daß diese keinesfalls ausreichen, gerieten unsere Diskussionsansätze für viele zur Abstraktion.

Unsere Forderung, das Augenmerk direkt auf die handelnden Straßenrassisten, auf den deutschen Mob zu richten und dabei die positiven und negativen Erfahrungen der autonomen antifaschistischen Szene der 80er Jahre zu berücksichtigen und zu nutzen, verursachte keinerlei Diskussion. Daß wir in unserer Wortwahl und unseren Vorschlägen nicht allzu konkret wurden, hatte dabei nicht nur strafrechtlich relevante Gründe. Wir wollten damit auch vermeiden, zum Mittel- und Anziehungspunkt einer Debatte zu werden, von der wir nicht wußten, ob sie in anderen Zusammenhängen schon längst geführt wurde und die zu Illusionen über unser organisatorisches Potential hätte führen können.

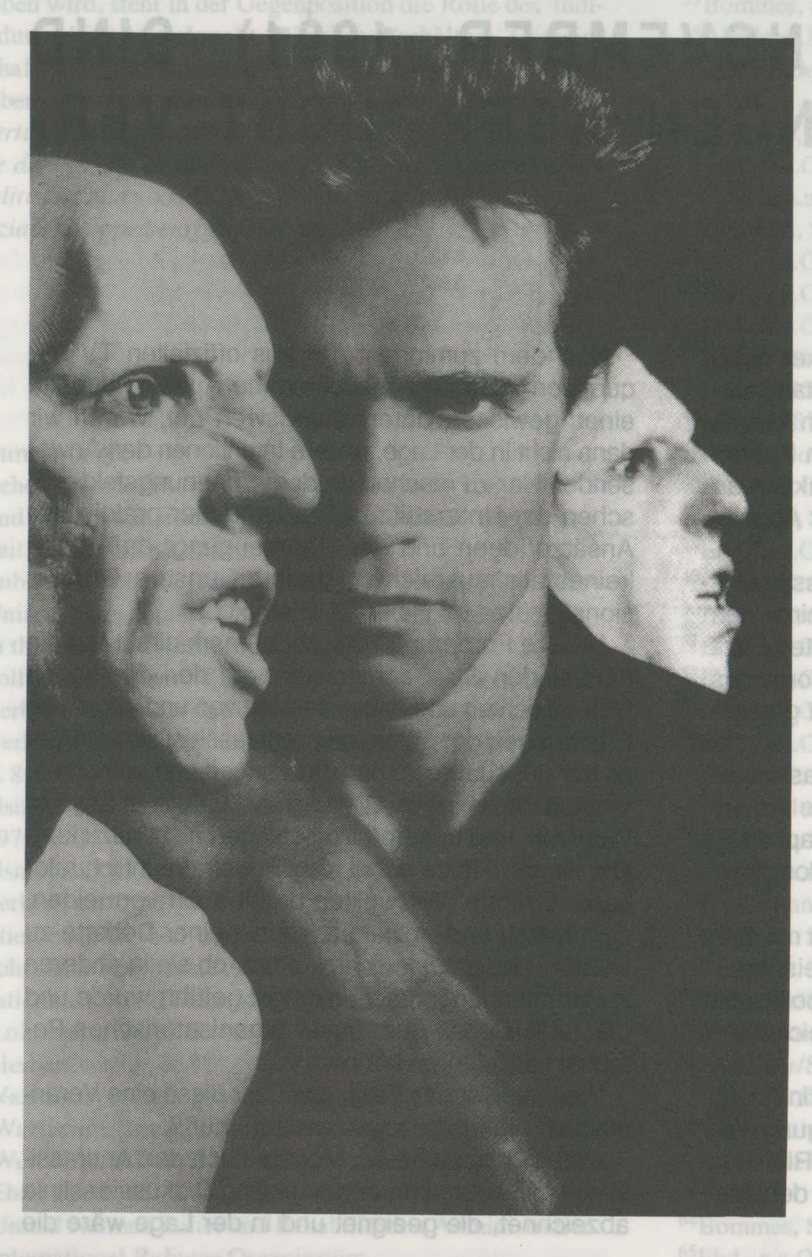
Was aber ist das Fazit, das über diese eine Veranstaltung hinaus gezogen werden muß?

Daß sich auch heute, Monate nach den Antirassistischen Tagen, immer noch keine Diskussionslinie abzeichnet, die geeignet und in der Lage wäre die

Lethargie und Resignation einstiger aktiver Teile der Linken zu brechen und gleichzeitig auf den gesamtgesellschaftlichen Rechtstrend Einfluß zu nehmen, ist keine spektakuläre Aussage und einige mag sie schon langweilen. Bereits während der Veranstaltungsreihe geriet die Diskussion um Perspektiven und konkrete Handlungsmöglichkeiten zur deutschen Farce.

Naivlinge vom Schlage der SAG (Sozialistische Arbeiter Gruppe) beteten mit dianetischer Hartnäckigkeit den Appell herunter, die Antifabewegung müsse reorganisiert werden (welche sie auch immer meinen) und forderten die Zusammenarbeit mit Kirchengruppen, Gewerkschaften usw.

Nein, solche Vorschläge sind nicht empörender als alle anderen „Volksfrontappelle" reformistischer Langweiler in den Jahren vorher. Unerträglich ist es, daß ihnen nichts mehr entgegengesetzt wird, daß Rat- und Lustlosigkeit so groß ist, daß die entscheidende Frage nicht mit aller Härte geklärt wird, nämlich: wer ist das Subjekt unserer Propaganda und Anbiederungsversuche? Wer will mit wem Politik machen? An wen müssen wir uns wenden, um wenigstens die offensichtlichsten Symptome des IV. Reiches zu bekämpfen?



Letztlich also gilt es die Frage zu beantworten: wie halten wir es mit Deutschland? Ist deutsches reaktionäres Massenbewußtsein therapierbar?

Das Verständnis für „die berechtigten Ängste der deutschen Bevölkerung" ist verbreiteter, als es die meisten wahrhaben wollen und eine Linke, die sich so nennen dürfte vertragen kann. Mögen die Rechten die „Bevölkerung" durch „Volk" ersetzen, die „Linken" haben ihr „Proletariat".

Auch das haben die Antirassistischen Tage exemplarisch gezeigt: bis in autonome Kreise hinein reicht das scheinheilige Geplapper über die Wähler der REPUBLIKANER, die mensch nicht alle über einen Kamm scheren dürfe. Nicht nur die DKP biedert sich angesichts ihrer Bedeutungslosigkeit an rechte Populisten an.

Die VSP/BWK/SAG usw., jene Kräfte also, die ungebrochen an das Gute im deutschen Proletarier glauben und seit Jahrzehnten den ihm innewohnenden Internationalismus und die ihm metaphysisch attestierte Solidarität herauszukitzeln versuchen, bestimmen die Diskussionen, ohne daß sich an dieser Frage ein heilsamer ideologischer Graben auftun würde. Es wäre an der Zeit, einen großen Teil dieses Konglomerats aus Vulgärmarxismus, auswendig gelerntem Schulungswissen und selbstgefälliger Borniertheit analysierend auseinanderzunehmen und die daraus resultierenden Erkenntnisse (sofern sie denn nicht schon veröffentlicht wurden) den sich im politischen Delirium befindlichen „Autonomen" gleich mit um die Ohren zu hauen. Die plappern den Mist, mangels eigener Wahrnehmungs- und Analysefähigkeit immer mehr nach. Vor ein paar Jahren waren sie wenigstens „gefühlsmäßig" dagegen.

Auf welchem Niveau sich mittlerweile linksradikale Diskussion und Propaganda bewegt, zeigt die antifaschistische Demonstration in Leipzig vom 21. 3.

Unter der Losung „Faschismus macht impotent" wurde von einer teilweise alkoholisierten Menge die Attraktivität der Linken demonstriert, der Versuch der Verhinderung des Nazi-Aufmarsches jedoch nicht getätigt.

Die teilweise wohlwollende Berichterstattung der bürgerlichen Presse wird sicherlich – wie so oft – den Blick für das eigentliche Fiasko verstellen.

Den SA-Mob stoppen – sofort

Was ist los:

Der Rassisten-Mob wütet oder klatscht Beifall wo er sich selbst noch nicht traut. Der Neonazi nimmt das Heft in die Hand, schmeißt Brandsätze und schlägt Flüchtlinge tot wo ihm niemand entgegen tritt, und er findet seine Nachahmer: Besoffen-dumpfe Biedermänner wollen auch mal Menschenhatz spielen. Der Politiker will die Opfer – zu ihrem eigenen Schutz vor der deutschen Volksseele versteht sich – in Sammellager pferchen mit einem Stacheldrahtzaun drumrum, und möglichst sollen die hier gar nicht reinkommen, an der Grenze schon abgefangen werden.
Die verbalen und militanten Attacken gegen Flüchtlinge und Nicht-Deutsche haben in den letzten Wochen eine neue Qualität und Quantität erreicht. Die Meldungen der bürgerlichen Presse sprechen für sich. Dabei ist die Bandbreite der Hetze und der Angriffe durch offene Pogrome (siehe Hoyerswerda) erweitert worden. Flüchtlinge und Menschen ohne deutschen Paß sind inzwischen nicht nur durch Abschiebung sondern bereits hier an Leib und Leben bedroht. Während in den Alt-Bundesländern noch im Schutz der Nacht versucht wird Asylsuchende umzubringen, kann der SA-Mob in der ehemaligen DDR unter stillschweigender oder offener Zustimmung der übrigen Deutschen unbehelligt zur Reichssäuberung blasen. Er erledigt damit den schmutzigen Part der herrschenden Ausländer-Raus-Politik, denn eins ist überdeutlich: Daß auf deutschem Boden zuviele Un-Deutsche leben, darin sind sich Politiker der großdeutschen Parteienallianz und der rechte Pöbel einig, daß „sie" ein Problem darstellen, welches gelöst werden müsse, das propagieren sie alle, lediglich ihre Handlungsangebote differieren.

Was ist zu tun?

Wir haben keine Illusionen über den organisatorischen Zustand der Rest-Linken in diesem Land. Dennoch ist es keine Frage: die Angriffe müssen gestoppt werden, sofort!
In dieser Situation der Eskalation, in dieser Phase der Pogromstimmung gegen Flüchtlinge und Nicht-Deutsche müssen wir den Angriffen etwas entgegensetzen, das den betroffenen Menschen real hilft. D. h., wir sind gefordert den nötigen Schutz zu organisieren, mögliche Angriffe – wenn möglich – unmöglich zu machen.
Wir sind aufgefordert, ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, in welchem es neonazistischen und rassistischen Gruppen ungleich schwerer fällt, ihr verbrecherisches Treiben fortzusetzen.

Wir rufen auf

zur Bildung von Selbstverteidigungskomitees, die alles in ihrer Kraft stehende tun, um weitere Übergriffe unmöglich zu machen, die Menschen organisieren, welche dem rassistischen Treiben in diesem Land nicht länger zusehen können. Ob Informationsweitergabe, Schutzwachenorganisierung oder präventives Eingreifen, die Möglichkeiten sind vielfältig. Sie müssen diskutiert und in die Tat umgesetzt werden – jetzt.

Wir setzen nicht

auf die sozialpsychologischen Phrasen, die deutschen Rassisten müssen überzeugt werden, den Jung-Faschisten solle mit Verständnis begegnet werden. Für Rassismus und Rassisten kann es weder Verständnis noch Pardon geben.
Auch glauben wir nicht daran, das Problem lasse sich durch verstärkte Polizeipräsenz, Stacheldrahteinzäunung oder Pförtnerdienste abmildern. Polizei und Justiz sind willige Erfüllungsgehilfen staatlicher Abschiebepraxis, die ersteren zu einem nicht unerheblichen Anteil selbst REP-Wähler und andere Sympathisanten. Sie zum Schutz von Flüchtlingen einsetzen zu wollen, ignoriert den alltäglichen Rassismus in Behörden, Polizeiwachen und anderen Stellen staatlicher Gewalt.
Welche Qualität an Zynismus und Perversion die Handlungsangebote deutscher Politiker inzwischen erreicht hat, zeigt die momentane Diskussion um das Asylrecht nur zu gut: Auf dem Rücken der Opfer soll die weitere Aushöhlung des Asylrechts und die westeuropäische Abschottungspolitik betrieben werden, und zu nichts anderem sind die Vorschläge zur „Straffung der Asylverfahren" gut. Nicht die sofortige Rücknahme des rassistischen s. g. Ausländerrechts steht zur Diskussion, sondern: es sollen möglichst wenig Nicht-Deutsche in „unser" Land kommen, die bisher schon menschenverachtende Abschiebepraxis soll weiter verschärft werden. Und dabei können sich die Herrschenden auf die Pogromstimmung in der Bevölkerung berufen und verlassen, die sie selbst geschürt haben.

Wir

formulieren diesen Aufruf in dem Bewußtsein, daß eine solchermaßen aktionistische Sofortmaßnahme lediglich für einen begrenzten Zeitraum ausreicht, um das notwendige zu ermöglichen. Wir sind uns bewußt, daß eine reduzierte Anti-Nazipolitik als Grundlage antifaschistischen Engagements wenig taugt. Dennoch müssen wir z. Zt. alle Anstrengungen unternehmen und auch publizistisch den Gedanken des offensiven Schutzes der von deutschem Staat und Volk bedrohten Menschen verbreiten. Dabei muß uns klar sein, daß, wenn der von den Herrschenden gezielt geschürte Rassismus ihnen komplett aus der Hand zu gleiten droht oder sie ihre Ziele – u. a. die weitere Verschärfung des Asylrechts – erreicht haben, sie sehr wohl in der Lage sein werden wirkungsvoll gegen Skinheads und Neonazis vorzugehen.

Redaktion 17°C und ein Teil vom Rest

AIDS

Big Business kills Bambi (und andere)

Im September 1991 wurde angekündigt, daß der amerikanische Virologe Robert Gallo im Hamburger Literaturhaus die deutsche Lizenzausgabe seines Buches „Die Jagd nach dem Virus“ vorstellen würde. Vermutlich bestanden schon zu diesem Zeitpunkt keine ernsthaften Absichten die Veranstaltung stattfinden zu lassen, um Gallo nicht der Peinlichkeit unbequemer Fragen auszusetzen (siehe 17°C Nr. 2).

Auf jeden Fall wurde die Sache wie erwartet zwei Tage vorher abgesagt. Der Fischer-Verlag begründete die Absage mit „unglücklichen Terminabsprachen“, die den Autor an einem persönlichen Erscheinen gehindert hätten. Nicht begründet wurde allerdings, warum nicht gleich das Erscheinen dieses einfältigen Ghostwriter-Machwerks verhindert wurde. In dem Buch, das mit „Auf der Flucht vor dem Virus“ oder „Die Prüfungen der Geduld nach dem Virus“ besser betitelt wäre, wird von Gallo behauptet, daß AIDS aus Afrika kommt, wobei er nicht mal zu erklären versucht, wie der Virus dort schon 200–1000 Jahre existiert haben soll, ohne etwas bewirkt zu haben; um dann ab 1980 (also ab dem Zeitpunkt, wo es mit Hilfe der Genmanipulation möglich geworden war, künstliche, neue Viren zu erschaffen) in nicht einmal zehn Jahren dort etwa fünf Millionen Menschen zu infizieren und den Tod von über 500 000 Menschen zu bewirken.[1] Ebensowenig versucht er zu erklären, warum die ersten AIDS-Fälle eben nicht in Afrika, sondern bei weißen Schwulen in Nordamerika aufgetreten sind,[2] die vermutlich keine gemeinsame Busreise durch den bumsfidelen afrikanischen Dschungel unternommen haben oder gar Kontakt zu einer ominösen, jahrhundertelang versteckt gebliebenen Kultur in Zentralafrika hatten.

Vor allem aber die dubiosen Erklärungen zum HL23V[3] von Gallo können nicht unwidersprochen hingenommen werden: So ist es z. B. schwer möglich, daß in einem riesigen, mehrgeschossigen Institut, dessen Arbeit mit fast unbeschränkten Geldmitteln aus einem US-Regierungsprogramm finanziert wird (nachdem Nixon die Krebsforschung im „National Cancer Act“ zu einer vorrangigen nationalen Aufgabe erklärt hat) und dessen Räumlichkeiten sich in einem Hochsicherheitsgelände befinden, den Forschungsgruppen des Labors für Tumorzellbiologie nur eine einzige unbewachte Kühltruhe zur Verfügung gestanden haben soll. Selbst nachdem es den Forschern 1975 nach jahrelanger Suche gelungen war, das erste menschliche Krebs-Retrovirus zu isolieren, sollen dann alle Vorräte eines, für die weitere Kultivierung unersetzlichen Zusatzes, als auch alle notwendigen Reagenzien für die Produktion des Zusatzes in eben dieser Kühltruhe gelagert worden sein. Bis eines Tages der ungesicherte Stromstecker der Kühltruhe herausgezogen war, was unglücklicherweise aber erst nach 48 Stunden entdeckt wurde. Das hätte zur Folge gehabt, daß eine weitere Produktion der Viren unmöglich geworden wäre, (und die Beteiligten damit die Möglichkeit verloren hätten zu beweisen, daß sie einen wahrhaft

nobelpreiswürdigen wissenschaftlichen Schatz geborgen hatten!). Von Laborleiter Gallo wurde das ganze eher gleichgültig hingenommen, er erklärte sich den Verlust der Forschungsergebnisse damit, daß eine unbekannte Person der Reinigungskolonne den Stecker eventuell unbeabsichtigt herausgezogen habe.

Ohne diese Angaben überprüfen zu können, behaupte ich, daß Gallo hier gelogen hat. Wer in einem solchen Institut für seinen Arbeitsbereich nicht einmal die Einhaltung der Sicherheitsmaßstäbe garantieren kann, z. B. daß notwendige Grundkomponenten für eine laufende Untersuchung getrennt und ausreichend zu lagern sind, wäre nach so einem Vorfall nicht nur garantiert als Sicherheitsrisiko vom Posten des Laborleiters entfernt worden, er wäre es mit Sicherheit gar nicht erst geworden.

Derartige dubiose Erklärungen sehe ich als Versuch, die Möglichkeit zu leugnen, daß seit 1975 in den Räumen des ehemaligen US-Armee eigenen Instituts für infektiöse Krankheiten (USAMRIID), in Fort Detrick, Maryland, ein Virus zur Verfügung stand, mit dem 1977 in dem dortigen Hochsicherheitslabor[4] der AIDS-Erreger gezielt erzeugt werden konnte. All die fadenscheinigen Begründungen in seinem Buch verraten lediglich den Wunsch, die weiße Weste der Gentechnologie so unbefleckt wirken zu lassen, wie es Marias Empfängnis gewesen sein soll.

Wenn Gallo inzwischen sogar bei der bürgerlichen Presse zunehmend in Ungnade fällt, soll mit dieser Alibikritik aus dem ehemaligen Vorzeige-Experten der Vorzeige-Betrüger werden – während die anderen Nachfolger Dr. Frankensteins umso vehementer versuchen, alle grausamen und möglicherweise katastrophalen Folgen des blinden Wetteiferns innerhalb der Gentechnologie zu vertuschen.

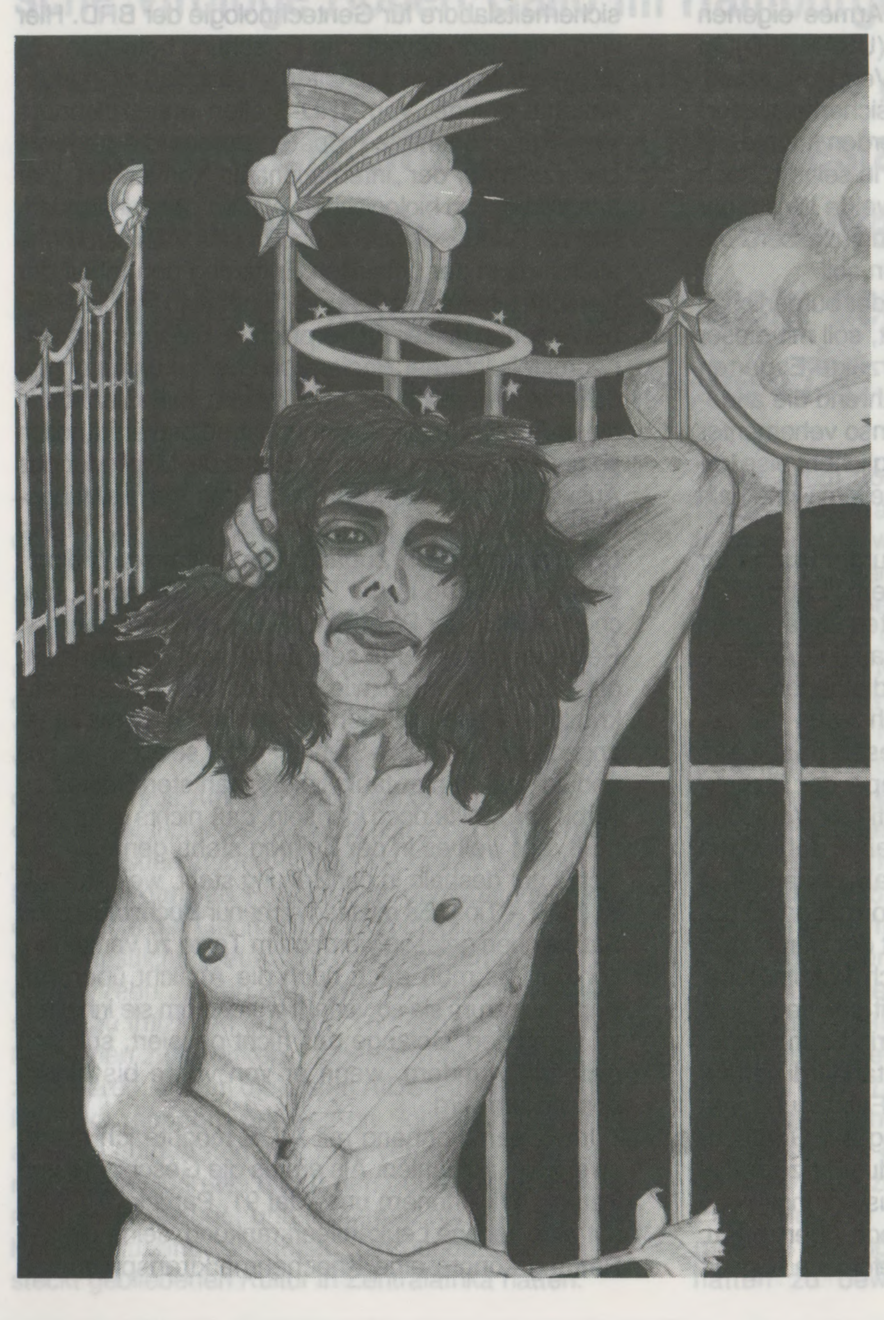
Die Projektgruppe, die am Hamburger Institut für Botanik (Klein Flottbek) in einem Labor der Sicherheitsstufe 2 mit neukombinierten Organismen arbeitet, hat sicherlich nicht die vorrangige Aufgabe eine Tabakpflanze zu produzieren, die gegen einen Tabak-Mosaikvirus immun ist, auch wenn der zuständige Projektleiter versucht, diesen harmlosen Eindruck zu erwecken.[5] Die Gruppe der Tabak-Mosaikviren wird in der Genetik häufig für Versuche benutzt, weil bei ihnen aufgrund einer fehlenden Virushülle weniger Arbeitsschritte als bei anderen Viren notwendig sind um die Erbinformation zu beeinflussen. In Klein Flottbek unterhält der Hamburger Senat kein Sicherheitslabor damit sich 12 Mitarbeiter in niedlichen kleinen Spielereien mit solchen Viren ergehen können, sondern damit darin Grundlagenforschung betrieben wird, die die Standardisierung von Verfahrenstechniken und die Festlegung von Normen für die künftige Anwendung der Gentechnologie in der Botanik und Großindustrie zum Ziel hat. Die Folgen davon können die Auswirkungen des umstrittenen 00-Hybrid-Rapses noch übertreffen. Diese von Saatgutindustrie und EG geförderte Rapsart enthält, aufgrund einer genetischen Veränderung seiner Erbinformationen, weniger bitter schmeckende Bestandteile, was für den Tod von tausenden Karnickeln, Hasen und Rehen verantwortlich gemacht wird.[6] Wegen der fehlenden Bitterstoffe, die eine natürliche „Fressbremse" darstellten, haben sich viele der Tiere dermaßen an Raps überfressen, daß ihr Körperkreislauf zusammenbrach. Big Business kills Bambi. Der Hamburger Senat fühlt sich den Profitinteressen der Industrie, die er mit seiner Standortpolitik in die Stadt locken will anscheinend stärker verbunden als dem Existenzrecht des niederen Waldwilds. (Was so erstaunlich nicht ist. – Tipper)

Eine gern von Presse und Senat gebrauchte Floskel ist die vom „Rechtsfreien Raum", gemeint sind meistens die Hafenstraßenhäuser. Ein unmittelbar in der Nachbarschaft liegendes Gebäude hat diesen Titel eher verdient. Im Tropeninstitut in der Bernhard-Nochtstraße befindet sich eines der zwei Hochsicherheitslabore für Gentechnologie der BRD. Hier wird militärisch-biologische Forschung betrieben, die zeitweise so geheimgehalten wurde, daß man international gültige, von BRD-Stellen unterzeichnete Verträge mißachtete.[7] Später wurden die anderen Unterzeichner der „internationalen Konvention über das Verbot von biologischen Waffen" zwar informiert, daß die Bundeswehr dort ein Projekt finanziert, ohne allerdings in der offiziellen Erklärung den Inhalt der Versuche bekanntzugeben. Eigentlich ist die BRD bei Aktionen dieser Art verpflichtet, die Vertragspartner mittels interner Papiere darüber zu unterrichten, daß die Öffentlichkeit irgendwann mal Einblick in diese Forschungen bekommt ist selbstverständlich so gut wie ausgeschlossen. Selbst die Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses oder des Verteidigungsausschusses des Bundestages haben zu diesen Unterlagen keinen Zugang. Die militärisch-biologischen Versuche in der Bernhard-Nochtstraße tauchen kaum in der Presse auf. Obwohl es den meisten Redakteuren bekannt sein dürfte was dort passiert, gilt die Klinik nach wie vor als ein auf Tropenkrankheiten spezialisiertes Krankenhaus mit einer angegliederten AIDS-Station.[8] Aber selbst wenn das geduldigste Papier fähig ist die stärksten Balken zu verbiegen, sollte doch klar sein, daß nichts wahr sein muß, nur weil es in der Zeitung steht; genauso wie nichts nur deshalb in der Zeitung steht, weil es wahr ist (Hä ? – Tip.). Es müssen nicht nur Buchstaben und Satzzeichen gelesen werden um Texte zu verstehen, sondern es muß auch noch die Absicht überprüft werden, warum sie so verfaßt wurden um sie inhaltlich zu verstehen. Solange das nicht passiert, soll sich niemand wundern, wenn er von vorne bis hinten beschissen wird.

Im Zusammenhang mit AIDS möchte ich hierzu zwei Fälle aufzählen: Als erstes die Geschichte von Patrick. Wir erinnern uns: Mai 91, Patrick, 9 Jahre, hat eine seltene Leukämieerkrankung, seine einzige Rettung könnte eine Knochenmarktransplantation

sein. „Bildzeitung" und „Hamburger Morgenpost" rufen alle netten Menschen zu einer kleinen Blutspende auf, um so einen möglichen Spender zu finden. Dieser Aufforderung sind bis heute etwa 60 000 Menschen gefolgt. Das gespendete Blut wurde mit einem HLA(Human-Leukozyten-Antigen)-Test untersucht.[9] Mit einem derartigen Antikörpert-Test kann auch untersucht werden, ob in dem untersuchten Blut HIV-Antikörper enthalten sind. Das heißt, hier kann neben der Spendersuche auch ein Massen-Aidstest der „normalen" Durchschnittsbevölkerung gemacht werden. Nun könnte man behaupten, daß das ganze Theater nur deshalb gemacht wurde, um eine aussagekräftigere AIDS-Statistik zu bekommen, was im übrigen eine wichtige Hilfe für die Verhinderung einer weiteren Verbreitung der Seuche wäre – nur hat das ganze den schlechten Beigeschmack der bewußten Täuschung der Spender. Es hätten sich wohl kaum so viele „repräsentative" Menschen freiwillig einem AIDS-Test unterzogen. Eine zentrale Meldepflicht für AIDS-Erkrankungen existiert nicht, und eine Auswertung der Knochenmarksspenden-Aktion ist bis heute nicht veröffentlicht worden, lediglich daß bis jetzt noch kein geeigneter Spender für Patrik gefunden worden wäre.

Das zweite Beispiel liegt schon etwas länger zurück, das sogenannte „Jonestownmassaker" im Dschungel von Guayana. In der Nacht vom 18. auf den 19. November 1978 starben in einer Urwaldsiedlung über hundert Menschen, unter ihnen auch der Kirchenführer der Sekte der „Peoples Temple Church", Jim Jones. Eine Abteilung des guayanischen Militärs, die am nächsten Morgen dort eintraf, hatte die Aufgabe die Toten zu zählen und gab am 20. November die Zahl von 383 Toten bekannt. Da sowohl die US-Behörden als auch die Peoples Temple-Zentrale in San Francisco von 1100 bis 1200 Bewohnern der Kommune ausgingen, konnte zumindestens in den ersten Tagen mit ca. 800 Überlebenden gerechnet werden.[10] Am 21. November trafen dann US-Marine-Spezialeinheiten in Jonestown ein, deren offizielle Aufgabe darin bestand, Überlebende zu suchen, die in den an die Siedlung angrenzenden Dschungel geflüchtet sein könnten. Danach stieg die Zahl der Toten täglich an, drei Tage später lag sie bei 785, um dann am 27. November mit 909 den Endstand zu erreichen. Ich halte es für äußerst zweifelhaft, daß die Menschen aus Jonestown sich in den Urwald geflüchtet haben um Selbstmord zu begehen. Der Zusammenhang zwischen der Anwesenheit von bewaffneten Elitetruppen und der steigenden Zahl von Toten ist nie richtig geklärt worden, und das Pentagon weigerte sich beharrlich, die Namen der Soldaten zu nennen, die in Guayana „humane Hilfeleistungen" vollbracht haben.[11] Am 14. November 1978 war der US-Kongreßabgeordnete Leo Ryan nach Guayana gereist, um Berichte zu überprüfen, nach denen in Jonestown die Bewohner gegen ihren Willen festgehalten und systematisch mit Drogen betäubt wurden. Ryan hatte in den USA schon einmal für Aufsehen gesorgt, als er aufdeckte, daß in den US-Staatsgefängnissen seit 1954 Strafgefangene gegen ihren Willen für



medizinische Versuche benutzt wurden. Für seine Untersuchungen ließ er sich u. a. unter falschem Namen in das kalifornische Folsom-Gefängnis einsperren, um die Vorwürfe einzelner Strafgefangener gegen die Haftbedingungen richtig einschätzen zu können.[12] In diesem Knast wurden den Gefangenen ohne Zustimmung die Droge Succinylcholin verabreicht, die zeitliche Lähmung und Atemnot verursacht. Nach der Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse arbeitete Ryan einen Entwurf für den US-Kongreß aus, der 1974 als der „Hughes-Ryan-Act" Gesetzeskraft erlangte. Nach diesem Beschluß mußte die CIA seit 1974 alle verdeckten Operationen von einem Kongreß-Kontrollausschuß genehmigen lassen, in dem auch Leo Ryan saß.

In Jonestown machte Ryan, der mit einigen Begleitern nach Guayana geflogen war, Interviews mit Sektenmitgliedern, die mit einem Kassettenrecorder aufgezeichnet wurden. Am Tag nach der Besichtigung der Siedlung wurde Ryan durch Messerstiche verletzt und später, zusammen mit drei Journalisten, erschossen. In der folgenden Nacht starben Hunderte von Menschen in der Jonestown-Siedlung. Soweit wurde in der offiziellen Berichterstattung auch davon berichtet.

In den USA existierten seit 1969 Pläne, einen Virus künstlich zu erschaffen, der eine unheilbar anstekkende Krankheit verursacht.[13] Die abgeschiedene Siedlung im südamerikanischen Dschungel war/wäre ein idealer Platz für Menschenversuche mit einem solchen Virus, wenn die CIA versucht hätte den Kongreßkontrollausschuß zu umgehen, da sie sich dort nur Operationen auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten genehmigen lassen muß.[14] Ein Pathologe aus Guayana, Dr. Leslie Mootoo, untersuchte als erster die Leichen und konnte dabei auch die Identität von 148 Personen feststellen. Die Krankenakten sind bis heute verschwunden bzw. werden unter Verschluß gehalten. Dr. Mootoo beobachtete, daß die typischen Verkrampfungen bei Zyankali-Einnahme bei den Toten nicht aufgetreten waren, was im Gegensatz zu der offiziellen Stellungnahme (Selbstmord) durch das Trinken eines Zyankali-Limonaden Gemisches steht. Nach seinem damaligen Urteil sind bis auf drei Personen alle Aufgefundenen von „persons unknown" ermordet worden. Bei fast 70% der Leichen fanden sich Nadelstiche im Schulterbereich, andere waren erwürgt oder erschossen.[15]

Die vom amerikanischen Außenministerium eingerichtete „Guayana Sonderkampftruppe" hatte zuerst den Plan, die Leichen an Ort und Stelle zu verscharren, änderte aber dann schnell ihre Meinung und bestand darauf, daß die Kadaver dem Amt für Militärfriedhöfe, (US Grave Registration Department, Dover/Delaware) übermittelt werden müßten. Womit das US-Militär die komplette Verfügungsgewalt über die entstellten Körper bekam. Die Rückführung der sterblichen Überreste in die USA dauerte eine Woche und obwohl große Transportmaschienen dafür verwendet wurden, standen die Särge teilweise mehrere Tage in brütender Hitze neben der Rollbahn.[16]

In den USA bestanden viele Familienangehörige der Toten darauf, daß die sterblichen Überreste ihrer Verwandten auf ihrem jeweiligen Heimatfriedhof beigesetzt werden sollten und nicht in einem anonymen Massengrab auf einem unzugänglichen Militärfriedhof. Als Voraussetzung dafür mußten die Toten von den Behörden als identifiziert anerkannt sein. In Dover sollen dann 64 Pathologen und Identifizierungsspezialisten die Toten untersucht haben. Von über 900 Leichen wurden zuerst lediglich 17, später insgesamt 46 als identifiziert bezeichnet.[17] Weil die Hände der Toten angeblich nicht mehr genug Festigkeit besaßen, wurden sie noch zusätzlich dadurch verstümmelt, daß von jeder einzelnen Fingerkuppe die Haut abgezogen wurde, mit der Begründung, daß diese Haut als behelfsmäßiger Fingerabdruck verwendet werden könnte. Von den Gerichten wurde das als Beweismittel abgelehnt, womit unwiderruflich eine genaue Identifikation verhindert wurde.[18]

Fragen über Fragen. Das „Jonestownmassaker" ist nie richtig aufgeklärt worden, aus, wie es scheint, triftigen Gründen. Ich denke, daß man jetzt, fast 20 Jahre danach, mit einer grassierenden Seuche namens AIDS viele Begebenheiten und merkwürdige Todesfälle auf Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Militär neu untersuchen muß.

Noch was zum „outen": Selbstverständlich ist es ekelhaft, wie Rosa von Praunheim vorgeworfen wird, Rufmord zu betreiben, von Leuten, die seit Jahrzehnten davon leben, Rufmord zu begehen. Aber gerade er als publizitätsgewohnter Schwuler müßte doch wissen, daß nicht der Schwule denunzierungswürdig ist, sondern diejenigen, die ihn in seine perverse Lage bringen. Daß ihm jetzt alle pflichtheterosexuellen Stammtische sein „outen" zum Vorwurf machen, war absehbar. Die verklemmte und destruktive Sexualität dieser Menschen zu „outen", halte ich für angebrachter und wichtiger für ein tolerantes soziales Zusammenleben. Ganz anders dagegen bewerte ich das Bekenntnis des US-Basketballspielers Magic Johnson zu dessen HIV-Infektion.[19] Er hat mit seinem wirklichen „outing", zu dem er nicht öffentlich gedrängt wurde, die Grundmauern eines Tabus angegriffen, daß nach wie vor die Gesellschaft daran hindert, AIDS als das anzusehen, was es wirklich ist: eine tödliche Krankheit, die sich deshalb so schnell verbreitet, weil sie entweder totgeschwiegen oder vertuscht wird. Damit dieses Tabu gebrochen wird, sind Gesten wie die von Johnson zu unterstützen – und die Kritik der lesbischen Tennisspielerin Martina Navratilova an den Potenzprotzereien Johnsons stehen nicht im Widerspruch dazu.[20]

Gretel Metzger

Aus technischen Gründen befinden sich die Anmerkungen zu diesem Artikel auf Seite 39, Spalte 2.

Drei Deutsche auf Karrieretrip.

Drei Deutsche auf Discotrip.

Kapitalismus und Lebenswelt

Theorie des bürgerlichen Individuums bei Marx

von Günther Jacob

„Wir schlittern in eine neue Gesellschaft, in ein neuartiges gesellschaftliches Gefüge, für das wir noch keinen Begriff und damit auch keinen Blick haben". Der Autor dieser Zeilen heißt Ulrich Beck, und er hat einen Begriff für diese „neue Gesellschaft" eingeführt, der sich schnell etabliert hat: „Risikogesellschaft".

Die Ansicht, wonach unsere gesellschaftlichen Lebensformen heute ihre strukturelle Gefügtheit verlieren, das berechtigte Maß, auf das hin die Subjekte ihren Lebensentwurf, ihre Biographie und Identität ausrichten können, kann man heute in jeder Illustrierten nachlesen. Daß der Marxsche Begriff vom Klassenkampf irgendwie die komplexe Realität in den westlichen Metropolen nicht mehr völlig erfaßt, meinen heute selbst linientreue DKP-Theoretiker. Und das nicht nur, weil sie zu oft und zu lange Gorbatschows Thesen von den alle Klassenfragen zweitrangig machenden globalen Gefahren propagiert hatten. Gebildete Leute, die seit zwanzig Jahren im selben Strickpullover herumlaufen, die gegen die Wechsel der Mode, der Musik und der Lebensstile völlig immun sind, lassen sich heute über den „postmodernen Diskurs" aus und konstatieren die „Verbreitung eines lässigen Pluralismus, ein heterogenes Sortiment von Lebensstilen und Sprachspielen, eine allgemeine ästhetische Aufheiterung."

Die mit massivem Mitgliederschwund kämpfenden, systemkonformen Jugendverbände geben Studien in Auftrag um etwas über die immer aufwendiger werdenden jugendlichen Selbstdarstellungsstrategien, auch „Identitätsarbeit" genannt, herauszufinden.

Auf der anderen Seite stehen jene, die dem bürgerlichen Evergreen vom „Ende des Klassenkampfes" noch nie über den Weg trauten, die wissen, daß Skepsis angebracht ist, wenn bekannte opportunistische Figuren und Zeitgeistschreiber wohlfeile Worte für neue Phänomene anbieten, zumal man ja seit E. P. Thompson und Pierre Bourdieu weiß, daß Soziologie und Öffentlichkeit die von ihnen behaupteten Phänomene auch zur Realität machen können. Edward P. Thompson hat in seinem Buch, „Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse" nachgewiesen, daß die Entwicklung des Kapitalismus zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die Entstehung der Arbeiterklasse war. Wie wenig Armut und Elend automatisch zu revolutionärem Bewußtsein führen, zeigt er am Beispiel des „King and Church"-Mobs, der in den Jahren der französischen Revolution Personen angriff, die mit den Revolutionären in Frankreich sympathisierten. Nicht das absolute Ausmaß der Armut, sondern deren Erfahrung und Interpretation als „moralisches Unrecht" ist nach Thompson die Ursache für den Widerstand. Demnach kann eine Klasse nur in sozialen Kämpfen sichtbar werden. Umgekehrt zeugen soziale Stabilität und fehlende Empörung nicht unbedingt von der Abwesenheit materiellen und psychischen Elends, sondern von der moralisch-politischen Übereinstimmung der Betroffenen mit norminativen Vorstellungen von einem sozial adäquaten Leben.

Pierre Bourdieu wiederum zeigt in „Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft", wie öffentliche Vorstellungen von Interessensidentitäten und Distanzen zur realen Ausbildung von sozialen Gruppierungen führen können. Er spricht von der „Klasse als Wille und Vorstellung" und zeigt, wie die marxistische Arbeiterbewegung erst die Arbeiterklasse „machte", indem sie die verschiedenen Ansatzpunkte für die Auflösung von Gruppenzusammenhängen durch identitätsschaffende Losungen wie „Solidarität" relativierte: „Wie heute in vielen Ländern die sogenannte Arbeiterklasse existiert ist absolut paradox: es ist dies eine gedankliche Existenz, eine Existenz in den Köpfen eines Gutteils derjenigen, die der Arbeiterschaft zugeordnet werden, zugleich auch in den Köpfen derer, die in der anderen Ecke des sozialen Raumes angesiedelt sind". Die

Existenz einer Arbeiterklasse verdankt sich demnach „dem Vorhandensein einer repräsentierten Arbeiterklasse, daß heißt politisch-gewerkschaftlicher Apparate und bestallter Wortführer, Funktionäre, die nicht allein ein vitales Interesse daran haben, an den Bestand dieser Klasse zu glauben wie glauben zu machen, sondern die darüber hinaus imstande sind, die „Arbeiterklasse" zum Sprechen zu bringen." Auch hier gilt dann der umgekehrte Schluß: Nach der Zerschlagung der Arbeiterklasse durch den Faschismus wurde die „Arbeiterklasse" von einer auf Neutralisierung von Klassengegensätzen ausgerichteten Öffentlichkeit und kompromißlerischen Funktionären „derealisiert". Die vierzigjährige Propaganda vom „Ende des Klassenkampfes" im deutschen Frontstaat blieb also nicht ohne Wirkung. Erst vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die – die Vorarbeit des Faschismus meist ausblendende – Diskussion über die Individualisierung sozialer Lagen in Deutschland so populär ist. So wie weiße Rassisten Afro-Amerikaner durch Ausgrenzung als „ethnische Gruppe" erst schaffen, also schwarze Menschen verschiedener Herkunft „rassifizieren", so wurde die deutsche „Arbeiterklasse" im und nach dem Faschismus in der willentlichen Vorstellung der Öffentlichkeit „entrassifiziert" und derealisiert.

Dieser Zustand von dessen Genesis bürgerliche Soziologen und marxistisch-fundamentalistische Werttheoretiker gleichermaßen nichts wissen wollen, ermöglichte in Deutschland die raschere Durchsetzung von dem Kapitalismus immanenten „Tendenzen", um die es in dem nachfolgenden Text gehen soll: Die Herauslösung des einzelnen aus historisch vorgegebenen Sozialformen im Sinne traditioneller Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge, der Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungsweise, Glauben und leitende Normen und – möglicherweise – die Entstehung neuer Formen sozialer Einbindung.

Wo Kollektivschicksale wie Arbeitslosigkeit zu individualisierten persönlichen Schicksalen werden, Ungleichheiten also sozial anders gedeutet werden als früher, ist eine klassenanalytische Erklärung nicht mehr gefragt und in ihrer traditionellen Gestalt auch nicht mehr haltbar.

Dieser Text versucht demgegenüber zu zeigen, daß für Marx Individualisierungstendenzen in die Bewegung der Kapitalakkumulation eingebunden bleiben. Mehr noch: Es wird der Nachweis versucht, daß sich in Marx' Kritik der politischen Ökonomie die Elemente einer Theorie und Kritik der bürgerlichen Individualität finden, die sich mit einer Klassentheorie nicht nur vereinbaren lassen, sondern ohne die eine Individualitätstheorie gar nicht durchgehalten werden kann.

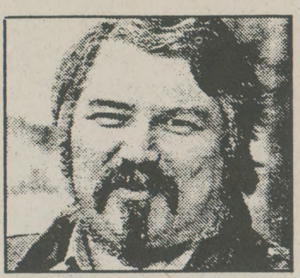
Ist diese Einsicht erst einmal gegeben, so braucht man um den aktuellen Forschungstand zeitgenössischer Soziologen (einige davon werden in den letzten Kapiteln dieses Textes vorgestellt) auch keinen Bogen mehr zu machen. Dann kann man zum Beispiel Bourdieus Habitus-Theorie und Norbert Elias' Zivilisationstheorie, (insbesondere seine Ausführungen über den modernen Zwang zum Selbstzwang) für eine dringend notwendige Aktualisierung des Marxschen Ansatzes fruchtbar machen und sich der historischen und empirischen Forschung der Individualitätsformen zuwenden. Ohne diese Einsicht bleiben nur zwei Alternativen – entweder die heroische Verteidigung eines prinzipienfesten „Klassenstandpunktes" bei der Beurteilung von HipHop, Ikeamöbeln und Scheidungsstatistiken oder aber der lebenslange Zwang zur Orientierung an den „In/Out"-Listen der Zeitgeistblätter.

Eine Kurzfassung von „Kapitalismus und Lebenswelt" wurde unter dem Titel „Persönliches Pech" in der Musikzeitschrift „Spex" im März 1989 veröffentlicht und später vom „Arbeiterkampf", der letzten Ausgabe der liberal-revisionistischen „Volkszeitung" und in dem Buch „Die Radikale Linke" (Konkret-Verlag) nachgedruckt. Als Diskussionsbeitrag zirkuliert das Papier, daß nun hier in drei Folgen veröffentlicht wird, seit geraumer Zeit in verschiedenen Zirkeln in Hamburg, Ulm, Bochum, Freiburg und Nürnberg. Dabei sind verschiedene zustimmende und ablehnende, meist vorläufige Kommentare entstanden, die aus Zeitgründen in der hier abgedruckten Fassung keine Berücksichtigung fanden, (was auch für etliche neue Literatur gilt) und deshalb später hier abgedruckt werden.

Für Hektik und leichtfertige Polarisierung gibt es heute weniger Gründe als je zuvor. Erst recht nicht für eine theoretische Überrumpelung, die in diversen Kleinstgruppierungen heute erneut zur altbekannten Einteilung in die „Linie" vorgebende Genossen und ein verzweifelt um angemessene „Einsicht" ringendes Fußvolk führt. Die Entfaltung der Kategorien erfolgt in diesem Papier schrittweise und ist m. E. auf jeder Stufe nachvollziehbar und daher kontrollierbar und kritisierbar.

Würde man heute in einem beliebigen Einkaufszentrum oder in einer der obligatorischen Fußgängerzonen einer beliebigen westdeutschen Stadt Interviews machen und dabei die Passanten nach mindestens zwei spontanen Assoziationen zum Stichwort „Marx" befragen, so würden diese mit großer Sicherheit antworten: Erstens „Ausbeutung" und zweitens „Klassenkampf". Um diese Antworten aber wirklich beurteilen zu können, müßte man allerdings auch den dabei verwendeten Tonfall und das Minenspiel der Befragten persönlich beobachten. Der Sinn ihrer Antworten würde erst daraus ersichtlich: Die Vorstellungen von Klassenkampf und Ausbeutung sind hoffnungslos veraltet und galten bestenfalls in den ersten Anfängen dieses Jahrhunderts, als es noch den 12-Stundentag gab, viele Menschen in armseligen Wohnungen hausten und Unrecht noch sehr verbreitet war. Heute aber, in unserer modernen

Dienstleistungs- und Konsumgesellschaft können nur noch verblendete Ideologen an eine Klassenstrukturiertheit der Gesellschaft glauben. Ausbeutung mag es hier und da ja noch geben, aber solche Fälle würden ja von der Presse aufgedeckt und von den Behörden verfolgt. Daß es hierzulande auch noch Unterschiede zwischen arm und reich gäbe, sei zwar nicht zu leugnen, aber bei aller Kritik, wer es unbedingt wolle und etwas Intelligenz. mitbringe, könne es hier jederzeit auch zu etwas bringen. Würde man nun das gleiche Interview auf dem Campus einer Hochschule machen, die Antworten würden zwar „differenzierter" aber keineswegs grundsätzlich anders ausfallen. So interessant der Marxsche Ansatz auch sei, müsse man schließlich akzeptieren, daß sich die wirklichen Lebensverhältnisse heute viel differenzierter darstellen: Freizeitkultur, Konsummentalität, Teilnahme der Masse der Bevölkerung an Erfahrungsbereichen, die ihnen früher verschlossen waren – Musik, Theater, Kunst überhaupt –; differenziertere Sinnlichkeit überall: Geschmack, Erotik, Sensibilität usw. Das Problem liege sogar darin – siehe z. B. den wachsenden Bedarf an Therapien etc. –, daß die Menschen von ihren neuen Möglichkeiten überfordert seien. Der Klassenkampfgedanke habe ja schon die Studentenbewegung und ihre Nachfolgeorganisationen kräftig aufs Glatteis geführt und obwohl es sicher noch Ausbeutung gäbe, seien ja auch die Fortschritte bei ihrer Bekämpfung nicht zu übersehen: Mitbestimmung, rechtliche Möglichkeiten, Sozialpläne, Umschulung usw. Die zuletztgenannten Argumente würde man auch hören, wenn man die Befragung vor einem Betriebstor fortsetzen würde. Wenngleich die Akzente hier möglicherweise etwas anders gesetzt würden – ein als zu niedrig empfundener Lohn wird vielleicht als ungerechte Ausbeutung bezeichnet und eine Massenentlassung als Klassenkampf von oben und Rückfall in die Zeiten des Manchesterkapitalismus –, so wird man sich doch nur ungern als Proletarier bezeichnen lassen oder gar einen Klassenkampf von unten führen wollen. Obwohl das Grundgesetz von manchem Unternehmer am liebsten am Werkstor ausgesperrt werden würde, so könne doch jeder Arbeiter heute vor den meisten Gerichten sein Recht bekommen und selbst einem Arbeitslosen gehe es hierzulande noch immer besser als Leuten mit Arbeit anderswo. Von allen schlechten Gesellschaftszuständen wäre der hiesige daher doch der beste und das habe der alte Marx mit seiner Verelendungsthese doch nicht vorausgesehen. Das Resultat unserer Befragung wäre also recht eindeutig: Klassenkampf und Ausbeutung gehören der Vergangenheit an und den wirklichen Problemen des modernen Lebens sei daher mit Marx nicht beizukommen. Die Menschen wären heute – bei allen Unterschieden – wirklich gleichberechtigt, könnten sich für ihr Geld kaufen was sie wollten, sparsam oder verschwenderisch sein. Die Individuen und ihr Alltagsleben seien viel zu schillernd, als daß man sie



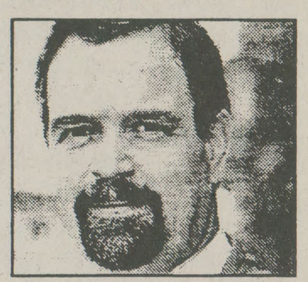
Peter Reinhardt ist Angestellter, hat ein Kind, arbeitet seit 17 Jahren im mittleren Dienst und verdient 3700 Mark brutto im Monat.



Klaus Ollenschläger arbeitet als Zollangestellter, ist ledig und seit 16 Jahren im Beruf. Er verdient 2846 Mark im Monat.



Seeoberkapitän Horst Domnik, ledig und im gehobenen Dienst, bringt 4900 Mark brutto im Monat nach Hause. Fotos: Neuhauser



Rudi Hennecke, Handwerker, befindet sich mit seinen 3590 Mark brutto in der oberen Gehaltsklasse für den Arbeiterbereich.

in die Dichotomie des Marxschen Klassenmodells pressen könnte. Daß der Marxismus allgemein für untauglich gehalten wird, die modernen Verhältnisse zu begreifen, geht in erster Linie auf die vom Kapitalismus selbst produzierten Verkehrungen und Trennungen zurück. Gemeint sind erstens die Verkehrung von Subjekt und Objekt, durch die alle zivilisatorischen Tendenzen als Leistung von Kapital und Staat erscheinen und, zweitens, die widersprüchliche Weise der Herausbildung von Individualität, die sich im Kapitalismus als schroffe Gegenüberstellung der Lebenspläne des vereinzelten Einzelnen und der Gesellschaft darstellt. (Die Ursachen solcher Mystifikationen werden noch zur Sprache kommen.) Es ist allerdings auch nicht zu übersehen, daß die Assoziation von „Klassenkampf" und „Ausbeutung" (der letzte Begriff wird bevorzugt im Sinne von Ungerechtigkeit, mangelnder Fairneß etc. gebraucht) mit dem Marxschen Werk durch eine ganz bestimmte Rezeption der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie Vorschub geleistet wurde und wird, die m. E. selbst in den kapitalistischen Verdinglichungen befangen bleibt. Es ist richtig, daß Marx alle Geschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen bezeichnete und es ist auch richtig, daß nach Marx der ganze kapitalistische Gesellschaftsaufbau auf der Ausbeutung der Mehrarbeitszeit der produktiven Arbeiter beruht. Damit ist das Ergebnis der Marxschen Untersuchungen jedoch weder verstanden noch erschöpfend wiedergegeben. Die Essentials der Marxschen Theorie sind nämlich, kurz gefaßt, folgende:

1. beruht alle kapitalistische Zivilisation auf der Abpressung von Mehrarbeitszeit, aber dies vollzieht sich im Rahmen eines Äquivalententausches: „Arbeit" gegen Geldlohn.

2. Der Mehrwert wird kapitalistisch akkumuliert, in Kapital zurückverwandelt und dies ohne Rücksicht auf die Schranken der zahlungsfähigen Bedürfnisse. Deshalb werden periodisch zu viele Produktions- und Lebensmittel produziert: Arbeitskräfte werden überschüssig und Kapital wird entwertet.

3. Der Akkumulationsprozeß stellt sich dar als permanente Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und diese als Vertiefung der Arbeitsteilung, folglich als Ausdifferenzierung der Arbeitsarten und Produkte, folglich aus Ausdifferenzierung und Erweiterung der Bedürfnisse. Der Anteil der Lohnarbeiter an der größeren Warenmasse und dem größeren Umfang der gesellschaftlich disponiblen (da eingesparten) Zeit wird normalerweise fallen, obwohl die absolute Verfügung über Lebensmittel und Lebenszeit steigen kann. Die konkrete Entwicklung hängt wesentlich (wenn auch nicht nur) von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und Auseinandersetzungen ab.

4. Geht dies alles einher mit einer systematischen Verdunkelung der wirklichen Entstehungsweise des kapitalistisch produzierten Reichtums. Spätestens mit dem Zins erscheint Reichtum als Resultat von geldheckendem Geld.

Auf der Oberfläche der Gesellschaft erscheinen die wirklichen Zusammenhänge verkehrt. Die Subjekte des Produktionsprozesses erscheinen als Objekte und das Kapital stellt sich als aktives, alle Verhältnisse stets revolutionierendes Subjekt dar. Das Bewußtsein der Beteiligten ist falsch, weil ihr Sein falsch ist. Diese Umkehrungen sind jedoch analysierbar, daher auch weitgehend durchschaubar, obgleich sie erst verschwinden, wenn ihre Ursachen beseitigt sind.

5. Der Kapitalismus ist die erste Produktionsweise, in der die Arbeitskräfte allein Sachzwängen gehorchen und nicht patriarchalischer Willkür unterworfen sind. Da sie Geld erhalten und über den Verkauf ihrer Arbeitskraft ebenso frei bestimmen können wie über die Verausgabung ihrer Revenue, findet historisch erstmals eine Individualisierung der Personen statt. Gründe wie auch Grenzen (bzw. widersprüchliche Verlaufsform) dieser Individualisierung sind einer theoretischen Analyse zugänglich. Beides ist vorzugsweise in der Produktionsweise selbst zu suchen. Die konkreten Formen und die historische Genesis dieser Individualitätsformen sind aber Sache selbständiger materialistischer Untersuchungen. Das sind also – sehr gedrängt – die wohl wichtigsten Entdekkungen von Marx.



Johannes Pausch hat sich viel vorgenommen. Von 1991 bis 2022 will er jedes Jahr eine Telemann-Passion aufführen. *Foto: gs*

Der Klassenantagonismus (das Kapitalverhältnis) und der „Diebstahl fremder Arbeitszeit" (Marx) sind zentrale Strukturmerkmale der kapitalistischen Realität, was jedoch an der Oberfläche der Gesellschaft nicht unbedingt sichtbar ist. Man sieht nun, daß die Reduktion der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie auf „Klassenkampf" und „Ausbeutung" eine unzulässige Vereinfachung darstellt. Historisch gab es einmal Verhältnisse, die solche Vereinfachungen als plausibler erscheinen ließen, als dies heute der Fall ist. Als es noch politische Massenkämpfe organisierter Arbeiter gab und das Elend der Lohnarbeit sich anschaulicher als physisches und psychisches Elend darstellte als heute, als sich zudem die gesellschaftlichen Verhältnisse weitaus weniger differenziert darstellten als gegenwärtig, da konnte man mit solchen Vereinfachungen sogar Politik machen. Falsch waren sie trotzdem und daher mußte eine solchermaßen fundierte Politik mit jedem kapitalistischen Modernisierungsschub, aber auch mit jedem wirklich erkämpften Erfolg in krisenhafte Situationen geraten. Marx selbst hat sich wiederholt gegen populistische Verkürzungen seiner Theorie aussprechen müssen; seine Kritik des Gothaer Programms der Sozialdemokratischen Partei ist nur der bekannteste Fall. Die lange Tradition einer reduktionistischen Marxinterpretation (die auch heute noch ihre Fortsetzer findet) blieb nicht ohne Folgen. Der gegenwärtige Zustand der auf Marx aufbauenden Theorie ist etwa so zu beschreiben:

1. Nach wie vor ist eine zutreffende Rekonstruktion des Marxschen Werkes in Kritik der genannten Verkürzungen zu leisten. Hierbei gibt es immerhin einige Erfolge.

2. Marx ist mit seinen Ausarbeitungen nicht fertig geworden; manches hat er nur angedeutet. Das System seiner Kategorien ist also zu vervollständigen (z. B. Kredit, Konkurrenz der Lohnarbeiter, Weltmarkt).

3. Manches von Marx ist auch fehlerhaft, z. B. seine Schriften „Lohnarbeit und Kapital" oder die mit Engels verfaßte „Deutsche Ideologie". Solche Fehler wurden schon kritisiert, aber diese Kritik ist noch nicht durchgesetzt.

4. An dem so häufigen wie banalen Argument, daß Marx schon lange tot und seine Theorie daher veraltet ist, ist so viel richtig, daß die Leistungen der theoretischen Marxisten bei der Analyse neuerer Erscheinungen entweder bescheiden

oder sogar falsch sind. Letzteres gilt m. E. etwa für die Analyse des „sozialen Rechtsstaates“ als „staatsmonopolistischer Kapitalismus“. Bescheiden sind die Erfolge insbesondere auf dem Gebiet der Erforschung von Alltagsleben und Alltagsdenken. (Genaueres dazu im Text.) Macht es unter diesen Voraussetzungen überhaupt einen Sinn, die moderne Welt und den modernen Menschen mit Hilfe von Marx erklären zu wollen? Ich denke ja, und das soll in dieser Arbeit begründet werden. Dem Aufbau der Arbeit liegen die soeben vorgestellten Auffassungen zu Grunde: Zunächst wird rekonstruiert, was Marx wollte und was er davon realisieren konnte. In diesem Zusammenhang wird gefragt, ob man von dem „Ökonomen“ Marx überhaupt eine annähernde Erklärung der heute anzutreffenden Figur eines sich ganz und gar nicht klassenstrukturiert fühlenden, „schillernden“ Individuums erwarten darf? Es wird zu klären versucht, welche Ebenen der Wirklichkeit Marx überhaupt erreichte und erreichen wollte. Sodann wird der bereits erwähnte Prozeß der Verdunkelung der Entstehung und Verteilung des Mehrwerts schrittweise verfolgt, bis hin zur Ebene der Konkurrenz, die als das Handlungsfeld realer Menschen bestimmt wird. Im nächsten Schritt wird unser schillerndes Individuum zunächst einmal in seine Bestandteile zerlegt und dann – theoretisch – neu zusammengefügt. Unter der hedonistischen Hülle des modernen Individuums werden dabei Momente einer Klassenbestimmtheit sichtbar, die aber mit jedem neuhinzugefügten Bestandteil wieder unsichtbar werden. Das gleiche wird im anschließenden Abschnitt im Zeitablauf und bezogen auf die Entwicklung in Deutschland vorgeführt. Das letzte Kapitel dient dann der Auseinandersetzung mit neueren marxistischen und nichtmarxistischen Versuchen, die relative Autonomie des bürgerlichen Individuums, seine Alltagshandlungen und biographischen Entwürfe theoretisch zu erklären. Der Anlaß, sich mit dem Alltags- und Lebensweltheorien auseinanderzusetzen, ist folgender: Während bei Marx nach landläufiger Meinung die schillernden Persönlichkeiten der schönen neuen Welt weder vorkommen noch ansatzweise entwickelt sind, er vielmehr die wirklichen Personen nur als Personifikationen ökonomischer Kategorien behandele, wird „das Individuum“ in großen Teilen der Sozialwissenschaften geradezu zum Ausgangspunkt theoretischer Analysen und der deskriptiven Forschung gemacht. Einige Fachzweige beschäftigen sich ausschließlich mit der genauesten Beobachtung der alltäglichen Handlungen und Denkweisen des bürgerlichen Menschen. Jeder Versuch zu einer auf Marx aufbauenden Theorie des bürgerlichen Individuums hat sich deshalb mit diesen Alltagstheorien auseinanderzusetzen. Es ist dabei m. E. zu prüfen, ob diese Untersuchungen möglicherweise „von oben kommend“ mit dem „von unten Kommenden“, d. h. von den Produktionsweisen ausgehenden Marx zusammentreffen können. Voraussetzung hierzu wäre, daß diese Theorien die notwendigen Elemente von Historizität und des Gesellschaftsbezuges aufweisen, denn es ist einsichtig, daß eine rein subjektivistische Theorie, die z. B. den Zusammenhalt und das Fortbestehen der Gesellschaft ganz und gar in die Willkür der Individuen verlegen würde, genauso unfruchtbar wäre, wie eine vom Handeln der Individuen abgetrennte und daher deterministische (bzw. strukturalistische) Theorie.

Der Aufbau des Marxschen Kategoriensystems

Analyse des bürgerlichen Individuums in einer Kritik der politischen Ökonomie?

Es ist durchaus nicht selten, daß es über die einzelnen Lehrsätze und Thesen bedeutender Theoretiker langanhaltende Debatten gibt. Hinsichtlich des Marxschen Hauptwerkes, des „Kapital“, gibt es jedoch bereits im Vorfeld der inhaltlichen Diskussion erhebliche Schwierigkeiten. Die – scheinbar überflüssige – Frage nach dem spezifischen Gegenstand des „Kapital“ bereitet bis heute vielen Marxrezensenten erhebliche Schwierigkeiten und das, obwohl Marx durchaus über seine Absichten Auskunft gibt. Marx' Hauptwerk ist das „Kapital“. Wenn wir also wissen wollen, was Marx über das bürgerliche Individuum zu sagen hat, dann müssen wir uns in erster Linie an dieses Werk halten und nicht etwa an verschiedene frühere mehr „philosophische“ Texte. Es geht ja gerade darum, ob in einem „ökonomischen“ Werk überhaupt Individuen vorkommen und falls ja, wie? Genauer gesagt, geht es darum herauszufinden, wie bei Marx die „objektive Struktur“ der Gesellschaft mit dem offensichtlich relativ autonomen Handeln selbstbewußter Individuen zusammenpaßt. Wir werden, wenn wir das untersuchen, jedoch nicht nur auf das „Kapital“ zurückgreifen, sondern auch 1. auf die Werke, die als Vorarbeiten und geplante Fortsetzungen des „Kapital“ entstanden sind und 2. auf Schriften, in denen Marx schon früher sein langjähriges Forschungsprogramm formuliert hat. Bevor wir inhaltlich klären können, wie „weit“ die Marxsche Theorie an die „Totalität“ der gesellschaftlichen Verhältnisse heranreicht, wollen wir kurz prüfen, wie Marx selbst die Reichweite seiner veröffentlichten und geplanten Schriften veranschlagte. Daß er „Ökonomie“ (es geht ihm um die Kritik der politischen Ökonomie) als Analyse des menschlichen Lebensprozesses begriffen hat, wird noch gezeigt werden. Dabei ist zu klären, wie „konkret“ er wirklich wird – insbesondere, ob er die durchschnittlichen Handlungen der bürgerlichen Individuen begründen kann. Was wir hier zunächst wissen wollen, ist, ob Marx davon ausging, diese prinzipiell als notwendig erkannte Aufgabe innerhalb eines der Kritik der politischen Ökonomie gewidmeten Werkes leisten zu können und falls ja, wieweit er sie verwirklichen konn-

te. Von einem zutreffenden Urteil über diesen Sachverhalt hängt ganz einfach ab, was man von Marx Werk mit gutem Grund erwarten kann und was nicht. Wer dort z. B. eine ausgearbeitete Psychologie bürgerlicher Individuen suchen würde, müßte enttäuscht feststellen, daß er seine Zeit vertan hat. Wir können die Sache kurz halten: Das erste Buch des „Kapital" handelt vom Produktionsprozeß des Kapitals, das zweite Buch vom Zirkulationsprozeß und das dritte Buch vom Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion.

Die „untersten" Kategorien im ersten Band sind die Faktoren der Ware, d. h. Wertsubstanz und Wertgröße. Bei der „obersten" Kategorie im dritten Band handelt es sich um die „Revenuequellen" Lohn, Unternehmergewinn und Rente. Das letzte Kapitel heißt „Die Klassen" und bricht nach wenigen Sätzen bereits ab. Das deutet bereit darauf hin, daß es sich beim „Kapital" nicht um ein abgeschlossenes Werk handelt. Bereits der zweite und dritte Band wurden nach den handschriftlichen Manuskripten nach Marx' Tod von Engels herausgegeben. Der „vierte Band", die „Theorien über den Mehrwert" (drei Bücher) wurden erstmals 1905 bis 1910 veröffentlicht. Die „Grundrisse" (ein Teil der Vorarbeiten zum „Kapital") wurden sogar erst 1939 veröffentlicht. Marx plante lange Zeit ein sechsbändiges Werk und dieses sollte weitaus mehr enthalten als die jetzt insgesamt vorliegenden Schriften. Im Einzelnen war an folgende Bände gedacht:

I. Vom Kapital. Dieser Band sollte a.) vom Kapital im allgemeinen (gegliedert wie die jetzt vorliegenden Bände aber mit einem „Exkurs" zu der Mehrwerttheorien), b.) von der Konkurrenz der Kapitale, c.) vom Kredit und d.) vom Aktienkapital handeln. Die weiteren Bände waren: II. Das Grundeigentum, III. Die Lohnarbeit (z. T. im 6. Abschnitt von Bd. 1 enthalten), IV. Staat, V. Auswärtiger Handel (= Konkurrenz unter den Nationen, vgl. Grundrisse, S. 429) und VI. Weltmarkt (1). Marx Entschluß zur Änderung dieses Plans beruhte auf vielfältigen, vorzugsweise inhaltlichen Gründen, die hier nicht erörtert werden können. Ein Anlaß zur Umstellung war jedoch Marx schlechter Gesundheitszustand. Seine Konzentration auf „das Kapital im allgemeinen" berücksichtigt bereits, daß er das ganze Arbeitsvorhaben nicht mehr schaffen konnte. Wir betonen das, weil Marx z. B. in dem Buch über die Lohnarbeit sehr viel konkretere Formen des Handelns der Lohnarbeiter in der Konkurrenz zu analysieren gedachte. Im „Kapital" bedauert er wiederholt, daß die „wirkliche Bewegung der Konkurrenz außerhalb unseres Plans liegt" und „einer etwaigen Fortsetzung vorbehalten" bleiben müsse (2). Wir werden weiter unten noch sehen, daß Marx die Absicht hatte, das bürgerliche Individuum in seiner (idealen) Totalität zu entwickeln. Spätestens nachdem Marx das Buch „Der Einzige und sein Eigentum" von Max Stirner (1845 erschienen) gelesen hatte (im gleichen Jahr), war es ihm ein theoretisches Anliegen, die Individualität des bürgerlichen Menschen im Zusammenhang mit der Analyse der Produktionsverhältnisse begrifflich zu entwickeln. Gerade weil ihm in seiner Kritik an Stirner – der vom Individuum ausgeht – klar wurde, daß man auf das Individuum nicht „direkt" theoretisch zugehen kann, sondern erst die Verhältnisse entschlüsseln muß, in denen jemand Einzelner ist und sein kann, – gerade deswegen mußte Marx einen 40jährigen „Umweg" gehen, um dem „Einzigen" näherzukommen. Wovon genau handeln nun Marx' Schriften und wovon handelt insbesondere das „Kapital"? Zunächst sei gesagt, wovon es auf jeden Fall nicht handelt:

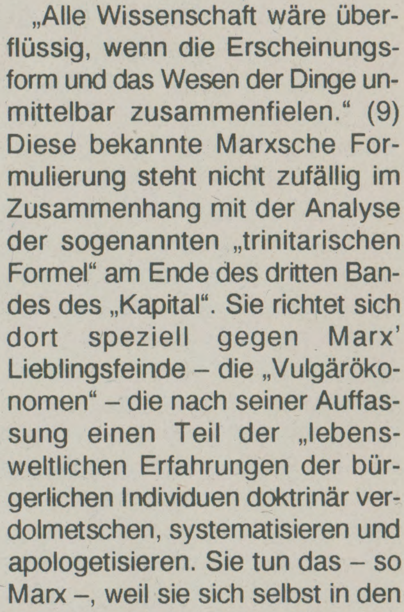
Der Gegenstand des Marxschen Kapitals ist nicht der gleiche wie der der „Volkswirtschaftslehre". Während diese unter Kapital „alle bei der Erzeugung beteiligten Produktionsmittel wie Werkzeug, Maschinen und Anlagen" versteht und sich nicht so recht darüber im klaren ist, ob man auch das Geld dazu zählen soll (3), stellt Marx sich eine ganz andere Aufgabe: „Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse." (4) Marx' Ausgangspunkt ist die für die Menschen bestehende Notwendigkeit der Erhaltung ihres Lebens, die sie zwingt, die äußere Natur entsprechend den eigenen Bedürfnissen zu verändern, was sie nur können, wenn sie sich zueinander verhalten, d. h. gesellschaftliche Beziehungen eingehen. Diese jeweiligen historisch-sozialen Verhältnisse korrespondieren mit bestimmten Niveaus der Produktivkräfte der gemeinschaftlichen Arbeit und beides zusammengenommen stellt eine jeweils spezifische Strukturierung einer Gesellschaft dar, die Marx „Produktionsverhältnisse" nennt und die er für den gesamten Lebensprozeß der darin sich bewegenden Individuen als bestimmend ansieht. Die kapitalistische Produktionsweise gilt ihm dabei nur als eine – wie jede andere auch – geschichtlich gewordene und besondere Form der Auseinandersetzung mit der äußeren Natur. Sie ist vor allem durch zwei Merkmale von den vorangegangenen Formen zu unterscheiden: Erstens dadurch, daß die Produktion von Waren (als zusammen mit der Geldzirkulation entscheidende Voraussetzung der Kapitalbildung) die vorherrschende Produktion ist, wozu auch gehört, daß die menschliche Kraftpotenz (deren Tauschwert zu bezahlen ist, wenn ihr Gebrauchswert genutzt werden soll) selbst zur Ware wird. Zum zweiten ist die „differentia specifica" der kapitalistischen Produktion zu nennen: Der Zweck des Kaufs der Arbeitskraft besteht nicht nur nicht in der Produktion von Gebrauchswerten – das gilt für jede Warenproduktion –, sondern überhaupt nicht in der Befriedigung der privaten Bedürfnisse des Käufers: „Sein Zweck ist Verwertung seines Kapitals, Produktion von Waren, die mehr Arbeit enthalten, als er zahlt, also einen Wertteil enthalten, der Ihn nichts kostet und dennoch durch den Warenverkauf realisiert wird. Produktion

von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise." (5) Hierbei entscheidend ist die Form der Lohn-Arbeit, die auch die Mehrarbeit als bezahlt erscheinen läßt, in der also das Äquivalenzprinzip der Warenproduktion garantiert ist und die es möglich macht, daß Ausbeutung erstmals an von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen freien Arbeitern vollzogen werden kann: der Zwang liegt nun allgemein in den Verhältnissen und konkret in der Kontrolle des Kapitalisten über den Produktionsprozeß. Das jedesmalige Ergebnis des Produktionsprozesses besteht nicht nur in der Schaffung der materiellen Lebensbedingungen, sondern auch in der Reproduktion der darin eingeschlossenen Verhältnisse der Menschen zueinander. Jede Produktion ist zugleich Reproduktion, d.h. die materiellen Produkte, wie auch die gesellschaftlichen Beziehungen sind immer zugleich Voraussetzungen und wiederkehrende Resultate des kapitalistischen Produktionsprozesses. Diese Beständigkeit muß dort als naturnotwendig erscheinen, wo die Reproduktion kein selbstbewußter Akt der Gesellschaft ist. Hierdurch werden Produktion und gesellschaftliche Beziehungen mystifiziert, – letztere stellen sich als unmittelbare Eigenschaften von Dingen („Geld macht glücklich" etc.) und als Verhältnis der Personen zu den sozialen Eigenschaften dieser Dinge dar. Auf diese Weise wird das Wesen des Kapitalismus in den erscheinenden Formen verleugnet. Die Träger dieser Produktionsweise leben in diesem Sinne in einer „verzauberten und verkehrten Welt" (6). Die kapitalistische Welt ist jedoch nicht die erste sich als verzaubert darstellende; sie weist jedoch spezifische Verkehrungen auf, die sich von denen vorangegangener oder anderer (z. B. asiatischer) Welten qualitativ unterscheiden. Darauf werden wir unten genauer eingehen. Die erwähnte Vorstellung der VWL, wonach Kapital Maschinerie oder Geld wäre, bestätigt im übrigen nur die Marxsche Analyse der Verdinglichung: „Kapital ist kein Ding, sowenig wie Geld ein Ding ist. Im Kapital, wie im Geld, stellen sich bestimmte gesellschaftliche Produktionsverhältnisse der Personen als Verhältnis von Dingen zu Personen dar, oder erscheinen bestimmte gesellschaftliche Beziehungen als gesellschaftliche Natureigenschaften von Dingen." (7) Marx handelt also nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen. Diese kurze Zusammenfassung umreißt in etwa den Gegenstand der Marxschen Theorie. Es geht Marx also um die Produktions- und um die (zwischenmenschlichen, innergesellschaftlichen) Verkehrsverhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise,



wobei er u. a. zu dem Resultat gelangte, daß auf der sichtbaren Oberfläche vieles anders erscheint, als es „in Wirklichkeit" zusammenhängt, „ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich (ist), der ihre wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt." (8) Um diese Verdinglichung dechiffrieren zu können, mußte Marx seine gefundenen Bestimmungen zu einem spezifischen Kategoriensystem verbinden, innerhalb dessen ein „Auf- oder Abstieg" zwischen den abstraktesten und den konkretesten Kategorien möglich bleibt. Es soll hier nicht viel über die häufig zitierte Marxsche Methode des „Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten" gesagt werden. Sie besagt nur, daß das „Konkrete", mit dem wir täglich umgehen, bereits die Zusammenfassung vieler Bestimmungen enthält.

Die Unterscheidung zwischen Erscheinungen und Wesen



„Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen." (9) Diese bekannte Marxsche Formulierung steht nicht zufällig im Zusammenhang mit der Analyse der sogenannten „trinitarischen Formel" am Ende des dritten Bandes des „Kapital". Sie richtet sich dort speziell gegen Marx' Lieblingsfeinde – die „Vulgärökonomen" – die nach seiner Auffassung einen Teil der „lebensweltlichen Erfahrungen der bürgerlichen Individuen doktrinär verdolmetschen, systematisieren und apologetisieren. Sie tun das – so Marx –, weil sie sich selbst in den „entfremdeten Erscheinungsformen der ökonomischen Verhältnisse ... vollkommen bei sich" fühlen.

Die Fragen nach dem „Wesen" der Dinge (oder nach ihrer „inneren Logik", ihrem „inneren Zusammenhang", nach den „Gesetzmäßigkeiten" etc.) und nach der Beziehung zwischen ihm und den Erscheinungen bilden von jeher Kernpunkte wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzungen. Für den Positivisten Popper – der sich ausdrücklich gegen Marx wendet – ist die Differenz zwischen Wesen und Erscheinung schon deshalb unerheblich, weil sich der Wesensbegriff der sinnlichen Erfahrung angeblich verschließt und für diese daher kein Gegenstand sein kann. Eine Wissenschaft, die sich mit dem Faktischen und Regelmäßigen zu befassen habe, könne daher mit der Methode der Falsifizierung ihre Ziele gut erreichen und brauche auf solche „metaphysischen" Kategorien wie „Wesen" nicht zurückzugreifen. Demgegenüber existieren für Marx und Engels nicht nur in der Natur wesentliche und mit



Menschenkette von P+S-Azubis und Bürgern: Wir machen Druck Foto: FM

den Erscheinungen nicht identische Zusammenhänge, sondern auch in der Gesellschaft. Während es sich jedoch hierbei in der Natur um „bewußtlose blinde Agenzien“ handele, seien die in der Geschichte Handelnden lauter mit Bewußtsein und Leidenschaften begabte und handelnde, sich Zwecke setzende Menschen. Diese Menschen wirkten jedoch unter bestimmten Bedingungen so aufeinander ein, daß dabei etwas Ungewolltes herauskomme. Unter diesem Resultat steckten daher „innere verborgene Gesetze“, die es zu erforschen gälte (10). Wie sollen diese Gesetze aber herausgefunden werden? Die Marxsche Methode besteht darin, das „Konkrete“ schrittweise und ideel (also nicht zu verwechseln mit dem wirklichen Entstehungsprozeß) zu rekonstruieren, wobei stets von den einfachsten, abstraktesten (Abstraktion heißt Trennung) Bestimmungen auszugehen sei, bis man dann wieder beim „Konkreten“ ankommt, was natürlich nur gelingt, wenn die Rekonstruktionsschritte zutreffend waren. Mit Marx' Worten: „Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z. B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglasse. (...) Finge ich also bei der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen.“ Es gilt deshalb „von dem Einfachen, wie Arbeit, (...) Tauschwert (...) bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt“ aufzusteigen (11). Marx hat dann mit der Ware als der „Elementarform“ des bürgerlichen Reichtums angefangen und nach deren Substanz gesucht. Allerdings nur in der Darstellung und nachdem er den Gesamtzusammenhang schon im Kopf hatte. Wie jeder Wissenschaftler, so konnte auch Marx nur mit der Sichtung des vorgefundenen, bereits vorstrukturierten Materials und dessen Kritik anfangen. Überall dort, wo die Alltagsvorstellungen vom Gesamtzusammenhang der Gesellschaft schon in ein wirksames System gebracht worden sind, wo es zudem gewisse regelhafte und massenhaft vorherrschende Bewußtseinszustände gibt, sei es, weil die Verhältnisse eine gewisse Stabilität erreicht haben, sei es, weil die Systematisierungsarbeit der Wissenschaften (oder auch die der Tradition, Moral etc.) längst auf diese Bewußtseinszustände zurückwirken, in allen diesen Fällen muß an dem Vorhandenen kritisch angeknüpft werden. Marx beginnt mit der Kritik der Grundlagen der Abstraktionen der bürgerlichen Ökonomie, d. h. mit ihrer immanenten Kritik, um so zur Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, von Logik und Empirie, von Kapital im allgemeinen und Konkurrenz, vorzudringen. In der kritischen Aufarbeitung von Adam Smith unterscheidet Marx einen esoterischen und exoterischen Teil seines Werks, d. h. den Teil, der wissenschaftliche Analyse darstellt und den, der nur die Erscheinungen der Oberfläche des Kapitals systematisiert (welcher Teil sich später als Vulgärökonomie von der klassischen trennt) (12). Diese widersprüchliche Darstellungsweise ist aber insofern historisch notwendig, als Smith die Reproduktion des Systems der bürgerlichen Ökonomie im Denken erst beginnt und sie insofern einerseits beschreiben, andererseits schon auf ihren Kern hin analysieren muß. Das Durcheinandergehen der esoterischen und exoterischen Auffassung ist also bei ihm durchaus „gerechtfertigt, (...) da sein Geschäft in der Tat ein doppeltes war. Einerseits der Versuch, in die innere Physiologie der bürgerlichen Gesellschaft einzudringen, andererseits aber zum Teil erst ihre äußerlich erscheinenden Lebensformen zu beschreiben, ihren äußerlich erscheinenden Zusammenhang darzustellen und zum Teil noch für die Erscheinungen Nomenklatur zu finden und entsprechende Verstandesbegriffe, sie also zum Teil erst in der Sprache und im Denkprozeß zu reproduzieren. Die eine Arbeit interessiert ihn ebenso sehr wie die andere, und da beide unabhängig voneinander vorgehen, kommt hier eine ganz widersprechende Vorstellungsweise heraus, die eine, die den inneren Zusammenhang mehr oder minder richtig ausspricht, die andere, die mit derselben Berechtigung und ohne irgendein inneres Verhältnis – ohne allen Zusammenhang mit der anderen Auffassungsweise – den erscheinenden Zusammenhang ausspricht.“ (13) Marx' Vorwurf gegen Smith besteht also darin, daß dieser zwischen empirischer und logischer Ebene nicht unterschieden habe. Diesen Gedanken verfolgt Marx auch in der Kritik an Ricardo. Ricardo nämlich ist der erste, der mit dem Durcheinander zwischen esoterischer (Logik) und exoterischer Betrachtungsweise (Empirie) Schluß macht. Er „tritt endlich dazwischen und ruft der Wissenschaft: Halt! zu. Die Grundlage, der Ausgangspunkt der Physiologie des bürgerlichen Systems – des Begreifens seines inneren organischen Zusammenhangs und Lebensprozesses – ist die Bestimmung des Werts durch Arbeitszeit. Davon geht

Ricardo aus und zwingt die Wissenschaft, ihren bisherigen Schlendrian zu verlassen und sich Rechenschaft darüber abzulegen, wieweit die übrigen von ihr entwickelten, dargestellten Kategorien, Produktions- und Verkehrsverhältnisse –, Formen dieser Grundlage, dem Ausgangspunkt entsprechen und widersprechen, wieweit überhaupt die bloß die Erscheinungsformen des Prozesses wiedergebende, reproduzierende Wissenschaft (also auch diese Erscheinungen selbst) der Grundlage entsprechen, auf der der innere Zusammenhang, die wirkliche Physiologie der bürgerlichen Gesellschaft beruht oder die ihren Ausgangspunkt bildet, wie es sich überhaupt mit diesem Widerspruch zwischen der scheinbaren und der wirklichen Bewegung des Systems verhält. Dies ist also die große historische Bedeutung Ricardos für die Wissenschaft ..." (14) Aus dieser Intention Ricardos ergibt sich aber auch sogleich sein Fehler, „daß er die Erscheinungsform nun unmittelbar, direkt als Gewähr oder Darstellung der allgemeinen Gesetze auffaßt, keineswegs sie entwickelt." (15) Marx selbst entwikkelt aus der Kritik an Ricardos Methode, die Erscheinungsformen unvermittelt mit ihrem Wesen zu konfrontieren, sie auf ihr Wesen zu reduzieren, die Forderung, die Erscheinungsformen aus dem Wesen als notwendige und notwendig „verkehrt" auftretende zu entwickeln. Die Empirie ist dem Wesen weder äußerlich noch auf dieses reduzierbar, sie muß sich über Zwischenschritte herleiten lassen. Die Durchsetzung der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise ist kein selbstbewußter Akt, sie vollzieht sich „hinter dem Rücken" der Beteiligten und ist deshalb mit ihren Motiven nicht unbedingt identisch. Die Analyse des Durchgesetzten und dessen, was sich durchsetzt, ist deshalb ebenfalls zu trennen. Logische Kategorien wie etwa „relativer Mehrwert" gehen nicht in die Zwecksetzung der Menschen ein. Bei der Analyse der grundlegenden Gesetze ist deshalb von der Handlungsebene, der Ebene der Konkurrenz, zu abstrahieren. Diese Ebene mit ihrer eigenen Formenvielfalt ist getrennt (aber als Form von etwas) zu untersuchen. Bei dieser Handlungsebene kann es sich allerdings nur um eine idealisierte Ebene handeln, um – wie Marx sagt – „idealen Durchschnitt" (16). Es geht hier um eine doppelte Einschränkung: Zum einen kann nur von Handlungen die Rede sein, die eintreten würden, wenn die Menschen nichts als Charaktermasken ihrer Revenuequelle wären und zum zweiten würde es sich selbst in diesem Fall nur um idealisierte Charaktermasken handeln, sozusagen um Charaktermasken des idealen Grundbesitzers oder Lohnarbeiters etc. Mit anderen Worten: selbst wenn die Handlungen der Menschen mit ihrer ökonomischen Existenz exakt zusammenfallen würden, so wären sie nicht in einem Dreiklassenmodell unterzubringen, weil es in der Realität unzählige verschiedene ökonomische Existenztypen – Mischformen (z. B. den grundbesitzenden Kapitalisten) ebenso wie abgeleitete Revenuen (etwa: Beamteneinkommen) gibt.

Ideale Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft und realhistorische Analyse

Wir wollen diese ideale Oberfläche der Einfachheit halber in „ideale Oberfläche I" (= Die Individuen sind Charaktermasken ihrer Revenuequellen und es gibt davon nur drei: Kapital, Lohnarbeit, Grundrente) und „ideale Oberfläche II" (= wie I, nur daß es weitere ökonomische Existenzweisen gibt) einteilen. Nach meinem Verständnis reicht das im „Kapital" ausgearbeitete vorliegende Marxsche Kategoriensystem bis zur „idealen Oberfläche I". Diese Auffassung wird unten noch näher begründet werden. Ein Teil der in der westdeutschen Klassenanalyse-Diskussion entstandenen Versuche zur Weiterentwicklung der Marxschen Theorien zielte m. E. auf die Darstellung der „idealen Oberfläche II", jedoch in der Annahme, damit der Realität ganz nahe zu sein: Eine interessiert reduktionistische Analyse der Haupt- und Mittelklassen sollte Auskunft über empirische Bewußtseinsverfassungen geben (17). Marx war sich – das zeigt seine eigene Charakterisierung der von ihm analysierten Oberfläche als „idealer Durchschnitt" – über die Reichweite des ausgearbeiteten Teils seiner Theorien vollkommen im klaren. Für ihn war diese Analyse jedoch nur Durchgangspunkt zur realhistorischen Analyse (18). Historische Fakten können nicht umstandslos auf das Kapitalverhältnis bezogen werden, sondern nur in der Vermittlung über dessen gesamte ideale Oberfläche. Es ergibt sich hier also eine weitere Unterscheidung und zwar die zwischen der „Empirie", wie sie aus dem Begriff des Kapitals folgt und der realhistorischen Empirie. Dies jedoch nicht in dem Sinne, daß „die Geschichte" das Kapitalverhältnis „verunreinigt". Der jeweilige Kapitalismus entstand „im Schoße" der vorangegangenen Gemeinwesen und ist deshalb tatsächlich auch „Kind" dieser gewesenen Verhältnisse. Das Kapital tendiert dazu, diese Voraussetzungen nach und nach unter seine Logik zu subsummieren, aber eben diese bestimmten Voraussetzungen, so daß der Prozeß des Subsummierens ihm dann auch anzusehen ist. Ex-post bezeichnet man solche Prozesse gerne als Modifikationen, wodurch u. U. der Eindruck entsteht, ein fertiger Kapitalismus hätte durch die äußeren Umstände Mutationen erlitten. Eine solche Vorstellung wäre jedoch eine Verwechslung der theoretischen Ableitung – dort müssen bestimmte Formen als Modifikation einer zentralen Kategorie begrifflich entwickelt werden – mit der wirklichen Geschichte. Konkrete Staatsformen etwa sind deshalb nicht als berechenbare Abweichung von einem theoretisch konstruierten bürgerlichen Idealstaat zu behandeln, sondern haben Gegenstand historischer Analyse zu sein. Nichtsdestoweniger läßt sich an dem Material dieser Analyse ebenso eine Unterscheidung treffen wie beim Kapitalverhältnis, d. h. „der bürgerliche Staat

im allgemeinen" kann nach dem Detailstudium wissenschaftlich begrifflich entwickelt, d. h. „abgeleitet" werden. Auf einige Aspekte des Zusammenhangs zwischen Logik und Historie soll noch hingewiesen werden: Es gibt viele Versuche, die gegenwärtigen Zustände mit dominierenden Strukturmerkmalen in Verbindung zu bringen. Vom „Maschinenzeitalter" über die „Bildungsgesellschaft" bis zur „Kommunikationsgesellschaft" waren und sind verschiedene Bezeichnungen im Umlauf, von denen es heißt, sie würden die gegenwärtige Gesellschaft wesentlich charakterisieren. Wie schon gezeigt, hat Marx in der Art und Weise der Produktion und Aneignung des Mehrprodukts ein Kriterium zur Abgrenzung verschiedener gesellschaftlicher Verhältnisse gefunden. Die materielle Existenzbedingung aller nicht unmittelbar in der Produktion von Gebrauchswerten absorbierten Individuen ist die im Mehrprodukt materialisierte und sowohl durch das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte als auch durch gesellschaftliche Auseinandersetzungen bestimmte Mehrarbeitszeit der unmittelbaren Produzenten. Auf ihrer Überarbeitszeit und auf dem von ihnen so geschaffenen Überschuß der Produktion beruht die ganze übrige Gesellschaftskonstruktion, d. h. sowohl der Umfang der Arbeit, die sich nicht mit Kapital, sondern mit Revenuen tauscht (die abgeleiteten Einkommen) als auch die Macht des Kapitals. Alle Entwicklung menschlicher Fähigkeiten und Potenzen (Kunst, Wissenschaft), alle Staatstätigkeit, alle Leitungstätigkeit usw. ist Anwendung freier Zeit. In diesem Sinne existiert ein Primat der „Ökonomie" – verstanden als eine Gesamtheit aus Entwicklungsniveau der Produktivkräfte und der damit korrespondierenden Hauptlinien der sozialen Beziehungen –, gegenüber dem „Überbau" – verstanden als die Art und Weise, in der sich die Menschen über ihre Beziehungen Rechenschaft ablegen , d. h. mit ihnen praktisch (Handlungen, Institutionen etc.) wie theoretisch umgehen. Es versteht sich von selbst, daß hierzu auch diejenigen Momente gehören, die nicht auf den Kapitalismus zurückzuführen sind, schon vorher existierten und daher als „in ihn eingebaut" erscheinen. Gerade deshalb stellt sich der real existierende Kapitalismus in „unendlichen Variationen und Abstufungen" dar. Auf derselben ökonomischen Basis – derselben „den Hauptbedingungen nach" – existieren zahllose „verschiedene Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse, usw. (...) die nur (!) durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind." (19) Die Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft entfaltet sich also als historischer Prozeß. In der theoretischen Analyse erscheint dies, wie bereits erwähnt, als „Modifikation" der Natur des Kapitals (20). Praktisch zeigt sich dieser Zusammenhang als gesellschaftliche Auseinandersetzung und darin ist der Klassenkampf nur ein wenn auch wichtiger Aspekt. So wirkt beispielsweise die „Natur des Kapitals" (konkret: der Kapitalist oder sein Manager) dahin, die Konstruktionsmerkmale der Maschinerie so zu gestalten, daß die Conti-Schicht als „Sachzwang" erscheint. Ob es jedoch zur Nachtarbeit kommt, das hängt vom „Klassenkampf" ab, der seinerseits z. B. von moralischen Auffassungen oder von zur Institution gewordener Moral etc. reguliert wird (etwa bestimmte Vorstellungen einer „heilen Familie" und deren Institutionalisierung) (21). Weil das Kapital auch ein Herrschaftsverhältnis ist und weil Herrschaft national organisiert ist, „verbindet" sich der entstehende Kapitalismus mit den bestehenden Mächten und zieht etwa aus vorgefundenem Rassismus oder aus der Unterdrückung von Frauen jederzeit seine Vorteile, obwohl die theoretische Analyse eindeutig zeigt, daß das Kapital darauf „nicht angewiesen" ist, daß seinem Begriff vielmehr die Gleichgültigkeit gegenüber Herkunft, Rasse und Geschlecht entspricht, so daß man sagen kann, daß selbst der Ruf der Diskriminierten nach der vorenthaltenen Chancengleichheit (= idealisierte Konkurrenz) innerhalb der Logik des Kapitals verbleibt. Wir haben bisher die Existenz von drei Ebenen der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft begründet: „Ideale Oberfläche I", „Ideale Oberfläche II" und „Realhistorische Oberfläche". In den ersten beiden Fällen handelt es sich zunächst um theoretisch „konstruierte" Wirklichkeiten, um „idealen Durchschnitt", aber zugleich um reale Momente der Totalität. Im letzten Fall hätten wir es hingegen mit der „Totalität" der Verhältnisse zu tun. Die realhistorische Empirie erschließt sich durch die Detailanalyse aller (gewordenen) gegebenen Umstände, jedoch – es geht hier um Probleme marxistischer Theoriebildung – nachdem die ökonomische Basis bereits als spezifisch kapitalistische erkannt ist, weswegen die nun folgenden soziologischen, psychologischen, politologischen usw. Detailuntersuchungen auch materialistisch genannt werden können. Jetzt kann bei solchen Untersuchungen davon ausgegangen werden, daß es sich bei den sehr gegensätzlichen Gegenständen der Forschung um Erscheinungsformen bzw. um „Modifikationen" von etwas handeln muß. Über den verborgenen inneren Zusammenhang gibt es nun eine Theorie, die sich nun allerdings ihrerseits in der weiteren Ableitung bewähren muß denn diese Theorie kann nur Bestand haben, wenn sich die selbständig und für sich zu analysierenden Erscheinungen mittel-



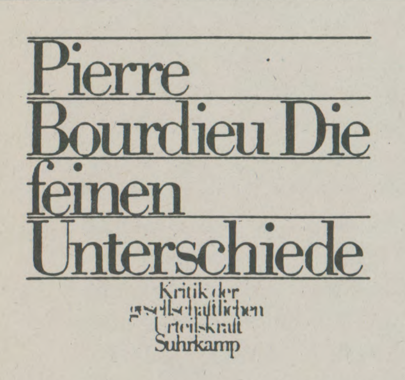
Müllsäcke Mangelware – Euro-Spar-Filialleiter Ralf Lange zeigt leere Regale. Foto: Wenzl

bar (nicht direkt!) auf sie zurückführen lassen. Wenn dies gelingt, dann erweisen sich die „untersten" Kategorien, sowohl die der „Wesensebenen" (etwa „Mehrwert") als auch die der idealen Oberfläche(n) (etwa: „Durchschnittsprofit" oder „Umwandlung des Profits in Zins und Unternehmergewinn") als wirklich existierende Momente der Empirie. Marx hat im dritten Band des „Kapital" im Zusammenhang mit der Kategorie des „Unternehmergewinns" seine Analyse besonders weit in die Oberfläche hinein verlängert, als er dort eine Ableitung des Managerlohns vornahm (22). Er zeigt dort, wie sich der in Profit verwandelnde Mehrwert als Bruttoprofit darstellt, der nun selbst dann in Zins und industriellen Profit (Unternehmergewinn) zerfällt, wenn der Industriekapitalist überhaupt kein Geld leiht; wie sich daher Zins und industrieller Profit als selbständige „Quellen" verknöchern, welche Rolle dabei für die „Volksvorstellung" die Tatsache spielt, daß das zinstragende Kapital historisch vor dem kapitalistischen Mehrwert existierte, und wie es schließlich dazu kommt, daß der industrielle Kapitalist den Unternehmerprofit als seinen Arbeitslohn betrachtet, den dann letztlich auch der Manager erhält, wenn der Kapitalist die Aufsichtsfunktion an diesen abtritt. In dieser Ableitung, die immerhin bis zur idealen Darstellung, zum Begriff des Managergehaltes führt (die Bewegung der konkreten Managergehälter in der BRD 1986 bleibt trotzdem ein eigener Untersuchungsgegenstand), sind die wichtigsten theoretischen Aufgaben erfüllt, d. h. Logik, Historie, (ideale) Empirie und Elemente einer Lebenswelttheorie (die „natürliche Einstellung" zum Zins und ihre Gründe) sind zu einer einheitlichen Theorie vereint, innerhalb derer es verschiedene „Stockwerke" gibt, zwischen denen wiederum „Zwischenglieder" existieren. Es wurde oben ausgeführt, daß sich die immanenten Gesetze des Kapitals hinter dem Rücken der Produzenten durchsetzen, daß also die Individuen, indem sie ihre Zwecke verfolgen (z. B. ein hohes Einkommen erzielen, „glücklich" sein, etc.), eine bestimmte „Gesellschaftsstruktur" mit spezifischen „Eigenschaften" reproduzieren. Alle verfolgen ihre je besonderen Interessen, aber weil diese Interessen selbst schon gesellschaftlich bestimmt sind, d.h. nur innerhalb der von der Gesellschaft gesetzten Bedingungen und mit den von ihr gegebenen Mitteln erreicht werden können, reproduzieren sie den gesellschaftlichen Zusammenhang, der sich letztlich im Tauschwert ihres Produkts bzw. im Geld ausdrückt (23). Was ist es nun genau, was die bürgerlichen Individuen reproduzieren? Zum einen zweifellos die „Kernstruktur" der kapitalistischen Produktionsweise: sie produzieren Waren, eine Waren- und Geldzirkulation und damit die Voraussetzung von Kapital. Sie produzieren desweiteren Mehrwert und Arbeitslöhne und somit die Voraussetzung der Kapitalakkumulation usw., und sie tun all dies, indem sie miteinander konkurrieren. Nun ist ja nicht zu übersehen, daß die wirkliche Welt mit diesen wenigen Bestimmungen noch nicht erfaßt ist, denn es gibt darüber hinaus z. B. Staaten mit sehr unterschiedlichen Ausprägungen, es gibt Wissenschaften, Religionen, Traditionen, eine Kultur und über alles auch noch äußerst gegensätzliche Auffassungen. Es entsteht somit die Frage, auf welche Weise solche Institutionen, Denkformen etc. immer wieder erneuert werden, denn nur was täglich erneuert wird, kann Bestand haben. Die Individuen vollstrecken mit ihrem Tun auf jeden Fall mehr als die Gesetze des Kapitals und dieses „Mehr" ist wiederum Gegenstand ihres praktischen Handelns und somit ihres Bewußtseins. Wie sie die „Kernstruktur" reproduzieren und in welcher Weise diese dann an der Oberfläche erscheint, das ist bei Marx nachzulesen. Wie die darüber hinaus existierenden Formen mit dieser Kernstruktur zusammenhängen, das hat Marx teilweise selbst gezeigt und dort, wo er das nicht konnte, hat er wichtige Hinweise über Charakter und Richtung der Analyse gegeben. Hierbei hob Marx hervor, daß nicht alle Momente der Realität bloße Durchsetzungsformen der Logik des Kapitals sind, insbesondere wegen der „von außen wirkenden geschichtlichen Einflüsse", aber auch wegen verschiedenen Naturbedingungen, Rassenverhältnissen etc. Damit nicht genug: die Menschen haben Bewußtsein und Verstand, somit einen Willen, machen sich Bilder von den Verhältnissen und ihrer eigenen Stellung darin, fechten mit diesen Bildern im Kopf ihre Gegensätze aus, deren Resultate selbst wieder „geschichtsmächtig" werden, weil sie sich in Institutionen, in der Gestalt der Maschinerie, in Normen etc. materialisieren, in Zuständen also, die nun ihrerseits wieder – je nachdem – zu Schranken oder Förderern des Kapitals werden, die dessen konkrete Entwicklung immerhin „modifizieren". Akzeptiert man diese Feststellungen, so läßt sich auch sagen, daß damit der Wissenschaft eine Hierarchie aufgezwungen ist. Aus dem Nachweis, daß es sich bei dieser Gesellschaft um eine Formation handelt, die Resultat (und Voraussetzung!) der kapitalistischen Produktionsweise ist, in der daher das Kapitalverhältnis (Lohnarbeit und Kapital mit allen bereits erwähnten Implikationen) das grundlegende Verhältnis ist, zudem alle anderen Verhältnisse entweder in einer „abgeleiteten" (24) oder subsummierenden oder es selbst modifizierenden Beziehung stehen, – aus diesem Nachweis also folgt eine spezifische Gliederung der damit befaßten Sozialwissenschaft: Erstens werden die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen einer Ableitung aus der Logik des Kapitals sichtbar. Abgeleitet werden können etwa die Revenuen aus unproduktiver Arbeit, d. h. die ökonomische Basis der objektiv existierenden Haupt- und Mittelklassen. Abgeleitet werden können auch das Kreditsystem und die Aktiengesellschaften und noch vieles mehr und wohlgemerkt immer im „idealen Durchschnitt". Nicht mehr ableitbar, aber ohne diese Ableitung auch nicht verständlich, ist das wirkliche Einkommen des konkreten Einzelhandelskauf-

Ulrich Beck
Risikogesellschaft
Auf dem Weg
in eine andere Moderne
edition suhrkamp
SV

mannes, das im Austausch mit Revenuen aus Lohn und Kapital in bestimmten Proportionen entsteht, die ihrerseits aber in ihrer konkreten Gestalt durch vielfältige Momente bestimmt sind und zwar nicht nur durch Verteilungskämpfe, sondern eben auch durch „historische“ Momente, Moral usw. bis hin vielleicht zum „Ost-West-Konflikt.“ Damit sind – zweitens – die Betätigungsfelder der Geschichtswissenschaft, der Psychologie usw. sowie der jeweiligen Teildisziplinen wie etwa der Technikgeschichte, der Erforschung von Lebensstilen etc. gegeben, die ihrerseits alle auf die „Kernstruktur“ bewußt (und nicht reduktionistisch) Bezug zu nehmen haben, wollen sie nicht ahistorisch und ungesellschaftlich in purer Deskription versinken.

Die Stufenfolge der Verkehrung von Subjekt und Objekt oder: Die Logik des Kapitals und die Logik des Alltagsbewußtseins



Marx' Rekonstruktion des Konkreten beginnt mit der Analyse des „Kapitals im allgemeinen“, d. h. unter einstweiliger Abstraktion von den „vielen Kapitalen“. Es geht ihm darum, das beherrschende Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft zunächst in seiner reinen Gestalt und somit unter Außerachtlassung sowohl der Einwirkung des Kapitals auf die vorkapitalistischen Verhältnisse, als auch unter Absehung von den Kategorien der Konkurrenz (etwa: Preis, Angebot-Nachfrage, Faktorentheorie) zu entwickeln. Von einzelnen Einstreuungen abgesehen, handeln deshalb die ersten beiden Bände des „Kapitals“ nur vom „Kapital im allgemeinen“, weshalb dort auch immer angenommen wird, daß sich alle Waren zu ihren Werten verkaufen. Um die Erscheinungsformen erfassen zu können, muß zunächst das, was in ihnen erscheint, untersucht werden und dazu muß vom „Kapital im allgemeinen“ ausgegangen werden. Obwohl also Kapital nur existieren kann als die Aktion vieler Kapitale aufeinander, geht es zunächst um die Analyse dessen, was allen Kapitalen gemein ist: „Das Verhältnis der vielen Kapitale wird sich erklären, nachdem das, was alle gemein haben, Kapital zu sein, betrachtet ist.“ (25) Das Kapital, das ist für Marx das gesellschaftliche Verhältnis von Kapital und Arbeit und hierbei speziell der äquivalente Kauf der „Arbeit“, aus deren Vernutzung ein Mehrprodukt entsteht, das beim Verkauf des Produktes als Mehrwert realisiert wird. Diese Verwertungseigenschaft ist allen Kapitalen gemeinsam. Das Kapital unterscheidet sich vom einfachen Tauschwert bzw. vom Geld dadurch, daß es sich durch fremde (Lohn-) Arbeit verwertet. Es ist dann der gesellschaftliche Gesamtmehrwert, der mittels der Konkurrenz nach bestimmten Gesetzen verteilt wird. Die Entstehung dieses Gesamtmehrwertes kann also nur vor der Analyse der Konkurrenz rekonstruiert werden. Rosdolsky hat richtig darauf hingewiesen, daß es sich beim „Kapital im allgemeinen“ um eine Realabstraktion handelt (26). Marx selbst sagt: „Betrachte ich das Gesamtkapital einer Nation, z. B. im Unterschied von der Gesamtarbeit (...) oder betrachte ich das Kapital als die allgemeine Basis einer Klasse im Unterschied zu einer anderen Klasse, so betrachte ich es im allgemeinen.“ (27) Nur unter der Voraussetzung der Lohnarbeit kann auch jede bestimmte Wert- bzw. Geldsumme zu Kapital werden, das dann seinerseits nur Bruchstück des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist. Der reelle Charakter des „Kapitals im allgemeinen“ tritt zwar erst auf der Stufe des Aktienkapitals sinnfällig zutage, er ist jedoch auf jeder Entwicklungsstufe des Begriffs des Kapitals nachzuweisen. Überhaupt ist Marx' Unterscheidung vom Wesen und Erscheinung nicht als eine Hierarchie von Strukturen (nicht als Strukturalismus!) mißzuverstehen. Vielmehr legt er es darauf an, in allen Kategorien der politischen Ökonomie den entwickelten Ausdruck dieser Kernstruktur (wie auch ihrer historischen Dimension) nachzuweisen (28). Mit anderen Worten: der Bezug auf die Kerngestalt muß ausweisbar sein, wie vermittelt die Verhältnisse auf der Oberfläche und im Alltagsbewußtsein auch sein mögen.

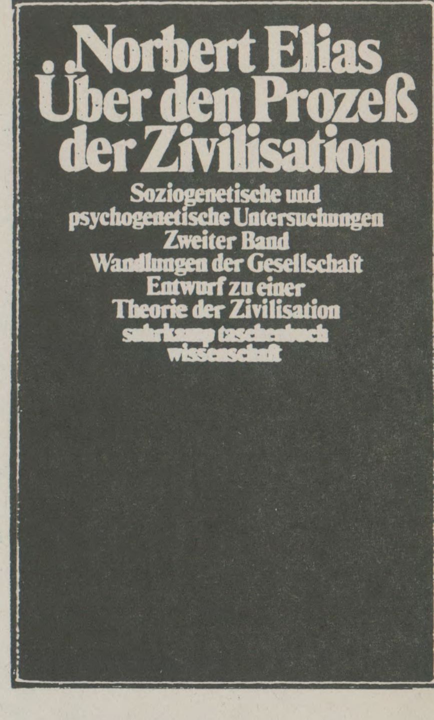
Es ist nun deutlich geworden, warum Marx vorerst von der Konkurrenz der vielen Kapitale absieht und warum er zunächst unterstellt, daß sich alle Waren zu ihrem Wert verkaufen, daß der Arbeitslohn die Produktionskosten deckt, daß das Grundeigentum

noch nicht existiert etc.: Er will den Entstehungsprozeß des Mehrwerts „rein“ herausarbeiten, um dann zu zeigen, wie es die kapitalistische Logik selbst fertig bringt, den Ursprung des Mehrwert systematisch zu verdunkeln. Sehen wir kurz zu, wie Marx diese Stufenfolge der „Verdunkelung“ entwickelt und wie er sich hierbei schrittweise den konkreten Formen nähert, worin „die Gestaltungen des Kapitals (...) auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten.“ (29). Wir wollen auf diese Weise verfolgen, welche Auskünfte bei Marx über das „gewöhnliche Bewußtsein“ zu finden sind, wieweit hierbei sein Erklärungsanspruch reicht und welchen Zusammenhang er zwischen Alltagsbewußtsein und „Kernstruktur“ sieht.

Ware und Geld: Gesellschaftliche Macht im praktischen Format

Die Stufenfolge der Verdunkelung der Natur und der Entstehung des Wertes und des Mehrwertes beginnt nach Marx bereits bei den einfachen Kategorien der Ware und des Geldes. In der bürgerlichen Gesellschaft treten die Individuen vermittels der Privatprodukte – also Sachen – in gesellschaftlichen Kontakt. Ihre Beziehungen erscheinen ihnen deshalb nicht als gesellschaftliches Verhältnis kooperierender Arbeiter, sondern als „sachliches“ Verhältnis. Im Verhältnis von Ware zu Ware wird der Gebrauchswert der einen Ware zur Erscheinungsform des Tauschwertes der anderen. Die Tatsache, daß es sich bei dem Wert nur um einen Ausdruck menschlicher Arbeit handelt, die ihre gesellschaftliche Notwendigkeit noch nachzuweisen hat, drückt sich nun in der Naturalform einer anderen Ware aus: mein Produkt ist soundsoviel Einheiten eines anderen Produktes „wert“. Der dem Privatarbeiter verborgene primär-gesellschaftliche Charakter seiner Arbeit tritt ihnen als Naturaleigenschaft bzw. als Natureigenschaft eines Dings entgegen. Schon die einfache Ware erweist sich offensichtlich als „vertracktes Ding“. Warum sie Wert „enthält“, ist dem Alltagsbewußtsein durchaus nicht zugänglich. Der gesellschaftliche Zusammenhang, der im Wert ausgedrückt ist, liegt im Dunkeln. Ebenso „die Macht, die jedes Individuum über die Tätigkeit der anderen oder über den gesellschaftlichen Reichtum ausübt“, sofern es Eigentümer von Geld ist. Das einzelne Individuum „trägt seine gesellschaftliche Macht, wie seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft, in der Tasche mit sich.“ „Der Austausch als vermittelt durch (...) das Geld setzt (...) die allseitige Abhängigkeit der Produzenten voneinander voraus, aber zugleich die völlige Isolierung ihrer Privatinteressen (...) deren Einheit und wechselseitige Ergänzung gleichsam als ein Naturverhältnis außer den Individuen, unabhängig von ihnen, existiert.“ (30)

Vom Lohn bis zum Zins: Stufen der Verdunkelung der Quellen des Reichtums



Bei der Betrachtung der kapitalistischen Produktion der Ware wird es noch geheimnisvoller. Verschiedene Verkehrungen ergeben sich schon durch die Lohnform. Zum einen wird durch sie jede Spur der Teilung des Arbeitstages in notwendige und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit ausgelöscht: alle Arbeit erscheint als bezahlte. Schließlich führt diese Mystifikation durch ihre selbstverständliche Wiederholung – der Geldlohn sorgt dafür, daß der Lohnarbeiter immer wieder als solcher auf dem Arbeitsmarkt erscheinen muß –, dazu, daß alle Arbeit ihrer Natur nach als Lohnarbeit erscheint. Damit werden jedoch auch die Arbeitsbedingungen der Lohnarbeit mit ihrem stofflichen Dasein gleichgesetzt: Kapital zu sein erscheint als natürliche Form der Arbeitsmittel usw. Zwar drängt sich der wirkliche Zusammenhang vermittels des körperdurchdringenden Herrschaftsverhältnisses in der unmittelbaren Produktion den Trägern dieses Prozesses auf und noch jeder Kampf um den Normalarbeitstag enthält deshalb die Möglichkeit, daß richtige Fragen gestellt werden, aber spätestens mit der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise des relativen Mehrwerts wird wieder unklar, woraus der Mehrwert entspringt. Die Verkürzung des notwendigen Arbeitstages durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit läßt es so aussehen, als entspringe der Reichtum der Tätigkeit des Kapitalisten, denn aus dessen Kombination des Arbeiterkörpers und der Maschinerie scheinen die gesteigerten Produktivkräfte hervorzugehen: die Produktivkräfte der Arbeit stellen sich als solche des Kapitals

dar! Der Gedanke,daß Arbeit und Natur die Quellen des Reichtums sein könnten, muß bereits fragwürdig oder bestenfalls als ethisch-philosophische Zutat wirken. („Letztlich“ schafft natürlich nur „der Mensch“ Reichtümer, soweit der Weizen nicht sowieso von alleine wächst. Solche Verbeugungen vor „dem arbeitenden Menschen“ haben nichts mit einer Werttheorie gemein und waren schon immer auch Bestandteil faschistischer Weltbilder.)

Dem Zirkulationsprozeß des Kapitals entspringen weiterentwickelte Formen der Verdinglichung. Hier treten die Verhältnisse der ursprünglichen Wert- und Mehrwertproduktion noch stärker in den Hintergrund (30a). Mehrwert und Wert, die in der Zirkulation erst realisiert werden, scheinen dort selbst zu entspringen, zumal hier die Umschlagszeit und das Geschick des Kapitalisten beim Verkauf eine Rolle spielen. In der Zirkulation stellt sich der primäre Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital als Formunterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital dar, weil die verschiedenen Kapitalwerte (Rohmaterial, Hilfsstoffe, Arbeitsmittel, lebendige Arbeit) unterschiedlich rasch auf das Produkt übertragen werden. Während Maschinen und Gebäude nur bruchweise entsprechend ihrer Abnutzung in den Wert des Produktes übergehen, geschieht das bei den Rohstoffen vollständig und der Wert der Ware Arbeitskraft ist nicht nur reproduziert, sondern es ist durch sie zugleich ein Neuwert produziert. Vom Standpunkt der Zirkulation unterscheiden sich alle Kapitalbestandteile nur noch danach, wie schnell sie durch den Verkauf der Ware wieder als Geld zurückkehren. Von diesem Standpunkt erscheint deshalb das in Arbeitslohn ausgelegte Kapital in der derselben Rubrik wie die Hilfsstoffe und Rohmaterialien (zirkulierendes Kapital) und im Gegensatz zu dem in Arbeitsmitteln verausgabten (fixen) Kapitalteil. Wenn die Lebensmittel des Arbeiters (Arbeitslohn) und die Rohmaterialien auf diese Weise gleichermaßen im Produkt wiedererscheinen und wenn sich dieser Umstand offensichtlich den stofflich-natürlichen Eigenschaften dieser Kapitalteile verdankt, dann kann der durch Verkauf rückverwandelte Wert und Mehrwert nicht der Produktivkraft der Arbeit entspringen, zumal ja dieser Akt der Rückverwandlung vom Geschick des Kapitalisten abhängt (31). Mit der nächsten Stufe in der Marxschen Entwicklung der systematischen Verdunkelung des Ursprungs des Mehrwerts ist die Kategorie des Profits erreicht. In der Form des Profits wird das Ins-Verhältnis-Setzen des Mehrwerts zu seiner Quelle endgültig unmöglich. Der realisierte Mehrwert kann nur noch qualitativ unterschiedslos zu den allein verbleibenden quantitativen Unterschieden des vorgeschossenen Gesamtkapitals (m : K) in Beziehung gesetzt werden (33). Damit ist die qualitative Differenz von variablem und konstantem Kapital ausgelöscht und da auch noch durch die Lohnform die ganze Arbeit als bezahlte Arbeit erscheint, muß folglich der unbezahlte Teil derselben aus dem Kapital und zwar aus dem Gesamtkapital entspringen. Durch die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit und der Werte in Produktionspreise und Marktpreise, sodann durch den komplizierten Ausgleichsprozeß der Kapitale, der die Preise von den jeweiligen Werten und die Profite von der jeweiligen Ausbeutung lostrennt, ohne daß dabei das innere Gesetz dieses Prozesses sichtbar ist, werden abermals höhere Stufen der Verdinglichung erreicht (33). Im Falle der erweiterten Reproduktion (Akkumulation) wird außerdem der Profit in Kapital rückverwandelt und erscheint dann erst recht als Quelle des (neuen) Kapitals, zumal es ja in der Willkür des Kapitalisten zu liegen scheint, ob und in welchem Umfang er den Profit als Revenue oder als Kapital verwendet. Die Spaltung des Profits in Unternehmergewinn und Zins und die Zahlung eines Teils des Mehrwerts in Form der Grundrente vollenden die Verselbständigung der Form des Mehrwerts, die „Verknöcherung“ (Marx) seiner Form gegen seine Substanz. Ein Teil des Profits löst sich von dem Kapitalverhältnis scheinbar los und stellt sich dar, als ob er aus der Lohnarbeit des Kapitalisten selbst entspringe (Unternehmergewinn) (34). Ein anderer Teil des Mehrwerts wird an die Grundeigentümer gezahlt und scheint nicht einem gesellschaftlichen Verhältnis, sondern der Erde selbst geschuldet. Im zinstragenden Kapital ist das Kapital schließlich in seiner entfremdetsten Form entwickelt; es erscheint ohne jeden Zusammenhang mit dem Produktionsprozeß des Mehrwerts, zumal es „historisch das zinstragende Kapital als eine fertige, überlieferte Form“ (...) schon gab, bevor die „kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Vorstellungen von Kapital und Profit existierten“ (35). Das zinstragende Kapital ist die fertige, entwickeltste Fetischgestalt des Kapitals: geldschaffendes Geld. Die „Entfremdung und Verknöcherung der verschiedenen Teile des Mehrwerts gegeneinder“ ist nun auf die Spitze getrieben, „der innere Zusammenhang endgültig zerrissen und seine Quelle vollständig verschüttet...“ (36). Mit dem vollendeten Kapitalfetisch ist aber auch die spontane Vorstellung von der kapitalistischen Produktionsweise in ihrer Grundstruktur gegeben. Marx hat das Zentrum dieser Vorstellung als die „trinitarische Form“ bezeichnet, „die alle Geheimnisse des gesellschaftlichen Produktionsprozesses einbegreift.“ (37) In der Vorstellung, daß Kapital Profit oder gar Zins bringt, Boden Grundrente abwirft und Arbeit Arbeitslohn verdient, „in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen“ ist die ganze Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise ausgesprochen: „die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben.“ (38) Aber dieser Schein ist real und die entsprechenden Vorstellungen

sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen dieser Gesellschaftsformen. Vor dem Kapitalismus beschränkten sich solche ökonomischen Mystifikationen hauptsächlich auf das Geld und den Zins; in der Sklaverei verbirgt sich der Zwang der weniger entwickelten Produktionsbedingungen gegen die Produzenten unter der Willkür des Herren über den Sklaven und bei einer Gebrauchswertproduktion sind sie ganz ausgeschlossen (39). Die Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft interessiert Marx immer in einem doppelten Sinn: Erstens die objektiv- strukturellen Beziehungen und zweitens die Denkformen. Die ersten Sätze im Bd. III des „Kapitals" belegen m. E. diese Interpretation. Marx kündigt dort an, daß sich seine Untersuchung nun schrittweise der Oberfläche der Gesellschaft nähere und kennzeichnet diese Oberfläche als eine Ebene, auf der es um die „Aktion der verschiedenen Kapitaie aufeinander"; d. h. um die „Konkurrenz" und um das „gewöhnliche Bewußtsein der Produktionsagenten selbst" geht (40) Es ist m. E. oben hinreichend nachgewiesen worden, daß Marx mit „gewöhnlichem" Bewußtsein nicht die Gesamtheit der bürgerlichen Denkformen meint, sondern nur die Grundstruktur des Alltagsbewußtseins inklusive der didaktischen Systematisierung durch die sich in diesem Schein „zu Hause fühlenden" Wissenschaft.



Sekt und Heringshappen: Fröhliche Kursteilnehmer bei der Eröffnung der Ausstellung von Bildern, Tiffany und Tonarbeiten im Arbeitslosenzentrum der HDW und Metaller. Foto: Karszat

Die Ebene der Konkurrenz als Handlungsebene der bürgerlichen Individuen

Mit der trinitarischen Form kennen wir also das „gewöhnliche" Bewußtsein der Produktionsagenten in seinem „idealen Durchschnitt". Wir kennen nicht den Inhalt des entwickelteren Bewußtseins und auch nicht das gewöhnliche Bewußtsein derjenigen, die nicht aus Arbeit, Kapital und Boden ihre Revenue ziehen. Halten wir dieses Resultat zunächst einmal fest und schauen noch kurz, wie Marx die objektiv-strukturelle Ebene der Konkurrenz ableitet.

Die Konkurrenz ist für Marx keine bloß abstrakte Konstruktion, die zum Verständnis des Kapitalverhältnisses bloß theoretisch konstruiert worden wäre, sondern sowohl eine vom Kapital selbst hervorgebrachte Verwirklichungsbedingung als auch zugleich die Handlungsebene der bürgerlichen Individuen, die sich im praktischen Konkurrieren ihre Vorstellungen bilden und denen gegenüber die Konkurrenz etwas „zeigt" oder „verbirgt". Grundlage der Konkurrenz ist die Differenz zwischen dem Wert und dem Kostpreis einer Ware. Der Kostpreis ist der Wertteil der Ware, der den Wert der angewandten Produktionsmittel und Arbeitskraft ersetzt, d. h. also das, was die Ware den Kapitalisten kostet. Diesen Ersatzwert für das verausgabte Kapital muß der Kapitalist mindestens realisieren. Die wirkliche Kost, der Wert der Ware liegt aber um den unbezahlten Teil der Arbeit höher. „Die kapitalistische Kost der Ware mißt sich an der Ausgabe in Kapital, die wirkliche Kost der Ware an der Ausgabe in Arbeit." (41) Da mit der Kategorie des Kostpreises der Unterschied zwischen Lohnausgaben und „Materialausgaben" beseitigt ist, haben gleich große Kapitale – unabhängig von ihrer organischen Zusammensetzung – gleich große Kostpreise. Zwischen Kostpreis und Wert sind nun eine Reihe von Verkaufspreisen möglich, mittels derer noch Profit (trotz Verkauf unter Wert) realisiert werden kann, d. h. die Verkaufspreise müssen nicht mit dem Wert zusammenfallen und die Größen vom Mehrwert und Profit können auseinandertreten. Über diese Preisbewegung wird zugleich die Wanderung der Kapitalanlagen bewirkt, so daß die unterschiedlichen Profitraten untereinander ausgeglichen werden. „Diese Gleichheit der Kostpreise bildet die Basis der Konkurrenz." (42) Dies ist also der Punkt, an dem Marx die Konkurrenz der Kapitale und zugleich ein strukturbestimmendes Moment der idealen Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft (im Unterschied zur VWL, die von der Konkurrenz immer ausgeht!) aus der „Kernstruktur" abgeleitet hat. Das Wertgesetz reguliert als Grundgesetz die kapitalistische Konkurrenz, jedoch über die spezifische Vermittlungsform der Preisbewegung, und es scheint sogar durch letztere aufgelöst zu sein. Dies ist jedoch die charakteristische Form, in der sich das Wertgesetz, d. h. die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise widerspruchsvoll realisieren. Es ist die Form, in der sich die Gesellschaftlichkeit der Produktion in eine Produktionsweise vermittelt, in der die Gesellschaftlichkeit der Arbeit nicht unmittelbar gegeben ist, sondern nur über die Beziehung der Arbeitsprodukte aufeinander. „Der einzelne wirkt hier nur als Teil einer gesellschaftlichen Macht, als Atom der Masse, und es ist in dieser Form, daß die Konkurrenz den gesellschaftlichen Charakter der Produktion und Konsumtion geltend macht." (43) Obwohl also Konsumtion und Produktion von vornherein gesellschaftlich sind, so zeigt sich dies erst in der

Konkurrenz. Dort aber sind die wesentlichen Formbestimmungen ausgelöscht. Es treten sich nicht Klassen gegenüber, sondern Produzenten und Konsumenten. „Es erscheint also in der Konkurrenz alles verkehrt. Die fertige Gestalt der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sich auf der Oberfläche zeigt, in ihrer realen Existenz, und daher auch in den Vorstellungen, worin die Träger und Regenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klarzuwerden suchen, sind sehr verschieden von, und in der Tat verkehrt, gegensätzlich zu ihrer inneren, wesentlichen, aber verhüllten Kerngestalt und dem ihr entsprechenden Begriff." (44) Diese, die Kerngestalt verhüllenden Verhältnisse der Oberfläche, die Konkurrenz, sind der schon erwähnte strukturbestimmende Teil der komplexen Verhältnisse, in welchen die bürgerlichen Individuen praktisch verkehren. Ihre Deutungsmuster und ihre Sinngebung werden vom Schein der Konkurrenz vorstrukturiert. Die Durchbrechung dieses Scheins ist nur wissenschaftlich oder aber durch eine praktische Umwälzung der Kernstruktur möglich, in der die unmittelbare Gesellschaftlichkeit der Arbeit hergestellt wird. Daß sich der praktische Umgang der bürgerlichen Individuen nicht auf die verkehrten Formen der Konkurrenz reduziert, daß ihr Bewußtsein vielmehr noch „zahllos verschiedene Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw." zum Gegenstand hat, darauf wurde wiederholt hingewiesen. Das menschliche Bewußtsein ist kein Photoapparat, der die Verhältnisse nur passiv „widerspiegelt": Die Widersprüchlichkeit der Verhältnisse und die menschliche Fähigkeit zum Erkennen, Handeln und Erleben, zum absichtsvollen Vorgriff auf die Zukunft wie zum Rückgriff auf die Vergangenheit, zur planvollen Zwecksetzung wie zur Selbstreflexivität, ermöglichen die gedankliche Verarbeitung des Vorgefundenen. Ob das Resultat des „Durchdenkens" dann eine pure Affirmation wird, indem sich die Leute theoretisch auf den Standpunkt stellen, zu dem sie sich praktisch gezwungen sehen (also wollen, weil sie müssen) oder ob sie eine partielle Erkenntnis der kapitalistischen Objektivität zur praktischen Kritik ausbauen und dadurch erfahren, wie relativ all die „Notwendigkeiten" sind, – es handelt sich in jedem Fall um ihre Willensentscheidung. Die vielen Gründe aber, die in verschiedenen Zeiten oder verschiedenen Ländern einmal zum Überwiegen der Affirmation und ein anderes mal zum Überwiegen der Kritik führen und führten, müssen jeweils empirisch untersucht werden (45). Mit der trinitarischen Form hat Marx den vollendeten Kapitalfetisch und somit die grundlegenden Vorstellungen von der kapitalistischen Produktionsweise erklärt. Er hat dazu gesagt, daß es sich bei diesem Mystizismus, der die Kategorie des Mehrwerts ganz verschwinden läßt, um gesellschaftlich gültige Gedankenformen handelt, d. h. der Schein ist real oder mit anderen Worten: das verkehrte Sein führt zu einem Bewußtsein, das real ist, wenn es auch verkehrt ist. Es ist gesellschaftlich rational, nicht der Meinung zu sein, diese Gesellschaft sei eine kapitalistische Klassengesellschaft auf der Basis der Aneignung fremder Mehrarbeit. Mit dieser Erklärung des falschen Bewußtseins ist zugleich der Bezugspunkt jeder Kritik benannt: Sie hat anzusetzen an der Kritik des Alltags und des Alltagsverstandes. Mit dem Nachweis, daß die Konkurrenz die Gesetze des Kapitals nicht etabliert, sondern sie nur exekutiert, daß sie diese Gesetze auf verwickelte Weise „sehen läßt" und zugleich verbirgt, daß sie letztlich als äußere Notwendigkeit setzt, was der Natur des Kapitals entspricht, daß sie schließlich den gesellschaftlichen Zusammenhang der bürgerlichen Individuen als Zwang rekonstruiert, den der Druck ihrer wechselseitigen Interessen auf sie ausübt, usw. mit allen diesen Erklärungen der Konkurrenz hat Marx auch die Ebene charakterisiert, auf der sich die bürgerlichen Menschen den falschen Schein tätig und handelnd aneignen. Damit ist klar, daß Marx das Alltagsbewußtsein nicht als Resultat einer passiven „Widerspiegelung" objektiver Strukturen im Gehirn der Betrachter bestimmt, sondern als Resultat des praktischen Alltagslebens.

„Klasse" und „Masse" – erste Schlußfolgerungen

Wir sind nun das Marxsche „Kapital" bis zum Ende des dritten Bandes durchgegangen, um zu sehen, wie „nahe" die dort entwickelten Kategorien an die heutigen Verhältnisse heranreichen, in denen sich offensichtlich eine (historisch neue) Figur ganz Zuhause fühlt, die wir in erster Annäherung als klassenunspezifisches, atomisiertes „schillerndes Individuum" bezeichnet haben. Der dritte Band des „Kapital" endet mit dem nur wenige Sätze enthaltendenden, unvollendeten 52. Kapitel „Die Klassen". Wir wissen aber bereits, daß Marx noch im „Kapital" selbst davon ausgeht, daß auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft Klassen nicht sichtbar sind. Erde, Kapital und Arbeit erscheinen einerseits, soweit sie die Quellen der die Warenpreise konstituierenden Elemente Rente, Zins und Arbeitslohn sind, als wertschaffend; andererseits, soweit sie dem Eigentümer Revenue einbringen, als Formen der Verteilung des Reichtums. Vermittels dieser Irrationalität der trinitarischen Formel wird der Unterschied zwischen Produktions- und Distributionsformen seltsam verkehrt: Die Sphäre der Verteilung erscheint autonom und bloß durch die Konkurrenz (Angebot und Nachfrage) bestimmt zu sein und die Produktion erscheint als das bloß stoffliche Zusammenwirken von Erde, Kapital (als „Maschinerie") und Arbeit. Wo es um Nachfrage und Angebot hinsichtlich einer Warenart (einschließlich des Arbeitsmarktes!) geht, da gibt es keine Klassen, sondern nur eine Masse. Marx spricht von Verkäufern

und Käufern bzw. von Konsumenten und Produzenten als Einheiten von „Aggregatkräften", worin „der einzelne (...) nur als Teil einer gesellschaftlichen Macht, als Atom der Masse" wirkt (45a). Auf der Oberfläche erscheinen also nicht nur deshalb nicht die Klassen Proletariat und Bourgeoisie, weil es auch noch weitere Personenrubriken auf Basis sekundärer Revenuequellen gibt, (alle „Mittelklassen",– weil also die innere (objektive) Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft „kompliziert" ist, oder weil beispielsweise durch die Ausdehnung der Lohnform auf alle nichtselbständigen Tätigkeiten den produktiven Arbeiter unsichtbar macht usw. Dies sind Probleme der Analyse der ökonomischen Anatomie objektiver Klassen. Genau an diesem Punkt vollzieht sich ja häufig ein folgenschwerer Irrtum, an dessen Ende man auf der einen Seite die objektiven Klassen herauspräpariert hat und auf der anderen Seite plötzlich eine „subjektive Klassenlage" feststellen muß. Durch diese Vorstellung einer Diskrepanz zwischen „Klasse an sich" und „Klasse für sich" eröffnet sich ein weites Feld für Bewußtseinserforschungen, politische Strategien etc., die alle darauf abzielen, diese „Kluft" zu schließen. Nun hat Marx aber auf verschiedene Weise zu zeigen versucht, daß die objektive Analyse nicht bei den Klassen endet, sondern beim persönlichen Individuum, so daß sich der oben genannte Gegensatz von selbst erledigt. Der Kapitalismus selbst ist es, der die Klassen zuerst hervorbringt, sie jedoch sofort wieder unsichtbar macht und stattdessen das persönliche Individuum, die Käufer-Verkäufer-Figur als – exklusiver – Teil einer Masse hervorbringt. Die Klassen sind damit – wie noch gezeigt werden soll – keine pure theoretische Konstruktion. Das Klassenindividuum ist im persönlichen Individuum sowohl scheinbar ausgelöscht als auch als ein Moment in demselben enthalten. Ob es jedoch wünschenswert ist, daß die bürgerlichen Individuen lernen, sich entsprechend wissenschaftlicher Kriterien der einen oder anderen objektiven Klasse zuzuordnen, ob sie lernen sollen, ihre „Interessen" auf die idealen, charaktermaskenartigen Interessen dieser Klassen zu reduzieren und in diesem Sinne „klassenbewußt" zu werden, das kann bezweifelt werden, und es kann auch bezweifelt werden, daß es ein solches Klassenbewußtsein jemals gab. Es stellt sich vielmehr die Frage, ob es sich bei den politischen Bewegungen, die sich selbst als klassenbewußte Bewegungen verstanden und diese Behauptung nur aufrechterhalten konnten, weil sie sich selbst in exakt abgrenzbare Teile zerlegten, die dann als miteinander im „Bündnis" stehend, gedanklich wieder zusammengefügt wurden (z. B. der Intellektuelle kämpft „an der Seite" der Arbeiter usw.) überhaupt um solche handeln konnte. E. P. Thompsons in einem etwas anderen Zusammenhang benutzte Wendung vom „Klassenkampf ohne Klassen" und Lalibars Konstruktion, nach der die Arbeiterklasse kein Subjekt ist, aber es Massenbewegungen geben kann, die „wie ein Subjekt" bzw. „wie ein Proletariat" handeln, diese beiden Interpretationen kommen m. E. den Tatsachen etwas näher (46). Es ist immerhin denkbar, daß es eine Massenbewegung gibt, deren Kern aus „radikalgewerkschaftlich" orientierten Industriearbeitern besteht, die wegen ihrer Radikalität mit dem politischen Staat zusammenstoßen und deshalb ihre Lohnarbeiterinteressen nur in politisierender Weise weiterverfolgen können.



Paul Günther Tours stiftete den 1. Preis. Geschäftsführer Heiko Lüllemann: „Eine Traumreise."

Wenn hinzukommt, daß diese Arbeiter zu einem bestimmten Zeitpunkt nur in geringem Maße an der bürgerlichen Zivilisation teilnehmen – was sich z. B. kulturell als Mischung aus separater politischer „Arbeiterkultur" und bürgerlicher Trivialkultur niederschlägt – und wenn sie darüber hinaus aus historischen Gründen noch nicht lange und deshalb noch nicht vollständig in die staatsbürgerliche Sphäre integriert sind (obwohl sie das wünschen mögen), wenn sie es daher noch nicht für selbstverständlich halten, ihren „Privatstand von sich abzutun" und sich in ihre „pure, blanke Individualität" zurückziehen (47), dann kann es sein, daß sie ihre „Marktinteressen" (Verkauf der Arbeitskraft) als ihre zentralen Interessen wahrnehmen und sich dazu der Terminologie einer Klassenanalyse bedienen, die innerhalb ihres wissenschaftlichen Zusammenhangs nur die Bedeutung einer ersten Annäherung an die weitaus komplexere Totalität hat. In diesem Fall würde ein Moment der gesellschaftlichen Realität – zweifellos ein zentrales Moment – aus politischen Gründen zum wichtigsten, wenn nicht sogar zum allein wichtigen erklärt, und der diesem Moment entsprechende theoretische Ausdruck würde aus dem Zusammenhang der Theorie herausgelöst, verabsolutiert, ideologisiert und für diesen Kampf instrumentalisiert. An dieser Stelle muß nochmals betont werden, daß die Lohnform gerade keine Gewähr für eine „symmetrische" Gegenüberstellung von Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse gibt, weil im Kapitalismus alle Arbeit als Lohnarbeit erscheint und da sämtliche nicht-selbständigen Tätigkeiten gegen Lohn verrichtet werden. Die Verallgemeinerung der Revenueform Lohn verdeckt ja gerade, daß sich dahinter ganz verschiedene „soziale Klassen" – Handarbeiter, Kopfarbeiter, Dienstpersonal, „Angestellte", „Manager" etc. – verbergen. Die unmittelbare Anrufung der Klassentheorie zum Kronzeugen und Leitfaden des Kampfes der „Lohnabhängigen" muß deshalb ideologischen Charakter annehmen. Diese Berufung und ihre Institu-



Dieses Schlachthof-Tor (o.) soll geschlossen werden. Peter Schwerer, Wolfgang Wesemann, Peter Müller, Jürgen Ziemann (v.l.) sind zu fast allem entschlossen: „Notfalls öffnen wir das Tor mit Gewalt". Fotos: Clive

tionalisierung in der Parteiform und der Parteistrategie zwingt deshalb von Anfang an dazu, alle weiteren Bestimmungen auszuklammern oder als Nebensächlichkeit abzutun. Auf diese weiteren Bestimmungen soll unten noch genauer eingegangen werden. Hier sei nur soviel gesagt, daß die „Interessen" der „Lohnabhängigen" nicht einheitlich sind. Sie sind es auch nicht, wenn man den Begriff des Proletariats enger faßt und dies nicht nur, weil in solchen Zusammenschlüssen die Konkurrenz immer nur temporär zurückgestellt werden kann. Wichtiger als dies ist jedoch der Umstand, daß die Lohnarbeit immer nur Mittel zum "wirklichen Leben" ist, das sich vorzugsweise in einer Institution abspielt, die – wie so vieles älter ist als der Kapitalismus: die Familie. Und: In dieser Sphäre der „Nicht-Arbeit" (und auch des Staatsbürgerdaseins!) ist jedes bürgerliche Individuum dem anderen formal gleichgestellt, kann seine Revenue so oder so, auf jeden Fall in eigener Regie, verzehren. Das Ausklammern dieser real existierenden Momente der alltäglichen Totalität des individuellen Horizonts in der Ideologie des „Klassenkampfes" muß unter bestimmten Bedingungen zersetzende Auswirkung auf die als „Klassenkampf" verstandenen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen haben. Der ganze Kampf der revolutionären Massenbewegungen seit der Jahrhundertwende gegen Reformismus und Revisionismus und ebenso die verzweifelten Versuche, die Auflösung der „Arbeiterkultur" zu stoppen, haben in diesem Widerspruch m. E. eine entscheidende Quelle. Es wäre aber sicherlich falsch, auf diese Weise alle Niederlagen erklären zu wollen: Auch die zutreffendsten Strategien stoßen auf ihre Gegner und deshalb wäre es reine Spekulation, wollte man z. B. die Niederlagen der revolutionär-sozialistischen Bewegungen allein aus ihren eigenen Fehlern begründen. Obwohl es banal ist, soll auch hinzugefügt werden, daß die im nachhinein als ideologisch erkannten Formen, in denen sich die Kämpfenden über ihre Lage klar zu werden versuchten, an den Gründen und der „Berechtigung" dieser Kämpfe nichts ändern können. Wir haben hier auf verschiedene, erst in den kommenden Kapiteln zu entwickelnde Kategorien vorgegriffen, weil die Unterscheidung zwischen „Klasse" und „Masse" sonst schwerer zu beurteilen gewesen wäre. Diese Unterscheidung stand von Anbeginn im Zentrum bestimmter praktischer Probleme und erhielt vor allem dadurch ihre Popularität.

Vollkommen auf den Kopf gestellt wird diese Problematik m. E. bei Giddens. Giddens will die Klassen ausgerechnet am Markt festmachen, wo es in der Realität nur Massen gibt (48). Gerade auf dem Markt erscheint ja alles in verdrehter Gestalt. Der Markt erscheint in der bürgerlichen Ökonomie vor allem deshalb als eine zentrale Kategorie, weil dem Austausch von Produkten scheinbar keine spezifischen ökonomischen Verhältnisse unterlegt sind. Nach Marx unterstellen jedoch die Bewegungen auf den Märkten viel entwickeltere Verhältnisse als Kauf und Verkauf von Waren (inkl. der Ware Arbeitskraft). Schon die allgemeine Begriffsbestimmung von Nachfrage und Angebot bzw. von Konkurrenz unterstellt die vorherige Einsicht in die ökonomischen Existenzbedingungen von Lohnarbeitern und Kapitalisten. Diese Einsicht ist bei Marx unbedingt an die Kategorien „Wert" (Gesellschaftlichkeit aller Privatarbeiten) und „Mehrwert" (spezifische Form der Aneignung des Mehrproduktes bzw. der Aneignung disponibler Zeit bzw. von Kultur, Lebensqualität etc.) gebunden. Nichts ist deshalb fruchtloser als eine marxistische Klassentheorie jenseits von Wert und Mehrwert. Schon die „relative Verhandlungsstärke" (49), mit der laut Giddens verschiedene Gruppen auf dem Markt auftreten, bleibt unerklärt, wenn nicht die Distributionsverhältnisse aus den Produktionsverhältnissen erklärt werden. Giddens mißversteht deshalb auch den Charakter des fragmentarischen Schlußkapitels im dritten Band des „Kapitals", „Die Klassen" (50). Was Marx dort schreiben wollte, läßt

sich problemlos aus den vorangegangenen Kapiteln des siebten Abschnitts dieses Bandes („Die trinitarische Formel“ etc.) rekonstruieren. Die Erwartung, daß Marx im Schlußkapitel „endlich“ darlegt, was er unter Klassen versteht, übersieht, daß das „Kapital“ prinzipiell nicht von „Ökonomie“ im Sinne einer Abtrennung der Handlungen der Individuen vom ökonomischen Prozeß handelt. Es ist daher unzutreffend, wenn Giddens meint, Marx benutze den Terminus „Klassen“ „zweideutig“, d. h. einmal als „ökonomische Kategorie“ und ein anderes mal im Sinne „sozialer Gruppierungen“ (51). In dem System der Kritik der politischen Ökonomie wird ja gerade rekonstruiert, wie sich in der bürgerlichen Gesellschaft aufgrund sozialer Existenzbedingungen bestimmte Grundmuster und grundlegende Inhalte der „Weltanschauungen“ ergeben: „Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets an Dinge gebunden und erscheinen als Dinge.“ (52) Was so von den Marxschen Schriften überhaupt gilt, das trifft insbesondere auf das siebte Kapitel des dritten Bandes des „Kapitals“ zu, an dessen Ende Marx nochmal seine zuvor getroffenen Aussagen über die „drei großen Klassen“ zusammenfassen wollte. Worum es ihm geht, ist folgendes: Die Grundlage aller Revenuen ist das Wertprodukt, d. h. das durch die produktive Arbeit geschaffene Nettoprodukt. Zieht man vom Nettoprodukt den Arbeitslohn der produktiven Arbeiter ab, so erhält man das spezifische Nettoprodukt des Kapitals, den Mehrwert. Zieht man davon die Kosten für Kauf und Verkauf, die wegzuzahlende Grundrente, den Zins etc. ab, so erhält man den Profit. Die Kritik der trinitarischen Formel hat jedoch gezeigt, daß sich die Herkunft von Lohn, Profit und Grundrente (um nur die wichtigsten zu nennen) auf der Oberfläche (und damit auch auf dem Markt) ganz anders darstellen. Sie werden dort statt auf den Wert als ihre Quelle auf die besonderen stofflichen Produktionselemente bezogen. Die Produktion des gesellschaftlichen Reichtums erscheint nun als Resultat des harmonischen Zusammenwirkens der drei „Produktionsfaktoren“. Aber damit nicht genug: Diese „Faktoren“ erscheinen nicht nur als gemeinsam den „Wert“ schaffend, sondern sie erscheinen auch als Formen der Distribution (53). Die spezifische Form und Höhe, worin nun der Einzelne am gesellschaftlichen Produkt partizipiert, ist bei gegebenem Gesamtprodukt doppelt determiniert: Erstens durch seine klassenmäßige Stellung im Reproduktionsprozeß (Kapitalist, Lohnarbeiter etc.) und zweitens durch das „zufällige“ Verhältnis von Angebot und Nachfrage am Markt (wo der Einzelne eben als Teil einer Masse auftritt). Zufällig ist das letztgenannte Verhältnis insofern nicht, weil den Bedürfnissen, die hinter Nachfrage und Angebot stehen, bestimmte „Kräfteverhältnisse“ von (deshalb notwendig unterstellten) Klassen unterliegen. Diese – gewordenen – Klassenkräfteverhältnisse sind unterschiedlich zu erklären: Sie beruhen zum einen auf gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Maucke hat richtig bemerkt, daß diese nicht einseitig als technisch-funktionale Beziehung gefaßt werden darf (54). Einer spezifisch gegliederten Produktion entspricht eine spezifisch gegliederte Verteilung. Die Verteilung der Produktionsinstrumente und der Produkte, sowie die der Individuen auf die verschiedenen Arbeitsarten, zerfällt wiederum in eine formelle Seite – das Eigentum – und eine inhaltliche Seite, die besondere Tätigkeit. Hinsichtlich des Eigentums an Produktionsmitteln gibt es lediglich eine dichotomische Gliederung: Besitzende und Besitzlose. Unter den Bedingungen der Lohnarbeit fällt diesen Eigentümern auch das Produkt zu. Hinsichtlich der besonderen Tätigkeit existiert hingegen, je nach dem Ausmaß der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, zwischen den Industriebranchen etc. eine Vielzahl von Produktions- und Arbeitsarten. Auf dieser Grundlage – und auf der Basis der Trennung von Hand- und Kopfarbeit – erheben sich die „beruflich“ organisierten Tätigkeiten, einschließlich ihrer durch Aufsichts- und Dispositionstätigkeiten gegebenen hierarchischen Struktur („betriebliche Arbeitsteilung“) (55). Die gesellschaftliche Teilung der Arbeit ist vermittelt durch den Austausch von Waren verschiedener Arbeitszweige, der sich unter dem Druck wechselseitiger Interessen voneinander abhängiger (kapitalistischer) Warenproduzenten herstellt. Das „Gravitationszentrum“ dieses Austausches ist die allgemeine Profitrate, die sich infolge der unterschiedlichen Profitraten unterschiedlich zusammengesetzter Branchenkapitale mittels der Konkurrenz herstellt (56). Wie wir bereits wissen, ist der Profit kleiner als der Wert der Waren, weil Teile des Mehrwerts an verschiedene andere Personengruppen fallen, sei es, weil dies die Eigentumsverhältnisse (z. B. Grundrente) verlangen, sei es Folge des Zirkulationsprozesses (z. B. die Kommunikationskosten). Im Zentrum des Produktionsprozesses stehen Kapital und Lohnarbeit, aber unter Einbezug des Gesamtprozesses differenziert sich die Betrachtung: diejenigen, denen Teile des Mehrwerts zufallen, beschäftigen ihrerseits Dienstpersonal; die Arbeiter bringen ihre Revenue zum Kaufmann, zum Friseur oder kaufen sich die Werke von Kritikern (den „Ideologischen Klassen“); der Staat finanziert aus den Zwangsabgaben sein Beamtenpersonal, aber auch Transferzahlungen an Studenten und Sozialhilfeempfänger; die Versicherungen, Sportvereine, Kirchen usw. kommen den Sicherheits- sowie den sportlichen und religiösen Bedürfnissen mit hauptberuflichen Arbeitskräften nach usw. Mit anderen Worten: auf der Basis der primären Einkommen – sieht man einmal von den nichtkapitalistischen Eigentümern, z. B. Bauern, ab – erheben sich sekundäre, „abgeleitete“ Einkommen (57). Die ökonomische Existenzbedingung dieses ganzen Gesellschaftsaufbaus beruht nach Marx auf der Surplusarbeit, und das heißt: auf dem Mehrprodukt

und auf der Mehrarbeitszeit der produktiven Lohnarbeiter des Kapitals. Je größer deren Produktivkraft ist, desto differenzierter kann der Gesellschaftsaufbau sein, den sie erhalten. Allerdings muß hier eine wichtige Einschränkung gemacht werden und mit dieser kommen wir wieder zurück zum „Klassenkräfteverhältnis". Wenn wir mit Marx sagen, daß alle bisherige Zivilisation auf dem Gegensatz von notwendiger und Mehrarbeit beruht, so ist damit noch nicht gesagt, wieviel von dieser Mehrarbeit sich die Arbeiter in Form von Konsum und vor allem von freier Zeit selbst aneigenen können, d. h. inwieweit sie an der Zivilisation teilnehmen können. Die Antwort ist denkbar einfach: Über ihren Anteil an der gesellschaftlich verfügbaren freien Zeit entscheiden die Arbeiter zunächst selbst und zwar durch den Kampf um die Normierung der Arbeitszeit und der Arbeitsbedingungen (58). In diesem Kampf befinden sich die Arbeiter zweifellos in einem Widerspruch zu einer anderen Klasse. Ob sie diese Auseinandersetzung jedoch selbst als „Klassenkampf" begreifen – analytisch ist es einer! – und falls ja, ob sie dann auch das gleiche meinen wie die wissenschaftliche Analyse, das kann nur jeweils konkret beurteilt werden. Vor allem ist zu bedenken, daß in der Realität nicht jede Verbesserung der Lage der Lohnarbeiter eine Folge ihres Kampfes ist. In der Wirklichkeit des Weltmarktes kann es gerade die relative Bravheit der Lohnarbeiter einer Nation sein, die den Sozialstaat (der ja auch mittels Tarif-Recht, Koalitionsrecht und Sozialgesetzgebung die Kämpfe reglementiert und reguliert, z. T. sogar ersetzt) und das Kapital – mit Blick auf ausländische Auseinandersetzungen – zu der „vernünftiger Ansicht kommen lassen, daß „zivilisierte"Arbeiter die besseren Arbeiter sind. Hier spielen zudem die technischen Sachzwänge der permanent modernisierten Maschinerie selbst hinein: wenn die Ausbildung eines qualifizierten Facharbeiters bis zum 18. Lebensjahr andauert und auch dann nie abgeschlossen ist, macht es wenig Sinn, wenn dieser nur mit 40 Lebensjahren rechnen kann oder aber nie das Alphabet lernt (59). Eine Rolle spielt auch, daß jede Produktionsweise mit der Zeit „geregelte und geordnete" Formen annehmen muß, wenn sie unabhängig von „bloßem Zufall oder Willkür" sein will (60). Was gezeigt werden sollte ist, daß aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage (Markt) absolut nichts und insbesondere keine Klassen erklärt werden können, bevor nicht die Basis entwickelt ist, auf der diese Verhältnisse beruhen. Alle vordergründigen, „soziologischen" Klassenbestimmungen ohne Bezugnahme auf das gesellschaftliche Mehrprodukt bleiben notwendig deskriptiv bzw. schlecht-abstrakt. Die phantasievolle und angeblich „konkrete" Einteilung der BRD-Bevölkerung in 2–3 Dutzend „Klassen" hat weit weniger Substanz als das Marxsche „dichotomische Modell". Wie gezeigt ist es Marx nicht entgangen, daß es neben Lohnarbeitern und Kapitalisten noch andere Personengruppen gibt. Er erklärt deren Existenz aus dem Mehrprodukt und seiner umkämpften Verteilung. Er behauptet aber nicht, daß das, was die Analyse zeigt (und was es als Momente der Totalität auch wirklich gibt), das gleiche ist, was die bürgerlichen Menschen über die Gliederung der Gesellschaft denken. Im Gegenteil! Er zeigt, daß sie diese Zusammenhänge zunächst notwendig anders sehen müssen und er zeigt sogar, wie sie sie sehen müssen. Darüber hinaus sagt Marx auch noch, daß er mit alledem keineswegs die Gesamtheit von Handlungsgegenständen, Handlungsfeldern und Handlungsmotivationen erfaßt hat (von Staat, Kultur, Tradition etc. war bisher auch noch keine Rede), sondern eben „nur" das Zentrum gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, die ihrerseits eine Geschichte haben und sich wiederum in „Kräfteverhältnissen" (Institutionen, Gesetzen etc.) materialisieren. Die politischen, moralischen, religiösen etc. Auseinandersetzungen, die die Menschen im Kapitalismus ausfechten, finden unter der Bedingung des „Diebstahls an fremder Arbeitszeit" (61) statt, aber deshalb sind die Kampagne gegen Asylanten, der Streit um die Atompolitik und die Auseinandersetzung um die „Neue Heimat" weder direkt noch immer indirekt auf eine Klassenstruktur zurückführbar (62).



Lässig-locker wartete „Cowboy" Rolf Ringkewitz (32) auf seinen und den Auftritt der „Highwaymen". Er wurde nicht enttäuscht: Die Country-Legenden lieferten eine einmalige Show ab.

Anmerkungen (im Text in Klammern):

(1) vgl. hierzu Marx 1975a, S. 639; Marx 1974a, S. 17 u. 186 sowie die Vorworte bzw. redaktionellen Anmerkungen in Marx 1974a, Marx 1974b I, Marx 1974c I.
(2) vgl. Marx 1974b III, S. 120 u. 839. Ebenso Marx 1974a, S. 175.
(3) vgl. das VWL-Lehrbuch: Woll, A. 1981: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München.
(4)–(9) Marx 1974b I, S. 12; 1974b I, S. 647; 1974b III, S. 835; 1969b, S. 32, ähnlich 1974b III, S. 822; 1974b I, S. 335; 1974b III, S. 825.
(10) vgl. Engels, F. 1975: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie, in: MEW 21, S. 296f.
(11)–(16) vgl. Marx 1974a, S. 21f.; 1974c II, S. 100; ebd., S. 162; ebd., S. 163; ebd., S. 100; 1974b III, S. 839.
(17) vgl. Projekt Klassenanalyse (Hrsg.) 1978: Materialien zur Klassenstruktur der BRD, Hamburg; Leisewitz, A. 1977: Klassen in der BRD heute, Frankfurt a. M.; IMSF (Hrsg.) 1974: Klassen- und Sozialstruktur der BRD 1950–1970, Frankfurt a. M.; Bischoff, J. (Hrsg.) 1980: Die Klassenstruktur der BRD, Hamburg; Kern, H./Schumann, M. 1970: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Frankfurt a. M.
(18) vgl. Projektgruppe zur Kritik der politischen Ökonomie, 1973, S. 18.
(19) Marx 1974b, S. 800.
(20) Historische Bestimmungen finden sich auch in den Kategorien selbst, z. B. in der Kategorie „Arbeit“, vgl. Marx 1974a, S. 24f.
(21) zur „moralischen Ökonomie“ vgl. Thompson 1980.
(22)–(25) vgl. Marx 1974b III, S. 383–403; 1974a, S. 374; 1974b II, S. 372; 1974a, S. 416.
(26) vgl. Rosdolsky 1972 I, S. 67ff.
(27)–(44) vgl. Marx 1974a, S. 735; 1974d, S. 521 u. 1974a, S. 22f., 210 u. 364f.;1974b III, S. 33; 1974a, S. 74f.; 1974b II, S. 227ff.; 1974b III, S. 167f.; 1974b III, S. 46; ebd., S. 836; ebd., S. 393; ebd., S. 389; ebd., S. 838; ebd., S. 822; ebd., S. 838; ebd., S. 839; ebd., S. 33; ebd., S. 34; ebd., S. 163; ebd., S. 203; ebd., S. 219.
(45) vgl. „Kursbuch“ 82/1986: „Die Therapiegesellschaft“.
(45a) vgl. Marx 1974b III, S. 203
(46) vgl. Thompson 1980.
(47) vgl. Marx 1972a, S. 248f.
(48) vgl. Giddens 1979, S. 123ff.
(49) ebd., S. 123.
(50) ebd., S. 31.
(51) ebd., S. 127f.
(52) vgl. Engels Rezension von: „Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie“, in: MEW 13, S. 476.
(53) vgl. Marx 1974b III, S. 884ff.
(54) vgl. Maucke 1970, S. 27.
(55) ebenda
(56) vgl. Marx 1974b III, S. 172.
(57) vgl. Marx 1974c I, S. 122ff.
(58) vgl. Marx 1974c III, S. 507; 1974a, S. 426.
(59) vgl. Marx 1974b I, S. 509.
(60) vgl. Marx 1974b III, S. 801.
(61) siehe Marx 1974a, S. 593.
(62) vgl. Heide Gestenberger: unveröffentlichtes Manuskript zu „Stand und Klasse“, Bremen 1986, S. 14.

Diese Anmerkungen enthalten lediglich vergleichende Quellenhinweise. Die Liste mit den vollständigen Anmerkungen des Autors schicken wir auf Wunsch gerne zu.

Anmerkungen zum Artikel von Seite 14, AIDS – Big Business kills Bambi:

[1]Frankfurter Rundschau 3. 1. 1992
[2]Siegal, F. P. et al., N. Engl. J. Med. 1981, 305 (24) 1439–44
[3]Wie im ersten Teil beschrieben, wurde in dem Labor für Tumorzellbiologie in Fort Detrick 1975 aus dem Körper eines Blutkrebspatienten ein Virus isoliert und kultiviert. In verschiedenen Aufsätzen für Fachzeitschriften wurde dieser Virus-Typ dann HL-23V genannt und als erstes isoliertes, humanes Retrovirus bezeichnet. Ohne ein derartiges Virus oder bestimmte Genabschnitte davon wäre es 1977 unmöglich gewesen die Wirtspezifität von Tierviren wie z. B. die des Maedia-Visna-Virus, der bei Schafen eine AIDS-ähnliche Krankheit hervorruft, durch eine genetische Manipulation derartig zu verändern, daß diese Krankheit jetzt auch Menschen befallen kann.
[4]Covert Action Information Bulletin, Washington DC, 1987, Nr. 28, S. 40 und taz, Sommer 1991
[5]Hamburger Rundschau, 1991, Nr. 31, S. 8
[6]Die Welt vom 23. 3. 1987
[7]Manuel Kiper (Hrsg.), „Die Unsichtbaren – Krieg mit Genen und Mikroben“, Volksblattverlag/siehe auch Reinhardt Kaiser „Das B-Waffen-Verbotsabkommen; Von der Überprüfung zum Verbot der Schutzforschung?“, S. 102
[8]die tageszeitung 28. 3. 1992, S. 3/Der Spiegel, 1992, Nr. 15, S. 55.
Für den 1. März 1988 meldete das Bundesgesundheitsamt (BGA), 14 898 registrierte HIV-Infektionen, im Mai 1990 bereits 37 816, in beiden Fällen gab es keine Angaben über die vermutete Dunkelziffer von unentdeckten Infektionen. Die Schätzungen für 1992 liegen zwischen 50 000 und 100 000 Infizierten.
[9]Hamburger Abendblatt vom 16. 12. 1991
[10]Hamburger Abendblatt vom 20. 11. 1978
[11]The Assassination of Representative Leo J. Ryan and the Jonestown/Guayana tragedy. Report of a staff investigate group of the Committee on foreign Affairs, US House of Representatives, 15. Mai 1979
[12]Individual rights and the federal role in behavior modifications, a study prepared by the staff of the subcommittee on constitutional rights of the Committee on the Judiciary, US-Senat, November 1974
[13]DoD Appropriations for 1970, Hearing before a Subcommittee of the Committee on Appropriations House of Representatives, 91. Congress, first Session, Part 6, S. 129
[14]Klageschrift des Anwalts Marvin Lewis an das Oberlandesgericht von Kalifornien wegen der Ermordung Leo Ryans, 19. August 1981
[15]Warten/Das Magazin, Nr. 1, 1991, Sp. 152–153
[16]Gabi Weber, „CIA/Drogen/Gehirnwäsche“, Verlag Libertäre Assoziation, 1981
[17]Siehe (15)
[18]Charles A. Krause, „Die Tragödie von Guayana“, Ullsteinverlag, S. 148–151
[19]Hamburger Morgenpost vom 12. 11. 1991
[20]Hamburger Morgenpost vom 22. 11. 1991

Die Legende vom Rauch

Mauricio Rosencof hat zusammen mit Eleuterio Fernendez Huidobro das Buch „Wie Efeu an der Mauer“ geschrieben. Auf 4oo Seiten wird in einem Gespräch zwischen den beiden über ihre Zeit in verschiedenen Knästen Uruguays gesprochen. Als Comandantes der Tupamaros werden sie zu Geiseln der Diktatur erklärt, in die entlegendsten Knäste verschleppt, in denen sie elfeinhalb Jahre lang einer totalen Isolationshaft unterworfen werden. Mal abgesehen von der sowieso vorhandenen Aktualität (500 Jahre „Entdeckung“ Südamerikas) ist dieses Buch ein beeindruckendes Zeugnis des Überlebenswillens zweier Genossen, die sich – wenn überhaupt – elfeinhalb Jahre nur über Klopfzeichen verständigen konnten. Seit 1985 widmet Mauricio Rosencof den Großteil seiner politischen Arbeit der Reorganisation der Tupamaros. Er, der vor seiner Inhaftierung u. a. als Journalist und Theaterautor aktiv war, verbringt längere Zeit im Ausland, wo er an zahlreichen Kongressen und Symposien teilnimmt. Gleichzeitig beginnt er wieder zu schreiben, es entstehen mehrere Theaterstücke und Gedichtbände. Ende `91 veröffentlicht der Verlag Libertäre Assoziation, wo auch „Wie Efeu an der Mauer“ erschien, das Buch „Das Lied im Kieselstein“: eine Sammlung von Kurzgeschichten, aus der wir hier eine vorstellen.

Als die ersten Forschungsreisenden des dampfenden Planeten Uranus die Erde betraten, fiel ihnen auf, daß die Feuer dort ohne Rauch brannten.
Das war natürlich vor langer, langer Zeit. Heutzutage birgt jedes Streichholz in seinem roten Kopf zarte, bläuliche Fäden, die wir so oft gesehen haben, daß wir sie schon gar nicht mehr wahrnehmen. Aber früher war das anders. Damals konnte man sie nicht sehen, weil sie gar nicht da waren.
Für die Hausfrauen hatte das durchaus seine Vortei-

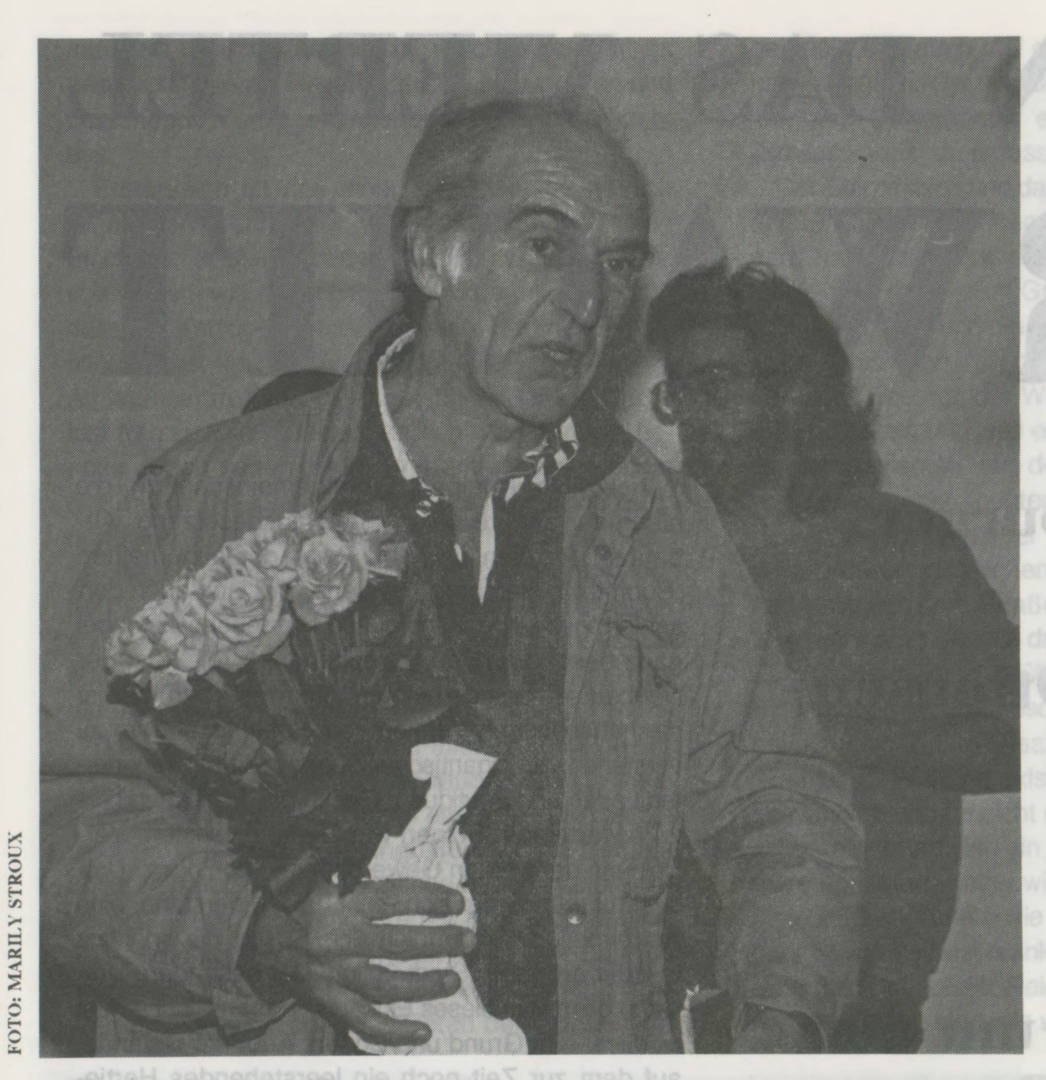


FOTO: MARILY STROUX

le: Die Töpfe wurden nicht rußig. Und die Studenten konnten ihre Demonstrationen machen, ohne daß ihnen der Rauch der Polizisten die Tränen in die Augen trieb. Aber das ist eine andere Geschichte.

Wenn man eine Flamme anzündete, um die Dunkelheit zu erhellen, stiegen die magischen, durchsichtigen Bänder tatsächlich langsam und senkrecht auf, ohne zu flackern.

Und die Träume, die einen kleinen Rauch aus einer so schönen Farbe haben, der sie lebendig und phantastisch macht, waren der Wirklichkeit ähnlich und so ganz ohne Zauber. Denn für das eine gibt es die Wirklichkeit und für etwas ganz anderes die Träume.

Am meisten hatten – wie immer – die Indianer darunter zu leiden.

Sie verständigten sich nämlich mit Rauchzeichen von Berg zu Berg, und das war sozusagen das erste drahtlose Telefon. Aber egal wieviel Feuer sie auch machten, der Rauch kam nicht, weil er nicht existierte. So verstand niemand nichts. Wenn beispielsweise ein Stamm einen anderen einlud, um den Geburtstag seines Häuptlings zu feiern, verpaßte der eingeladene Stamm das Fest, weil er die Botschaft nicht entschlüsseln konnte.

Die Uranier begriffen gleich, daß den irdischen Feuern und Träumen der Rauch fehlte. Dies war auch die erste Eintragung, die sie in ihr Reisetagebuch machten.

In Sachen Rauch hatten die Uranier auf ihrem Planeten verschiedene Formen und Anwendungsmöglichkeiten entwickelt. Sie hatten einen dichten, blauen, sehr wärmenden Rauch, den sie als Schal benutzten. Und weiße Rauchwatte für die Fußböden der Kindergärten, damit sich kein Kind die Knie aufschlug, wenn es hinfiel. Und in den Träumen benutzten sie fast immer grünen und orangefarbenen Rauch.

Da der Rauch ein sehr nützliches und billiges Produkt war, legten sie ganze Rauchplantagen an. Die großen Plantagen wurden für industrielle Zwecke benutzt, insbesondere für Lokomotiven, Raumschiffe und Fabriken. Im Brandfall wurde roter Rauch verwendet. Und es gab kaum ein Haus, das nicht wenigstens ein Rauchbäumchen für den täglichen Bedarf im Garten hatte.

Bevor sie ihre Reise fortsetzten, verstreuten die Uranier auf der Erde ein kleines Säckchen voller Rauchsamen. Es waren durchsichtige kleine Samen, wie Rauhreifkristalle.

Sie reiften mit der ersten Sonne der Amethysten. So keimten die ersten zarten Triebe aus perligem Rauch. Vereinzelt die einen, in dichten Büscheln die anderen. Der Abendwind riß sie ab, und sie flogen in alle Richtungen, wie die Pusteblumen der Venus oder wie Watteflocken, auf der Suche nach luftigen Plätzen.

Seitdem lebt der Rauch wild auf der Erde: zart und gemächlich wie der Morgendunst über den Feldern; ungestüm wie junge Fohlen, wenn die Metalle brennen; mit trägem Farbenfluß in den Träumen des Mittagsschlafes; ruhig in der Glut der Zigarette; entschieden im nächtlichen Lagerfeuer; vorsichtig in geschlossenen Räumen; kühn an der Spitze der Schornsteine.

Aber der Mensch konnte ihn nicht zähmen. Auf der Erde gibt es keinen einzigen Rauchhund, keine Rauchbäche und keine Zaubervögel wie auf dem Uranus. Nur der geduldige Indianer von früher hat ihn zum Sprechen gebracht und ihn als Boten benutzt. Aber nur er allein kann seine Pirouetten entschlüsseln.

Vielleicht bewahren einige Kinder heimlich eine kleine Rauchpflanze auf. Ganz heimlich, weil die Rauchpflanzen mit Feuer gegossen werden müssen und die Mütter schimpfen, denn sie sagen, das sei sehr gefährlich.

WENN DAS VIERTEL ERWACHT

Der Hamburger Stadtteil Ottensen erfüllt alle Kriterien, um den bei bestimmten Linken gern verwendeten Titel „unser Viertel“ zu tragen:

Viele linke Kneipen, Wohngemeinschaften, die eine oder andere gelungene Hausbesetzung, Altbauten, Parolen usw. Im Zuge der allgemeinen „Boomtown Hamburg“-Hysterie wird jetzt auch dort saniert, gebaut, gekündigt und vertrieben. Ein dabei ganz besonders hervorstechendes Projekt ist der Neubau eines sogenannten „Quarree“, darunter ist die hanseatische Version von Einkaufszentrum zu verstehen, ein gigantischer Supermarkt mit integrierten Läden und Boutiquen. Gegen das Projekt und die zu erwartenden Folgen wie Mietenexplosion, Vertreibung der kleinen Gewerbetreibenden, kurz: Umstrukturierung, regt sich recht bald Widerstand, eine Anwohnerinitiative formiert sich. Soweit wie wohl fast in jeder größeren Stadt üblich. Der besondere Umstand beim Bau dieses Einkaufszentrums liegt – fast wörtlich – im Grund und Boden: Auf dem Gelände, auf dem zur Zeit noch ein leerstehendes Hertie-Kaufhaus steht, befand sich bis 1934 ein jüdischer Friedhof. Er wurde seit 1663 betrieben und während des Faschismus durch einen Bunkerbau zerstört. 1953 verkaufte die jüdische Treuhand, die den von den Nationalsozialisten enteigneten jüdischen Besitz verwaltete, das Gelände mit der Zustimmung der Hamburger jüdischen Gemeinde. Was auf den ersten Blick verwundern mag, da die Erde in der die Toten ruhen nach jüdischem Glauben auf ewig nicht angetastet werden darf; nur war die ehemals 27 000 Mitglieder umfassende jüdische Gemeinde auf nur 300 Überlebende dezimiert worden, und die waren gar nicht in der Lage, sich gegen die Spekulanten zu wehren, die am schon damals günstig gelegenen Gelände interessiert waren (Quelle: Flugblatt der Anwohnerinitiative gegen das Hertie-Quarree).

Eine international besetzte Gruppe orthodoxer Juden versucht seit Beginn der Bauarbeiten einen Neubau auf dem Gelände ihres Friedhofs mit Prozessen und täglichen Blockaden zu verhindern. Der Hamburger Senat reagiert in bester hanseatischer Arschloch-Manier auf die Forderung, den Friedhof der jüdischen Gemeinde zurückzugeben; man habe

aus dem Unrechtstaat des III. Reiches gelernt, es gelte vor allem die Rechtstaatlichkeit zu wahren und bestehende Verträge einzuhalten. So einfach geht das.

Erstaunlich ist das nicht, die Kinnlade fiel mir allerdings vor Ort runter. Was sich bei den täglichen Blockaden abspielt, spottet jeder Beschreibung: Was von weitem wie eine Bürgerblockade für Tempo 30 aussieht, entpuppt sich bei näherem Herangehen als alle Altersstufen und Nationalitäten übergreifendes Antisemitentreffen. Von deutschen Rentnern, die fast froh zu sein scheinen, endlich wieder mal orthodoxe Juden sehen zu können um sie anzupöbeln („Immer wenn's um Geld geht, ist der Jude da"), normalen deutschen Teenagern („Ich zahl' doch keine Steuern, damit die ihren Friedhof behalten können"), bis zu jungen Mohammedanern, die sagen was alle meinen („Die sollten sie auch noch vergasen") – alle sind da und reißen ihr Maul auf, froh darüber, Gleichgesinnte zu treffen.

Die Leute der Anti-Quarree-Initiative und vereinzelte Antifaschisten werden mißtrauisch beäugt, wenn sie Flugblätter verteilen, wenn einzelne in die antijüdischen Verbalexzesse eingreifen, macht sich ein übles Schweigen breit. Deutsche Bullen stehen hinter der Absperrung. Die Predigt ihres Zugführers, sich zurückhaltend zu verhalten, ist ihnen deutlich anzumerken. Wenn er nicht zusieht, werden Witze über die Kleidung oder das Beten der Orthodoxen gemacht und auch mal gerne hingelangt, wenn die immer mal wieder versuchen auf das Gelände zu kommen (Kommentar einer deutsche Hausfrau: „Sowas kannst du anfassen?").

Der Stammtisch und das Kaffeekränzchen (es sind erstaunlich viele Frauen mittleren Alters) findet auf der Straße statt, und das Haßobjekt ist, wie schon lange nicht mehr, zum Greifen nah.

Der Mauerfall und die Zerschlagung des Ostblocks hat im deutschen Volk bekanntlicherweise für Veränderungen gesorgt; der Westen haßt den Osten weil er Geld kostet und weil er häßlich ist, beide hassen vereint „Asylanten" aus der Angst, Geldbörse, Wohnung und blonde Tochter an Undeutsche zu verlieren. Juden spielen dabei eine andere Rolle, sie sind aufgrund der gründlichen Arbeit unserer Großväter fast völlig aus dem Straßenbild verschwunden. Man liest mehr über sie, als daß man sie sieht, in letzter Zeit meistens Berichte über im Zuge des deutschen Einigungsprozesses geschändete Friedhöfe. Große antisemitische Organisationen wie beispielsweise „Pamjat" in Rußland existieren hier nicht – was augenscheinlich auch nicht notwendig ist, da das deutsche Volk, kaum sind ein paar Juden in Erscheinung getreten, sofort wieder wie ein Mann steht. Zu glauben, daß sich Vorfälle wie diese auf bestimmte Viertel oder Stadtteile beschränken, ist idiotisch. Das deutsche Pack ist auf der Reichsautobahn zur Hölle und wie es scheint, sind alle wieder eingestiegen.



FOTO: OLYMPIA G. S.

Eßt wenig, schlaft wenig und bewegt euch

(Fidel)

Vor vier Monaten fuhren wir mit einer Gruppe WesteuropäerINNEn in einen der letzten realsozialistischen Staaten des ehemaligen RGW, nach Kuba. War zu dieser Zeit gerade der Zusammenbruch der Sowjetunion eingeleitet worden, so erschien die kubanische Gesellschaft von diesen Ereignissen zunächst einmal nicht oder nur sehr wenig erschüttert zu sein.

Wir waren auf Einladung des kubanischen Instituts für Völkerfreundschaft nach Kuba gekommen und sollten uns ein eigenes Bild darüber verschaffen, was kubanische Realität und was imperialistische Propaganda zu sein scheint. Sehr schnell mußten wir jedoch feststellen, daß sich uns auch hier in erster Linie ein Staat darstellen wollte. Uns sollten die Errungenschaften von 30 Jahren Sozialismus und die Leistungen der kubanischen ArbeiterINNEN dokumentiert werden. Wir wurden uns dann der Notwendigkeit bewußt, das Bild aus folgenden drei Aspekten zusammenzusetzen:

- dem, was wir in Gesprächen mit KubanerINNEn und in Kuba lebenden AusländerINNEn erfuhren, die keine offizielle Funktion hatten
- dem, was uns in den Betrieben, Krankenhäusern, Schulen, usw. sowie während der politischen Veranstaltungen, die wir besuchten, erzählt und gezeigt wurde und schließlich
- dem, was wir (leider vorwiegend in Havanna) vom kubanischen Alltag beobachteten und wahrnahmen.

Dazu ein paar kurze Vorbemerkungen zur Entwicklung Kubas in den letzten Jahren:

Anfang der Achtziger Jahre war Kuba mit folgender Situation konfrontiert: Seit nunmehr zwanzig Jahren wirkte die US-amerikanische Blockade. Kuba war und ist bis auf den heutigen Tag ökonomisch nahezu vollständig von der benachbarten Welt Nord,- Mittel- und Südamerikas abgeschlossen. Zwar gelang es immer wieder, die Blockade, die die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) unter Führung der USA über Kuba verhängt hatte, zu durchbrechen, aber es wurde bis heute keine entscheidende und langfristige Spaltung der antikommunistischen Front durchgesetzt. Hierfür gibt es eigentlich erst seit dem Treffen der lateinamerikanischen Staaten 1989 in Guadelajara (Mexiko) Hoffnung.

Dies hatte zur Folge, daß Kuba bereits in den 60er Jahren eine große Anzahl von Technikern und Planern aus den realsozialistischen Ländern, vor allem



aus der Sowjetunion und der DDR, ins Land holte und darüberhinaus dazu gezwungen war, sich ökonomisch gänzlich an den RGW zu binden. Die von den realsozialistischen Ländern geförderte Ausbildung von kubanischen StudentINNEn, ArbeiterINNEn und WissenschaftlerINNEn in allen gesellschaftlich-politischen sowie technisch-naturwissenschaftlichen Bereichen trug zur beschleunigten Assimilierung eines Systems bei, das die kubanische Führung noch während und kurz nach der Revolution strickt ablehnte.

Nach der Invasion von mit US-amerikanischer Unterstützung agierenden Exilkubanern und der Bedrohung der Insel durch die US-amerikanische Politik der Konfrontation geriet Kuba mehr und mehr in die Abhängigkeit zur Sowjetunion.

Gebunden an die massive wirtschaftliche Unterstützung Kubas durch die UdSSR war die Forderung der sowjetischen Führung nach weitgehender Übernahme der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Strukturen der realsozialistischen Staaten. Damit war das Überleben der Kubanischen Revolution gesichert, ökonomisch durch feste Handelsabkommen, gesellschaftlich durch die Möglichkeit, die Bedingungen für eine sozialistische Entwicklung zu schaffen und militärisch durch die Verhinderung eines zweiten Invasionsversuches durch die USA, vor allem durch die Anwesenheit von sowjetischem Militär. So hat Kuba wie kein anderes Land im sozialistischen Block ein vorbildliches Gesundheits- und Schulwesen entwickelt, mit dem sich nur wenige westliche Staaten messen können und das seinesgleichen unter den Trikontstaaten sucht.

Über die wissentschaftlich-industrielle Entwicklung im eigenen Land hinaus, hat Kuba, trotz eigener größter Schwierigkeiten, bis auf den heutigen Tag eines der erfolgreichsten Entwicklungsprogramme für Menschen aus Ländern des Trikonts getragen. Maßgeblich die Ausbildung von mehreren tausend Studenten aus Staaten Südamerikas und Afrikas sowie die Unterstützung verschiedener Guerillabewegungen und das aktive Eingreifen Kubas in den angolanisch-südafrikanischen Krieg auf Seiten der angolanischen Regierung, hat Kuba bis auf den heutigen Tag hohes Ansehen unter den Entwicklungsländern eingebracht. Gerade aber der Glanz, den die kubanische Gesellschaft auf ganz Lateinamerika ausstrahlt, läßt die Imperialisten der entwickelten Länder um so verbissener um die weltweite Isolierung Kubas kämpfen.

Bis zum Ende der 70er Jahre war auch Kubas Entwicklung wesentlich durch die weltweite Existenz zweier Machtblöcke bestimmt, aber wie sich heute zeigt, auch gesichert. Die Entwicklung der kubanischen Gesellschaft wurde um die Jahrzehntwende durch zwei wesentliche Ereignisse verändert: 1979 kehrten nach einer Lockerung der Reisebestimmungen zehntausende von Exilkubanern als Touristen in

die alte Heimat zurück. Trotz des unterprivilegierten Status' innerhalb der US-amerikanischen Gesellschaft – eine Emanzipation ist ihnen bis heute nicht gelungen – kehrten sie als die zu scheinbarem Glück und Wohlstand gekommenen Verwandten der „armen“ in Kuba gebliebenen aus dem angeblichen Schlaraffenland zurück. Viele Kubaner sahen einen Widerspruch in der scheinbaren Belohnung der Konterrevolution und ihrem eigenen Leben auf Kuba und entfremdeten sich von einem System, daß viele ihrer Bedürfnisse nicht erfüllen konnte. Die gravierendste Folge dieser Entfremdung war die Besetzung der peruanischen Botschaft 1980. Mit der Besetzung der Botschaft nahm das Klima in der kubanischen Gesellschaft eine Wendung. Im April 1980 waren einige Kubaner gewaltsam in die peruanische Botschaft in Havanna eingedrungen und hatten sie mit der Forderung nach Ausreise in die USA besetzt. Die Nachricht von diesem Ereignis verbreitete sich in Windeseile in Havanna und noch etwa zweihundert Leute beteiligten sich an der Botschaftsbesetzung. Die kubanische Führung war nun in der Zwangslage, einerseits vom westlichen Ausland unter Druck zu geraten und andererseits diese Situation auf dem Verhandlungswege zu klären, ohne ihr Gesicht zu verlieren. Schließlich wurde die Ausreise gewährt und darüberhinaus allen, die ausreisen wollten die Möglichkeit gegeben wegzugehen.

In der Vermutung, daß es sich um einige hundert im ganzen Land handeln würde, wurde zum ersten Mal der gesamte Apparat der Partei und der Massenorganisationen mobilisiert um gegen „diese Schwulen, Kriminellen und asozialen Elemente“ (Granma = offizielles Organ der Kommunistischen Partei Kubas) mit der gesamten Volksmacht vorzugehen. Massendemonstrationen und mehrere Großkundgebungen wurden organisiert. Ausreisewillige und ihre Familien wurden durch von den CDRs (Komitees zur Verteidigung der Revolution) organisierten Kundgebungen vor deren Wohnungen und Häusern beschimpft, bedroht, sowie angegriffen. Offiziell gab es diese Übergriffe nicht, aber sie wurden als spontaner Ausdruck der Wut des "Kämpfenden Volkes" nicht verurteilt. Letztendlich beantragten 23000 KubanerINNEN die Ausreise, was ein tiefer Schock für die gesamte kubanische Gesellschaft war, da sie zum erstenmal verdeutlichte, daß es zwar nach wie vor einen breiten, aber nicht einheitlichen gesellschaftlichen Konsens gab.

Anfang der 80er Jahre schließlich zeichnete sich eine tiefe Krise in den sozialistischen Staaten ab.

Wie in den anderen sozialistischen Staaten sind auch in Kuba die Anzeichen einer gesellschaftlichen Krise unverkennbar. Korruption ist allerorten an der Tagesordnung, die Arbeitsmoral ist niedrig, Ressourcen werden vergeudet, die Betriebe arbeiten ineffizient und die Produkte haben eine sehr schlechte Qualität. Die Kubanische Führung unter Fidel Castro versucht diesem Mißstand durch eine Politik der Korrektur („Rectification“) in Staat, Gesell-

Kuba: Mit dem Fahrrad ins nächste Jahrhundert?

La Havanna hat ein neues Gesicht: Überall in der Stadt fahren Fahrräder. Jugendliche, Mütter mit Kindern und Berufstätige auf dem Weg zur Arbeit treten von früher Stunde an in die Pedalen: Die kubanische Reaktion auf fehlende Erdöl-Lieferungen. Ein anderes Gesicht von Havanna ist geblieben: Die Schlangen vor den Geschäften. Auch wenn die Grundernährung nach wie vor garantiert ist – die KubanerINNEN konsumieren etwa täglich 1845 Kalorien, 76,5 Gramm Eiweiß, 79,2 Gramm Fett und 466 Gramm Kohlenhydrate – Probleme in der Versorgung sind unübersehbar. Doch auch wenn mancher inzwischen den Versorgungsproblemen müde ist, Schlamperei, Korruption und strukturelle Mängel anprangert – im Kapitalismus lateinamerikanischer Prägung sehen viele keine Alternative – vom Elend in den Nachbarländern haben die meisten gehört. An einer Hauswand steht geschrieben: „Wir werden nicht zum Kapitalismus zurückkehren, um einige Tausend zu begünstigen und das Elend und die Ausbeutung von Millionen zuzulassen.“

Keine AnalphabetINNen

Die kleine Insel ist nach wie vor in manchen Dingen ihren großen Nachbarn weit voraus. Auf Kuba gibt es fast keinen Analphabetismus mehr. 1990 schlossen 525 000 SchülerINNEN ihre Ausbildung ab. Ausbildung und Lehrmaterial sind auf Kuba trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage gratis. Die Ausbildung von Jugendlichen ist den KubanerINNEn wichtig – nicht nur der eigenen – auf der „Isla de la Juventud“ studieren Tausende afrikanischer Jugendlicher. Weltweit bekannt sind die KubanerINNEN für ihr medizinisches System. Auf Kuba ist ein Arzt für 275 Patienten zuständig. Die Gesundheitsfürsorge wird allen gratis gewährt. Die Kindersterblichkeit ist gering: nur 11 von 1000 Kindern sterben; die Lebenserwartung liegt in Kuba bei durchschnittlich 76 Jahren. Das kubanische Gesundheitswesen nutzen nicht nur die eigenen BürgerINNEN: GesundheitstouristINNen aus aller Welt kommen nach wie vor auf die Insel.

In den kubanischen Krankenhäusern wurden in den letzten Jahren Fortschritte in der Operation von Retinosis Pigmentari, einer Augenkrankheit, bei Herzoperationen von Kindern, bei der plastischen Chirurgie und bei der Behandlung von Menschen mit verbrannter Haut gemacht.

Export von Medizin

Der Export medizinischer Errungenschaften sorgt zunehmend für einen Teil der nötigen Devisen. Kuba exportiert Interferon, Impfserum gegen Hepatitis B und eine Impfung gegen Hirnhautentzündung. Ein neues Produkt ist das PPG, ein Mittel, das den Cholesterinspiegel senkt, den Kreislauf und den Organismus anregt.

Kuba ist immer noch das Land des Zuckers: Mehr als acht Millionen Tonne Zucker werden pro Jahr produziert. Einige der Nebenprodukte erlauben die Herstellung von Papier und Möbeln. Jährlich werden 50 000 Tonnen Stahl und mehr als ein Million Tonnen Zitrusfrüchte produziert.

In Zukunft setzt das Land auf ausländische BesucherINNEN. Durch den Tourismus konnten im letzten Jahr 400 Millionen Dollar eingenommen werden. Bis 1995 werden eine Million TouristINNen erwarte, die mehr als 700 Millionen US-Dollar für und in ihrem Urlaub ausgeben sollen.

Dieser Kasten ist dem wöchentlichen Nachrichtendienst lateinamerikanischer Agenturen POONAL entnommen. Bezugsadresse bitte bei uns erfragen.

schaft und Wirtschaft entgegenzutreten. Die Verringerung des bürokratischen Apparats in allen gesellschaftlichen Bereichen (Abschaffung der Doppelverwaltung) und eine groß angelegte moralische Kampagne zur Steigerung der Arbeitseffizienz sollen der kubanischen Wirtschaft wieder auf die Beine helfen. Die revolutionären Ideale sollen wieder zur Antriebskraft der Kubanischen Wirtschaft werden. „Die erste Pflicht des Revolutionärs ist die Arbeit", wird zur Leitparole dieser Kampagne. Anders als in Gorbatschows Perestroika sollen die Betriebe und die ArbeiterINNEN nicht durch mehr Markt und mehr Geld motiviert werden, sondern durch die Rückbesinnung auf die alten revolutionären Werte.

Die Zuckerkampagnen Mitte der 80er Jahre sind Ausdruck dieses angestrengten Versuchs, Arbeitsproduktivität und Arbeitsausstoß zu erhöhen. Zwar konnte durch die Konzentration aller Kräfte die Zuckerrohrproduktion erhöht werden, allerdings waren die viel zu hoch angesetzten Normen in keinem Fall erreicht worden, so daß die Kampagne schließlich aufgegeben wurde. Vorallem aber konnte sie nicht verhindern, daß die Versorgungslage zunehmend schlechter wurde.

Das Problem der Versorgung versuchte die Führung zunächst durch eine Liberalisierung des Lebensmittelhandels in den Griff zu bekommen. Es wurden, ähnlich wie in anderen sozialistischen Staaten, freie Bauernmärkte eingerichtet. Diese trieben aber schon sehr bald wildeste Blüten der Spekulation und Korruption, so daß sie schließlich wieder verboten wurden. Das führte endgültig zu einer Erschwerung der Versorgungslage. Zwar kamen zu den innerkubanischen Schwierigkeiten noch hinzu, daß die sozialistischen Bruderländer ihre Handelsabkommen nicht einhalten konnten und so zusätzliche Engpässe entstanden, aber entscheidend verschärfte sich die Lage für Kuba erst mit der Annexion der DDR durch die BRD. Sämtliche Handels- und Wirtschaftsabkommen, die die DDR mit Kuba geschlossen hatte, wurden durch die BRD aufgekündigt und nicht mehr erfüllt. Dies traf den kubanischen Staat um so härter, da die DDR der Handelspartner Nummer Eins für Kuba war. Vor allem im Hochtechnologiebereich, bei medizinischen Geräten und im Anlagenbau stagnierte die kubanische Versorgung zunächst



gänzlich. Jedoch wurden mit der Verkündung der „Periodo Especial" durch Fidel Castro auch viele Güter auf die Bezugsscheinliste gesetzt, die entweder im eigenen Land hergestellt wurden, oder aus sozialistischen Partnerländern wie der Volksrepublik China bezogen wurden, z. B. Reis.

Dies wurde von vielen Kubanern und Kubanerinnen als Ausdruck der im Land herrschenden Korruption verstanden, die daran Schuld ist, daß solche Produkte nicht mehr frei erhältlich sind sondern nur noch auf Bezugsschein und in einer Menge von 2,5 kg pro Kopf und Monat.

Mit dem Niedergang der Sowjetunion 1989 und 1990 verschärfte sich die Lage nochmalig. 1989 schloß

Kuba den letzten einigermaßen günstigen Handelsvertrag mit der UdSSR ab. Ab 1990 kürzte die UdSSR vor allem die Liefervereinbarungen für Erdöl drastisch. Dies hatte für die Infrastruktur Kubas katastrophale Auswirkungen. Wurde mit den von der UdSSR gelieferten 10 bis 11 Millionen Litern (1989) schon nicht mehr der kubanische Jahresbedarf gedeckt, so haben die zugesagten Lieferungen von 7 bis 8 Millionen Litern für '90 und '91 den öffentlichen Verkehr wenn nicht zum Erliegen gebracht, so doch sehr stark eingeschränkt. Auf den Mangel an Erdöl reagierte die Führung mit dem Kauf von 1 Million Fahrrädern und 5 kompletten Fahrradfabriken aus der VR China und mit der Einschränkung des privaten Kraftverkehrs. So hat Havanna heute ein ausgebautes Fahrradwegesystem, welches in Lateinamerika seines gleichen sucht.

Mußte Kuba bereits letztes Jahr einen Teil der sowjetischen Lieferungen in Dollar begleichen, so wird es dieses Jahr das Erdöl nur noch auf dem freien Markt gegen harte Devisen beziehen können. Überhaupt scheint der Besitz von Dollars für den Staat wie für die Bevölkerung zur Grätchenfrage ums tägliche Überleben geworden zu sein. Die Führung ist dazu übergegangen, das Überleben Kubas zu Seiltanzakten zwischen sozialistischer Gesellschaftsordnung und kapitalistischer Gewinnoptimierung zu machen, wobei sie die Kooperation mit dem kapitalistischen Ausland in Form von Joint Ventures zum Staatsgeheimnis erhebt.

Längst wird unter Fidel Castros Führung nicht mehr darüber diskutiert, ob es Joint Ventures mit Firmen aus dem kapitalistischen Ausland geben soll und darf, weil dies schon seit mehreren Jahren der Fall ist, sondern es wurden – wie erst kürzlich beschlossen – die Weichen für eine Rekapitalisierung Kubas gestellt. So soll es künftig möglich sein, daß ausländische Firmen sich mit über 50% an kubanischen Unternehmen beteiligen und die Gewinne hieraus frei transferieren können (Beschluß des 5. Parteitages vom Oktober 1991).

Ohnehin war es auch bisher schon möglich, daß ausländische Unternehmen, vor allem aus Kanada und Spanien, Hotelanlagen auf kubanischem Boden errichteten, mit KubanerINNEn als Personal, aber unter kapitalistischem Management und mit kapitalistischen Arbeitsbedingungen.

Aus der Festlegung der kubanischen Führung auf den Tourismus als eine der Hauptdevisenquellen, entspringt von Jahr zu Jahr mehr auch einer der Hauptwidersprüche der kubanischen Gesellschaft. Überall dort nämlich, wo große Touristenzentren entstanden sind oder in Metropolen wie Havanna, tritt die gesellschaftliche Krise offener hervor und ist eine Beschleunigung des Zerfalls der sozialistischen Moral und damit der Gesellschaft zu beobachten. An allen touristisch interessanten Punkten und um die Hotels herum sammeln sich allmorgentlich die verschiedensten VertreterINNEN der Untergrundwirtschaft. Allerortens wird man zum Devisentausch angehalten. Ist auch der Verkauf von Drogen noch eher eine Seltenheit, so entwickelt sich die Prostitution in den und um die großen Hotelanlagen in einem rasanten Tempo. Die wieder aufgelebte Mafia und auch Teile des Staatsapparates profitieren davon, die einen, weil sie die Organisationsstrukturen besitzen, die anderen, weil sie zwei Augen zudrücken. Hinzu kommt noch, daß in den und um die touristischen Zentren alles das zu haben ist, was es ansonsten im ganzen Land nicht gibt. So ist der Andrang auf einen Posten in und um den Tourismus groß, da er es ungleich leichter macht, an die begehrten Dollars und Waren heranzukommen.

Die ohnehin nicht unausgeprägte Korruption treibt hier an diesem für Kuba so wichtigen Devisenbringer wahre Blüten, und es bleibt abzuwarten was passiert, wenn Fidel Castro sein Versprechen wahrmacht, nötigenfalls jeden Quadratmeter kubanischen Strandes dem Tourismus zu öffnen.

Abzuwarten bleibt auch, wie lange das Volk noch duldet, daß für die Touristen alles im Überfluß vorhanden ist und andererseits – wie während unserer anwesenheit auf Kuba – die letzten frei erhältlichen Waren, die Zigaretten und Zigarren – wie manche sagen, das „Hauptlebensmittel“ der Kubaner – nur noch rationiert zu bekommen sind.

Neben der Entwicklung des Tourismus erhofft sich Kuba durch zwei weitere sehr zweifelhafte Schritte aus der Misere, in der es zur Zeit steckt, ausbrechen zu können. Zum einen wollen sie das Atomkraftwerk bei Cienfuegos nach längerer Bauunterbrechung weiterbauen, um sich somit aus der Ölabhängigkeit zu befreien (allerdings hat Rußlands Präsident Jelzin soeben die Kredite hierfür gestrichen), zum anderen soll die Entwicklung und der Verkauf von medizinischem und biotechnologischem Know How erhöht werden. Beide Projekte werden mit außerordentlichem Aufwand vorrangetrieben. Es bleibt fraglich, ob nicht das Geld und der Aufwand für diese technischen Großprojekte vergeudet sind, wenn man bedenkt, daß die Kosten für gerade diese beiden Projekte die kubanische Finanzkraft bei weitem übersteigen werden und damit eine weitere Auslandsverschuldung vorprogrammiert ist. Nebenbei scheint mehr der Traum als die Wirklichkeit die Idee von der Autarkie auf dem Energiesektor zu nähren, wenn die Ölabhängigkeit nur mit einer Abhängigkeit vom Uran vertauscht wird, denn Kuba besitzt weder anreicherungsfähiges Uran, noch die Möglichkeit der Anreicherung und wäre somit von den wenigen Ländern abhängig, die diese Möglichkeit besitzen. Die Sicherheitsfrage stellt sich nach Ansicht eines Experten aus dem ZK der KPC sowieso nicht, da seiner Meinung nach sowohl die Kerntechnologie als auch die Gentechnologie beherrscht werden und außerdem unter der Kontrolle des Volkes stehen würden.

Der Bevölkerung werden auch hierfür, ähnlich wie beim Bau der Anlagen für die Panamerikanischen Spiele, große Opfer abverlangt. Zweifelsohne hat Kuba mit der erfolgreichen Ausführung der Paname-



großer Teile des Parteiapparats oder die Entscheidung zur Entwicklung und Erschließung von autarken Energieträgern. Die meisten Entscheidungen sind jedoch nur sehr halbherzig oder bedenklich, wie die Entscheidung, künftig auch Christen in der Partei aufzunehmen oder der Verzicht auf den in der Verfassung festgehaltenen Führungsanspruch der Partei in Staat und Gesellschaft. Nichtsdestotrotz wurden die meisten Erwartungen, die in den Parteitag gesetzt wurden, nicht erfüllt. Vor allem in der Personalfrage (sprich: der Nachfolge des Maximo Lider) gab es nach wie vor keine Bewegung, und die Partei wird sich nach dem Tod des gealterten Fidel vorwerfen lassen müssen, nicht rechtzeitig daran gearbeitet zu haben.

Neben dieser Frage gab es leider auch nur sehr unzureichende Antworten auf die konkrete Bedrohung des Zusammenhaltes der kubanischen Gesellschaft durch die wirtschaftliche Krise im Inneren. Seit der Ausrufung der "Periodo Especial" gab es eine kontinuierliche Verschlechterung der Lebensbedingungen für das kubanische Volk. Außenpolitischer Druck in bezug auf die angeblich mangelnde Einhaltung der Menschenrechte sowie der Versuch vor allem durch die USA und die BRD Kuba nun endgültig und total zu isolieren, müssen aber nichts destotrotz mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft werden. Der Teil der Linken in der BRD der sich nicht an der "Auszählpolitik" der Liberalen bis Reaktionäre von TAZ bis "Welt" beteiligen will, muß dazu übergehen, sich aus der "Hände-in-den-Schoß"-Haltung zu lösen und Stellung zu beziehen da er/sie sich ansonsten zur Handlangerin imperialistischer Aushungerungspolitik macht. Wir müssen die Forderung nach Aufhebung der seit 3o Jahren bestehenden Blockade unterstützen und währenddessen so oft wie möglich durchbrechen.

ricanas an internationalem Ansehen gewonnen. Aber die Folge daraus war auch, daß sämtliche Wohnungsbauprojekte aus Mangel an Baumaterial stillstanden und daß sich die Lebensmittelversorgung, die während der Panamericanas recht gut gewesen ist, sofort nach den Spielen wieder verschlechterte.

Große Erwartungen wurden während unserer Anwesenheit in den im Oktober stattgefundenen Parteitag der Kommunistischen Partei Cubas gesetzt. Hier sollten die wesentlichsten Probleme Kubas diskutiert und auf eine Lösung hingeführt werden. Sicher führen einige der Entscheidungen die dort gefällt wurden auch in die richtige Richtung (wie die Auflösung

■

NEUER WEIN IN ALTEN SCHLÄUCHEN

Im ak 333 (und der 17°C, die Red.) wurde das Buch „Metropolen(gedanken) und Revolution?“ erstmals vorgestellt und rezensiert. Wir sind der Meinung, daß die Kürze, in der dies geschah, den Texten nicht gerecht wird.

Im folgenden soll es um den von Klaus Viehmann aus (v. a. Knast-) Diskussionen zusammengestellten Text gehen: „Drei zu Eins – Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus“. Obwohl er schon älter ist und schon in anderen Rundbriefen und Zeitschriften veröffentlicht wurde, halten wir ihn für den zentralen Text des Buches.

Neuer Wein: Ausgangspunkt des Textes wie auch der diesem zugrunde liegenden Diskussion ist die Kritik "eines überkommenen Klassenbegriffs" (drei zu eins), der für sich in Anspruch nahm, als "Hauptwiderspruch" alle anderen Unterdrückungen als Nebenwidersprüche erklären zu können – womit durch die Befreiung vom Kapitalverhältnis diese auch beseitigt wären. Stattdessen stellt sich der Text die Aufgabe, die konkrete "Zusammensetzung der Unterdrückungen" zu untersuchen, die von Fall zu Fall verschieden ist und nicht mehr darauf zielt, einen Hauptwiderspruch festzumachen.
Alter Schlauch: In dem Text werden jedoch, entgegen dem Bemühen, die Zusammensetzung von Herrschaftsverhältnissen zu erkennen, die verschiedenen Unterdrückungen eher als nebeneinander existierend dargestellt. So kommt er nicht darüber hinaus, ihre Zusammensetzung als "mehr/sehr patriarchalisch, mehr/sehr rassistisch, mehr/sehr imperialistisch oder kapitalistisch" (drei zu eins, S. 45) zu beschreiben. Der Ansatz einer Vermittlung verschiedener Unterdrückungsmechanismen untereinander kann in der Begrifflichkeit des Textes nicht so weit entfaltet werden, wie er es verdiente.

1) "Diese Fragen zielen als Kritik auf einen Klassenbegriff, der behauptet, alle Kämpfe erklären und auf einen Hauptwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapitel zurückführen zu können und der damit die Arbeiterklasse zum revolutionären Subjekt bestimmt. Dieses traditionelle linke Konzept läßt keinen Raum für die historisch-authentischen Unterdrückungen von Frauen und Schwarzen und für qualitative, materielle Unterschiede zwischen Metropole und Trikont. Die Klassenanalyse, die aus diesem (ökonomischen) Widerspruch heraus die Arbeiterklasse als den alleinigen Träger revolutionärer Prozesse nennt, ist unzulänglich, da sie Patriarchat und Rassismen als Nebenwidersprüche sieht und damit ihr politisches und gesellschaftliches Gewicht verkennt" (drei zu eins, S. 30). Diese Kritik am Klassenbegriff und dem damit oft verbundenen Klassenkampffetisch ist berechtigt. Allerdings geht der Text nicht zu einer wirklichen Kritik der Begrifflichkeit über, sondern versucht den Klassenbegriff nur auf das ihm 'angemessene' Maß zurückzuschrauben. Der Kapitalwiderspruch ist so ein Widerspruch neben anderen. Demgegenüber gilt es festzustellen, daß der Begriff der Klasse oder des Klassenkampfes in der marxistischen Theorie eine abgeleitete Kategorie ist. Insofern trifft die Kritik zwar orthodox marxistisch-leninistische und vor allem auch autonome Vorstellungen, übersieht aber, daß mit der marxistischen Theorie der kapitalistische Vergesellschaftungsmodus und damit gesellschaftliche Verhältnisse um das 'Wert-/Kapitalverhältnis' erfaßt werden können. Das 'revolutionäre Subjekt' wäre nicht mehr 'ökonomisch determiniert', sondern: aus der spezifischen Situation der Vergesellschaftung hat eine Gruppe (dann: Klasse) von Individuen die Möglichkeit, sich aus dem 'Anhängseldasein' vom Wert-/Kapitalverhältnis zu befreien und sich als Subjekt zu den Verhältnissen zu stellen. Wahr ist allerdings, daß die marxistische Theorie in ihrer heutigen Verfassung keine direkte Praxisorientierung (mehr) liefern kann. Das ursprüngliche Anliegen des Textes müßte sich verbinden mit einer Neuformulierung marxistischer Theorie.



2) ",Rassen' sind eine Konstruktion" (drei zu eins, S. 33). Dieser Satz leitet den Abschnitt über 'Rassismen' ein, wird in seiner Bedeutung jedoch nicht ausgeführt. 'Rassen' sind nicht nur eine "Konstruktion", sondern auch eine Abstraktion. "Die im Mittelalter aufkommenden Rassismen entsprangen der Verfolgung aller, die den kirchlichen Normen nicht entsprachen und auch nicht entsprechen wollten" (drei zu eins, S.34). Dem als Ketzer Verdächtigten mußte im Mittelalter noch ein Geständnis abgepreßt werden; erfolgt die Zuschreibung in Form einer Abstraktion, ist das Geständnis nicht mehr nötig, Rassismus heute ist vor allem abstrakt und anonym. Daß zwischenmenschliche Beziehungen sich zunehmend abstrakt und anonym gestalten, ist aber zunächst eine Eigenart kapitalistischer Vergesellschaftung. Es scheint, daß der Kapitalismus einen vorgefundenen Unterdrückungsmechanismus nach seinem Wesen neu strukturiert. Dies soll nicht erneut einen "Hauptwiderspruch" festmachen, als vielmehr den Prozeß der inneren Vermittlung von Unterdrückungsmechanismen zu beschreiben versuchen.

Sie schreiben in 'Drei zu Eins', daß im Rassismus "soziale und kulturelle Tatsachen ... naturalisiert" (drei zu eins, S. 33) werden. Aber, und das fehlt, der Biologisierung von kulturellen Unterschieden geht voraus, daß kulturelle Unterschiede wesentliche Bedeutung für die Zugehörigkeit zu Gruppen erlangen. Von hier aus läßt sich übrigens auch das liberal-bürgerliche Gerede von der 'multikulturellen Gesellschaft' als in der Tendenz rassistisch kritisieren, weil es kulturelle Unterschiede als wesentliche Merkmale festschreibt.

Für sehr problematisch halten wir die Akzeptanz von rassistischen Strukturen auf Seiten der Schwarzen den Weißen gegenüber, auch wenn es wichtig ist, die verschiedenen Standpunkte innerhalb des Machtverhältnisses nicht zu verwischen. Solange sich ein Kampf in den Kategorien bewegt, die rassistische Strukturen konstituieren, kann er schwerlich antirassistisch sein, außerdem gerät dabei die Vermittlung verschiedener Machtverhältnisse aus dem Blick.

Im Text überhaupt nicht erwähnt sind Phänomene wie Antisemitismus bei Schwarzen oder Rassismus unter von Weißen rassistisch unterdrückten Gruppen wie z. B. zwischen Schwarzen und Latinos in den USA.

3) Im Abschnitt zum Patriarchat korreliert eine gnadenlose Entlarvung sexistischer Strukturen der weißen Linken mit einem auffallend vorsichtigen Umgang des (männlichen) Verfassers mit feministischen Inhalten. Paradox wird dies vor allem, wenn er als Mann schreibt, daß "antipatriarchale Kritik, von Männern übernommen, ... Mängel in der Glaubwürdigkeit" (drei zu eins, S. 54) hat. Die feministische Kritik an Dichotomien wie Mensch – Natur, Körper – Geist etc. wird erwähnt, jedoch nicht weitergedacht. Sie wird nicht angewendet auf die Dichotomie Mann – Frau, obwohl die Auf-

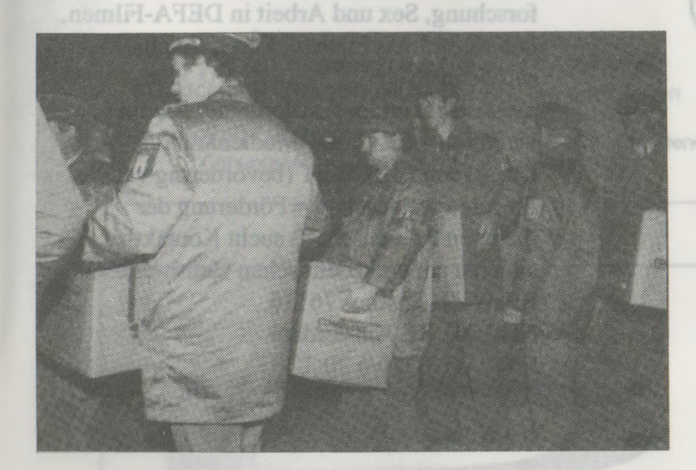
hebung derselben in der Kritik schwarzer Feministinnen am Eurozentrismus weißer feministischer Theorie schon angelegt ist, und diese Kritik wird ausführlich zitiert. In ihr beginnen sich Schwarze Feministinnen gegen die Vereinnahmung ihrer Positionen durch weiße Feministinnen und gegen die Subsummierung unter ein globales 'Subjekt Frau' zur Wehr zu setzen: "Die weiße feministische Theorie und Praxis müssen erkennen, daß weiße Frauen in einer Machtrelation als Unterdrückende zu schwarzen Frauen stehen. Das kompromittiert jede feministische Theorie, die von der Gleichheit aller Frauen ausgeht" (drei zu eins, S. 41). Auch in der Gegenüberstellung von Mann und Frau (und das soll ebenfalls vorsichtig formuliert werden) scheint ein gewisser Prozeß von Abstraktion vorzuliegen. Die starre Einteilung in zwei Geschlechter, "das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit" (C. Hagemann-White), das für unser Zusammenleben konstitutiv ist, hat es in dieser extremen Dimension zu anderen Zeiten und in anderen Gesellschaften nicht gegeben. Dort war die Einteilung in zwei (oder mehrere) Geschlechter vielmehr funktional gebunden (damit freilich nicht weniger patriarchal, nur anders). Heute hängt von der Zuschreibung eines Menschen zu einem von zwei Geschlechtern die Möglichkeit der Lebensgestaltung in der Gesellschaft vollends ab. Das "System der Zweigeschlechtlichkeit" ist die moderne Form des Patriarchats.

4) "Theorie ist eine Waffe und Waffen werden nicht freiwillig liegengelassen" (drei zu eins, S. 44). "Eine der härtesten Lektionen, die wir zu lernen hatten, war, daß revolutionärer Kampf eher wissenschaftlich (scientific) als emotional ist" (drei zu eins, S. 28). So richtig dieser Satz ist und so wichtig die Kritik an der Theoriefeindlichkeit der autonomen und anderen Linken ist, gelangt sie nicht über den uralten Dualismus von Theorie auf der einen und Gefühlen, Emotionen auf der anderen Seite hinaus (was falsch ist, denn es gibt keine Gefühle ohne Reflexion!). Dieser unkritische Umgang mit Theorie führt dann in einem Kapitel über antifaschistischen, kommunistischen Widerstand im NS-Faschismus dazu, daß die schlechteste und unwissenschaftlichste Studie der Frankfurter Schule (Fromm/Weiß, Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches) als Beleg gilt für die Existenz von 'weißen Flecken' in der Arbeiterbewegung. 'Weiße Flecken' in Bezug auf die Wahrnehmung von patriarchalen Verhältnissen, die aus der Formulierung des Hauptwiderspruchs von Kapital und Arbeit resultieren.
Zudem wird mehrfach im Text eine peinlich schlechte Definition gegeben (z. B.: "Antipatriarchalische Kämpfe – getragen von Frauen und denen, die sich mit ihnen solidarisieren."; bei der Beschreibung der aktuellen Klassenzusammensetzung fehlen die Frauen! drei zu eins, S. 29 u. S. 32) und dabei von dem Hinweis begleitet, unklare Begriffe erschweren die Diskussion.
Fazit: Der Text bietet in seinem Anliegen sowie in verschiedenen inhaltlichen Ansätzen eine Möglichkeit, aus einem hierarchisierenden Denken von Haupt- und Nebenwiderspruch auszubrechen. Jedoch verfängt er sich in seiner eigenen, ebenfalls "überkommenen" Begrifflichkeit in Widersprüchlichkeiten, die seinem Anspruch nicht gerecht werden. Trotzdem zeigt er die Notwendigkeit auf, gerade angesichts der auch im Text selber zitierten 'Krise der Linken', erneut und mit anderen Mitteln die klassischen drei Unterdrückungsmechanismen (Klassenwiderspruch, Rassismen, Sexismus) nicht nur in ihrem Funktionieren zu erkennen, sondern auch ihre innere Vermittlung zu fassen, d. h. den konkreten Mechanismus, aufgrund dessen sie in ihrem Aufeinandertreffen strukturiert sind.

lisa, Hamburg



sie können ihre flugblätter, zeitungen und andere reliquien aus bewegteren zeiten natürlich auch von diesen freundlichen herren entsorgen lassen …



… bei uns sind sie aber wahrscheinlich in den besseren händen.

ARCHIV FÜR SOZIALE BEWEGUNGEN

Wir sammeln und archivieren Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Flugblätter, Fotos, Plakate, Transparente, Protokolle und Verlautbarungen aus Vergangenheit und Gegenwart sozialer Bewegungen. Öffnungszeiten: Di 11–13 Uhr, Do 11–18 Uhr. Wilhelmstraße 15, 7800 Freiburg, Tel. 07 61 / 3 33 62

Kommunikation, die Spaß macht

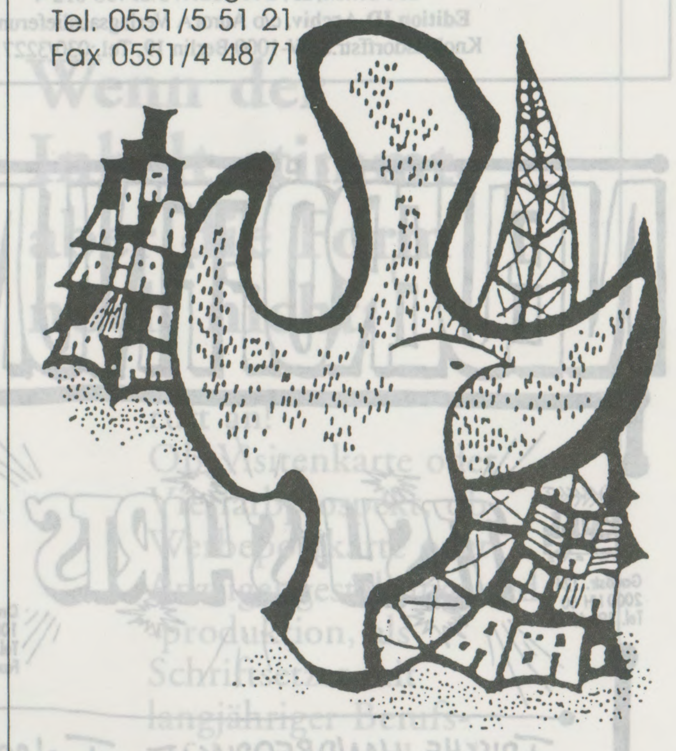
RADIO VON UNTEN

Das alternative Medienmagazin

und zwei weitere Fachzeitschriften im Verlag Rainer Pinkau: Radio Magazine (monatlich Englisch) und Kurzwelle in Deutsch.

Ansichtsexemplare erhalten Sie gegen DM 2.00 in Briefmarken beim:

Kurzwellen-Pressedienst
Weender Str. 30
3400 Göttingen 1
Tel. 0551/5 51 21
Fax 0551/4 48 71





SCHALLPLATTEN & CD's

Budapester Str. 44 · Telefon · 430 2149
2000 Hamburg 36 · Telefax · 4302508

SOUL · JAZZ · REGGAE · DANCE

NEU & 2ND HAND · RARITÄTEN

Agentur BILWET
Bewegungslehre
Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit



Während die Theoretiker der Neuen Sozialen Bewegungen den einschläfernden Duft von Weihrauch, Tinte und abgewetzten Schreibtisch - stühlen verbreiten, stinken die Botschaften der Bewegungslehre nach Haschisch, Molotow-Cocktails und durchgelegenen Matrazen.
Bewegung, Masse und Medien sind die drei zentralen Elemente der illegalen Wissenschaft mit der die Amsterdamer Agentur Bilwet gegen die tägliche Langeweile, das Selbstmitleid und die Polit-Strategien vorgeht.
Die Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit handeln von Hausbesetzungen, Antifaschismus, Anti-Olympia-Aktivitäten sowie den inneren Strukturen und Mechanismen der Bewegung.
Die Bewegungslehre produziert Lärm, wie er in besten Hausbesetzerzeiten auf den Straßen, in Kneipen und Konzerten zu hören war. Ein Lärm, der nach wie vor durch Ruhestörung gegen die Ordnung verstoßen kann.
Bewegungslehre ist eine Übersetzung aus dem Niederländischen und gerade die "undeutsche" Untersuchung der Agentur Bilwet kann die Diskussionen hier nur befruchten, denn die Personen und Orte der Ereignisse deutschen sich beim Lesen von selbst ein.

200 Seiten, 25,-DM ISBN: 3.89408-012-4
Edition ID-Archiv, c/o AurorA Verlagsauslieferung, Knobelsdorffstr.8, W-1000 Berlin 19, Tel.:030/3227117

Die Agentur BILWET

hat sich die Förderung der illegalen Wissenschaft zum Ziel gesetzt. Sie wurde 1983 in Amsterdam gegründet und versteht sich als freie Assoziation von Autoren und Forschern. BILWET verfaßt u. a. Manifeste und Essays, hält Vorträge, produziert Radiosendungen und übersetzt europäische Theoriebücher ins Holländische.
1985 erschien das Buch „Das Bilderreich – Über Strahlenangst und Raumverlangen", 1987 eine Übersetzung von Essays Wolfgang Pohrts unter dem Titel „Berichte vom Schlachtfeld der Kritik". Seit 1988 arbeitet BILWET bei der internationalen Medienzeitschrift „Mediamatic" mit. Ihre Porträtgalerie wird jede Woche von Radio Patapoe (Amsterdam) und Radio Rataplan (Nijmegen) ausgestrahlt. Zusammen mit der Akademie für ambulante Wissenschaften gibt BILWET das Jahrbuch „Arcade" heraus. Sie veranstaltete Seminare zu Theweleit, Virilio, Baudrillard und Rambo. In den letzten Monaten erschienen BILWET-Publikationen zu den Themen: Deformation, Wetware, Mode, New-Age, bolo bolo, Cyberspace, öffentlicher Bildschirm, Golfkrieg, Hausbesetzer als das absolut Exotische, deutsche Medientheorie, Nostalgie nach dem Sozialismus, einstürzende Neubauten in Bukarest. BILWET arbeitet zur Zeit an Themen wie: Kalte Kunst, Medienfreie Zonen und antimediale Bewegungen, Armenien, Fernsehen und Staatsstreich in Rumänien, das Außermediale bei Benn, Pavese und Sorley MacLean, vergessene Bilder, Oberflächenforschung, Sex und Arbeit in DEFA-Filmen, der Mensch als Pflanze, Turel, Reichsautobahnen.
1992 erscheint im Amsterdamer Ravijn Verlag das „BILWET Medienarchiv".
Die Agentur BILWET (bevordering van de illegalen wetenschap = Förderung der illegalen Wissenschaft) sucht Kontakt zu anderen außerakademischen Heimwerkern:
BILWET, Postbus 76116,
NL-1001 RE Amsterdam
FAX: 00 31/20/6 20 32 97

INHALT

